

**JAHRESBERICHT
DER
GÖRRES-GESELLSCHAFT
1949**

**DIE GÖRRES-GESELLSCHAFT
UND DER UMBRUCH DER WISSENSCHAFTEN**

Vorträge von A. Wenzl, J. Spörl, P. Koeßler und B. Pfister

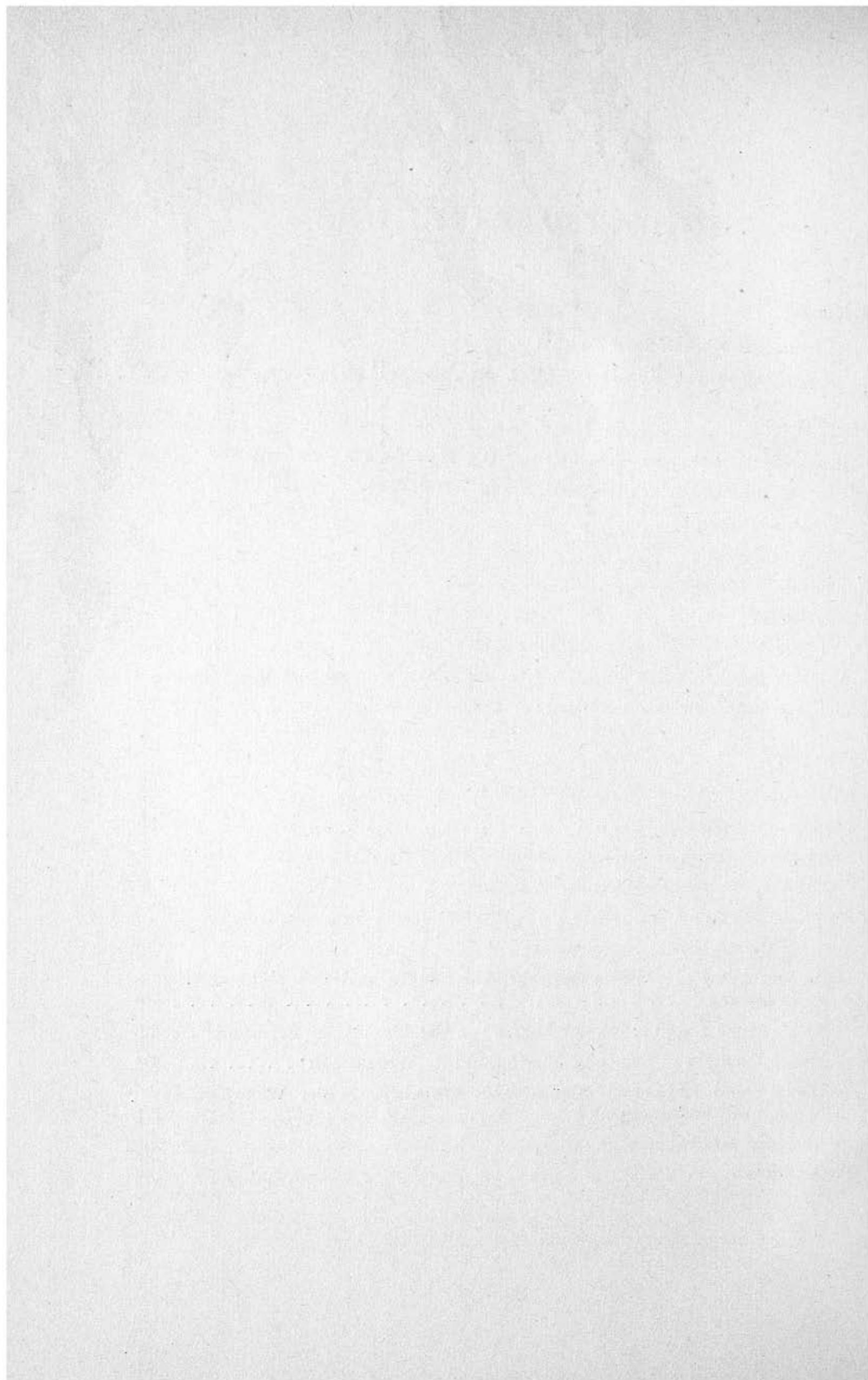
1950

KOMMISSIONS-VERLAG J. P. BACHEM · KÖLN



INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung:	Seite
Die Görres-Gesellschaft 1876 bis 1941. Ein Rückblick von Professor Dr. Arthur Allgeier	5
Erster Teil	
Jahresbericht, erstattet von Professor Dr. Hermann Conrad	18
I. Mitgliederstand; Vorstand, Beirat und Sektionsleiter	18
II. Unsere Toten	20
III. Vermögenslage	21
IV. Veröffentlichungen	22
V. Institute	26
VI. Die Wiederbegründung der Gesellschaft	29
VII. Aus der Arbeit der Gesellschaft bis zur Kölner Generalversammlung . .	29
VIII. Die 62. Generlaversammlung der Görres-Gesellschaft	32
Zweiter Teil.	
Anlagen zum Bericht über die 62. Generalversammlung	35
Begrüßungstelegramme	35
Ansprache Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr. Frings: Die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft	36
Ansprache von Prof. Dr. Hans Peters, Präsidenten der Görres-Gesellschaft	37
Vorträge der 62. Generalversammlung	
Aloys Wenzl: Wissenschaftliche Wandlungen und ihre philosophische Bedeutung	46
Johannes Spörl: Neuorientierung in der historischen Forschung? . .	55
Paul Koeßler: Sein und Sinn technischer Wissenschaft	64
Bernhard Pfister: Deutschlands Wirtschaft in der Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik	71
Berichte der Sektionsleiter	81
Pressestimmen	85



Einleitung

Die Görres-Gesellschaft 1876 bis 1941

Ein Rückblick

des früheren Generalsekretärs, Professor Dr. Arthur Allgeier (Freiburg i. Br.)

Was war und was wollte die Görres-Gesellschaft? Diese Frage ist auf einer Zusammenkunft ehemaliger Mitglieder in Köln im März des Jahres 1948 gestellt worden. Der Beantwortung möchte der letzte Generalsekretär, den die Vereinigung vor ihrer 1941 durch die Gestapo erfolgten Auflösung hatte, eine geschichtliche Betrachtung vorausschicken.

Die Gesellschaft trägt den Namen von Joseph von Görres und wurde in Koblenz am hundertsten Geburtstag des gefeierten Sohnes dieser Stadt von einigen wackeren, für akademische Bildungsfragen begeisterten Männern ins Leben gerufen. Eine katholische Universität wurde in der Zeit wohl lebhaft erörtert, weil es Katholiken fast unmöglich gemacht wurde, an staatlichen Hochschulen zum Lehramt zu gelangen. Schon im September zuvor bildete diese Lage den Gegenstand einer lebhaften Aussprache in Rolandseck, an der u. a. der spätere Münchener Philosoph Georg v. Hertling, nachmals Reichskanzler, teilnahm. Man suchte die Lösung auf anderem Wege, indem man eine freie Vereinigung anregte, welche sich die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen zum Ziel steckte.

Es genügt, den Kreis der Gründer näher ins Auge zu fassen, um die Richtung zu erkennen, die verfolgt wurde. Neben Hertling war es Dr. Hermann Cardauns, Privatdozent für Geschichte in Bonn, Oberbürgermeister Leopold Kaufmann von Bonn, Justizrat Julius Bachem aus Köln und Eduard Müller aus Koblenz, sowie Sanitätsrat Karl Hopmann von Bonn, aus Mainz die Theologen Haffner und Heinrich, also ein buntes akademisches Gremium, schon damals von Ruf. Heinrich war Domdekan in Mainz, Haffner ist der spätere Bischof, Hertling Reichskanzler in ernster Zeit. Auch der spätere Kardinal Hergenröther und der bekannte Frankfurter Historiker Professor Janssen gehörten zu den ersten Teilnehmern. Vom Episkopat wurde der Schritt allgemein begrüßt. Ketteler von Mainz hielt unter den vielfachen Bemühungen um Befriedigung unserer dringenden katholischen Bedürfnisse keine für wichtiger als diese. Man ließ keinen Zweifel, daß das Anliegen nicht auf einen bloßen Gelehrtenverein hinauslaufe, sondern um Dauerndes leisten zu können, im ganzen katholischen Volk Wurzeln fassen müsse; habe doch jüngst erst das Vatikanische Konzil den Grundsatz verkündet, daß zwischen der Lehre der Kirche und den Ergebnissen echter Wissenschaft kein wahrer Widerspruch bestehen kann, und daß Glaube und Wissenschaft einander wechselseitig fördern und ergänzen.

Über die grundsätzliche Nützlichkeit und Notwendigkeit bestand kein Zweifel. Im September 1876 beschloß der Münchener Katholikentag

„die Görresgesellschaft, welche im Geiste des großen Mannes, dessen Name sie trägt, wissenschaftliches Leben nach allen Richtungen hin wecken und fördern will, allen deutschen Katholiken aufs wärmste zu empfehlen.“

Seitdem sind über 70 Jahre verflossen. Auf Hertling folgte als Präsident Hermann Grauert (1850—1924), seit 1885 Professor für Geschichte an der Universität München, und 1924 Heinrich Fink e, ebenfalls (seit 1898) Professor für mittelalterliche Geschichte in Freiburg. In einer merkwürdigen Vorstandssitzung in München wurde während des Krieges (1940) unter Anwesenheit eines Vertreters der Gestapo in den Räumen von St. Bonifaz Professor Hans Peters (* 5. September 1896) aus Berlin, der infolge seiner Einberufung bei der Luftwaffe nicht zugegen war, zum Präsidenten gewählt. Des andern Morgens überbrachte der Generalsekretär dem Gewählten die Nachricht mit den besten Wünschen nach Wiesbaden.

Im Anschluß seien, soweit sie mir noch erreichbar waren, einige Angaben über andere Vorstandsmitglieder mitgeteilt, welche naturgemäß in erster Linie mitgeholfen haben, das Antlitz der Görres-Gesellschaft zu formen. Ihnen seien einige beigefügt, die neben ihnen gewirkt haben und im Vorstand gefolgt sind.

Gesamt-Vorstand von 1876

Ehren-Präsidium (= Ehrenpräsidenten v. J. 1876)

1. Fürst Carl zu Löwenstein-Wertheim auf Kleinheubach bei Miltenberg a. M. (1834—1921); trat 1907 in den Dominikanerorden ein (Fr. Raymund).
2. Weihbischof Dr. Baudri in Köln.
B., Joh. Anton, Friedrich (1804—1893), seit 1850 Weihbischof in Köln.
3. Dom-Dekan Dr. Heinrich in Mainz.
H., Joh. Bapt. (1816—1891); 1840 für Rechtswissenschaft in Gießen habilitiert, 1851 Professor für Dogmatik in Mainz; vgl. Hertling. — Zur Erinnerung an Dr. Heinrich, Jahresbericht 1891.
4. Hofrat Professor Dr. v. Arndts in Wien. (bis 1878)
A., Karl Ludwig (1803—1878). 1839 o. Prof. für Bürgerliches Recht in München, 1853 in Wien, Mitglied des Frankfurter Parlaments 1848—1849.
5. Professor Dr. Alzog in Freiburg. (bis 1878)
A., Joh. B. (1808—1878); seit 1853 Professor der Kirchengeschichte in Freiburg.
6. Hofrat Professor Dr. v. Buß in Freiburg. (bis 1878)
B., Franz Jos. (1803—1878); seit 1844 Professor des Bürgerlichen Rechts in Freiburg i. Br., Präsident des ersten Katholikentages in Mainz 1848.
7. Professor Dr. Hergenröther in Würzburg.
H., Josef (1824—1890); 1851 Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte in Würzburg, 1879 Kardinal, führte als Präfekt der Vatikanischen Archive deren Erschließung durch.
8. Geheimrat Professor Dr. v. Ringseis in München.
R., Joh. Nep. (1785—1880); nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. Obermedizinalrat im Innenministerium, 1828—1872 Professor an der Universität München.
9. Geheimrat Professor Dr. Walter in Bonn.
W., Ferdinand (1794—1879); 1821—1875 Professor für Kirchenrecht in Bonn.

Sektions-Vorstände

a) Vorstand der Philosophischen Sektion

1. Professor und Domkapitular Dr. Haffner in Mainz als Vorsitzender.
H., Paul Leopold (1829—1899); 1855 Professor, 1886 Bischof von Mainz.
2. Dr. Hagemann in Münster.
H., Georg (1832—1903); 1881 Professor der Philosophie in Münster.
3. Stadtpfarrer Dr. Mattes in Weingarten (Württemberg).
M., Wenzeslaus (1815—1886); 1846 Professor und Regens in Hildesheim, 1866 Stadt- und Garnisonpfarrer in Weingarten; vgl. über W. Allgemeine Deutsche Biographien 52 (1906).
4. Professor Dr. Schneid in Eichstätt.
Sch., Matthias (1840—1893); 1829—1893 Professor der Philosophie in Eichstätt.
5. Professor Dr. Schütz in Trier.
Sch., Ludwig (1838—1901); 1868 Professor für Philosophie in Trier.
Thomaslexikon (1881).

b) Vorstand der Sektion für Naturwissenschaft

1. Professor Dr. Heis in Münster als Vorsitzender.
H., Eduard (1806—1877) Professor in München. Hervorragender Astronom und Mathematiker.
2. Dr. med. Capellmann in Aachen.
C., Karl (1841—1898) Sanitätsrat in Aachen.
3. Dr. med. Stöhr in Würzburg.
St., Philipp (1849—1911); Anatom, 1889 Professor in Zürich, 1897 in Würzburg.

c) Vorstand der Historischen Sektion

1. Prälat Dr. Janssen in Frankfurt a. M. als Vorsitzender.
J., Johannes (1829—1891); Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters 1876—1894 (19. Aufl. 1913 ff). Vgl. auch L. Pastor — Aus dem Leben des Geschichtsschreibers J. J. 1829—1891 — GG 1929.
2. Dr. Binder, Redakteur in München.
B., Franz (1828—1914); 1857 an der Redaktion der Historisch-Politischen Blätter, die er seit 1901 zusammen mit Jörg leitete.
3. Dr. Cardauns in Köln
C., Hermann (1847—1925); 1872 Privatdozent der Geschichte in Bonn, 1876—1907 Hauptschriftleiter der Kölnischen Volkszeitung, 1902 Präsident des deutschen Katholikentags in Mannheim.
4. Geistl. Rath und Stadtpfarrer Dr. Münzenberger in Frankfurt a/M.
M., Ernst Franz August (1833—1890); Regens in Limburg, 1871 Stadtpfarrer in Frankfurt a/M., Freund von J. Janssen.
5. Pfarrer Weißbrot in Koblenz.

d) Vorstand der Sektion für Rechts- und Sozial-Wissenschaft

1. Regens Moufang in Mainz als Vorsitzender.
M., Franz Christoph Ignaz (1817—1890); 1851 Regens und Professor der Moral und Pastoral in Mainz, Schriftleiter des „Katholik“ 1851—1890.

2. Advokat Julius Bachem in Köln.
B., Julius (1845—1918); 1873 Rechtsanwalt, 1869—1914 mit H. Cardauns Schriftleiter der Kölnischen Volkszeitung.
3. Geistl. Rat Dr. Franz in Breslau.
F., Adolf (1848—1916); 1878—1881 Hauptschriftleiter der „Germania“, zuletzt Professor für Kirchengeschichte und Liturgik in München; schrieb u. a. Die Messe im deutschen Mittelalter 1902; Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1909.
4. Freiherr v. Heeremann, Regierungsrath a. D. in Münster.
H. von Zuydwyk, Clemens (1832—1903); veröffentlichte: Die älteste Tafelmalerei Westfalens, ein Beitrag zur altwestfälischen Kunst (1881).
5. Dr. Gerlach, Domkapitular in Limburg a. d. Lahn.
G., Hermann (1834—1886); 1859 Professor in Paderborn, 1869 Domherr und Generalvikar in Limburg. Lehrbuch des Kirchenrechts, 5. Aufl. 1890.
6. Dr. Lieber in Camberg.
L., Ernst Maria (1838—1902); Parlamentarier; maßgeblich beteiligt an der Politik der Zentrumsfraktion des Reichstags.
7. Dr. Prunner, Domkapitular und Regens in Eichstätt.
P., Joh. Ev. (1827—1907); 1852 Professor für Pastoral in Eichstätt.

Verwaltungs-Ausschuß

1. Professor Dr. Freiherr v. Hertling in Bonn als Vorsitzender.
v. H., Georg (1843—1918); 1867 Privatdozent für Philosophie in Bonn, 1880 Professor in München. Offener Brief an den Göttinger Theologen Albrecht Ritschl (1887), Offener Brief an Theodor Mommsen über die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft (1902).
2. Oberbürgermeister Kaufmann in Bonn als Generalsekretär.
K., Leopold (1821—1898); 1850—1876 Oberbürgermeister in Bonn; vgl. F. Kaufmann (Vereinsschrift 1903).
3. Professor Dr. Simar in Bonn als stellvertretender Generalsekretär.
S., Hubert Theophil (1833—1902); 1860 Privatdozent für neutestamentliche Exegese in Bonn, 1864 Professor der systematischen Theologie, 1880 für Dogmatik und Apologetik in Bonn, 1891 Bischof von Paderborn, 1899 Erzbischof von Köln.
4. Julius Bachem, Rechtsanwalt in Köln.
5. Dr. Hopmann, praktischer Arzt in Köln.
H., Carl Melchior (1844—1925); Facharzt für Brust-, Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten in Köln seit 1871, Chefarzt des Vinzenzkrankenhauses in Köln, 1904—1909 Professor und Geh. Sanitätsrat an der Akademie für praktische Medizin in Köln.

Gesamt-Vorstand von 1880

A. Der Kardinal-Protector der Görres-Gesellschaft
Se. Eminenz Joseph Kardinal Hergenröther in Rom

B. Ehren-Präsidium = Ehrenpräsidenten

1. Fürst Carl zu Löwenstein-Wertheim auf Kleinheubach bei Miltenberg a/M.
2. Weihbischof Dr. Baudri in Köln.
3. Dom-Dekan Dr. Heinrich in Mainz.
4. Prälat Professor Dr. Hettinger in Würzburg. (+ 1890) 26. 1890, S. 25
H., Franz (1819—1890); 1856 Professor der Apologetik in Würzburg, seit 1878 Ehrenprä-

5. Prälat Professor Dr. Janssen in Frankfurt a. Main (1811—1878)
6. Obertribunalrat a. D. Dr. Peter Reichensperger in Berlin. (1811—1878)
R., Peter (1810—1892); vgl. E. Herx, P.R. als Wirtschafts- und Sozialpolitiker (1933).
7. Bischof Dr. C. J. von Hefele in Rottenburg.
H., Karl Josef (1809—1893); 1840 Nachfolger Möhlers in Tübingen, 1869—1893
Bischof v. Rottenburg.

C. Sektions-Vorstände

a) Vorstand der Philosophischen Sektion

1. Professor und Domkapitular Dr. Haffner in Mainz als Vorsitzender
2. Professor Dr. Bach in München.
B., Josef (1833—1901); Professor und Universitätsprediger, 1872 Ordinarius für Pädagogik und Philosophie, seit 1881 auch für Apologetik in München.
3. Professor Dr. Gutberlet in Würzburg.
G., Constantin (1837—1928); 1862—1874 Professor in Fulda, 1874 in Würzburg 1886 wieder in Fulda, 1900 Domkapitular daselbst.
4. Präses Dr. Georg Hagemann in Münster.
5. Stadtpfarrer Dr. Mattes in Weingarten (Württemberg).
6. Professor Dr. A. Schmid in München.
Sch., Alois (1825—1910); 1853 Professor der Philosophie in Dillingen, 1866—1894 der Dogmatik und Apologetik in München.
7. Professor Dr. Schneid in Eichstätt.
8. Professor Dr. Schütz in Trier.

b) Vorstand der Sektion für Naturwissenschaft

1. Dr. med. Capellmann in Aachen.
2. Dr. med. Carl Hopmann in Köln.
3. Dr. med. Stöhr, Privatdozent in Würzburg.

c) Vorstand der Historischen Sektion

1. Dr. Franz Binder, Redakteur in München.
2. Dr. Hermann Cardauns in Köln.
3. Seminar-Regens Professor Dr. Hipler in Braunsberg.
H., Franz (1836—1898); 1870 Professor und Regens in Braunsberg, Literaturgeschichte des Bistums Ermland, 1872, Card. Hosie epistolae (1879—1888).
4. Dr. Fr. Hülskamp, Redakteur in Münster.
H., Franz (1833—1911) begründete mit Rump 1862 das erste kritische Literaturblatt für das katholische Deutschland, den späteren Literarischen Handweiser.
5. Dr. Hüffer, Privatdozent in Münster.
H., Georg (1851—1917) Geschichtsforscher, 1880—1882 Red. des Histor. Jahrbuches.
6. Regens Dr. Komp in Fulda.
K., Georg Ignaz (1828—1898); 1860 Professor und Regens in Fulda, 1894 Bischof in Fulda, 1898 erwählt zum Erzbischof in Freiburg.
7. Geistl. Rat und Stadtpfarrer Dr. E. Munzenberger in Frankfurt/Main.
8. Pfarrer Weißbrodt in Koblenz.

d) Vorstand der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft

1. Clemens Freiherr von Heeremann in Münster als Vorsitzender.
2. Julius Bachem, Rechtsanwalt in Köln
3. Geistl. Rat Dr. Adolph Franz in Berlin.
4. Domkapitular Dr. Gerlach in Limburg.
5. Justizrat Dr. Ed. Müller, Rechtsanwalt in Koblenz (1841 bis 1926).
6. Dr. Johann Pruner, Domkapitular und Regens in Eichstätt.
7. Dr. Ernst Lieber in Camberg.
8. Oberbürgermeister Ignaz Rang in Fulda (gest. 1899).

D. Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses

1. Professor Dr. Freiherr von Hertling in Bonn als Vorsitzender.
2. Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn als Generalsekretär.
3. Professor Dr. Simar in Bonn als stellvertretender Generalsekretär,
4. Julius Bachem, Rechtsanwalt in Köln.
5. Dr. C. Hopmann, praktischer Arzt in Köln.

Gesamtvorstand von 1911

Ehrenmitglieder

1. Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau.
K., Georg (1837—1914); 1881 Bischof von Fulda, 1887 Fürstbischof von Breslau, 1893 Kardinal.
2. P. Raymundus O. Pr. (Fürst Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg).
3. Dr. Keppler, Bischof von Rottenburg.
K., Paul Wilhelm (1852—1926); 1883 Professor für neutestamentliche Exegese, 1889 für Moral und Pastoral in Tübingen, 1894 für Moral in Freiburg i. Br., 1898 Bischof von Rottenburg.
4. Dr. Adolf Bertram, Bischof von Hildesheim.
B., Adolf (1859—1945); 1906 Bischof von Hildesheim, 1914 Fürstbischof von Breslau, 1919 Kardinal.

Verwaltungsausschuß

1. Exzellenz Reichsrat Prof. Dr. Freiherr v. Hertling, München, Vorsitzender.
2. Geheimrat Professor Dr. Grauert, stellvertretender, Vorsitzender, München
3. Hauptredakteur Dr. H. Cardauns, Generalsekretär in Bonn.
4. Generalvikar Prälat Dr. Kreuzwald, Köln, stellvertretender Generalsekretär.
K., Karl (1856—1918); 1886 Professor des Kirchenrechts in Köln.
5. Professor Dr. Georg Hüffer, Paderborn.
6. Justizrat Dr. Julius Bachem, Köln
7. Geh.Sanitätsrat Professor Dr. C. Hopmann, Köln

Für die Jahre zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg seien nur wenige Namen herausgegriffen. Auf Dr. Cardauns folgte als Generalsekretär Professor Dr. Arnold Rademacher in Bonn, der nach Beendigung des ersten Krieges von

Konrad Beyerle und Georg Schreiber abgelöst wurde. Auf sie folgten H. Günter, M. Honecker und zuletzt A. Allgeier. Die Vorstands- und Sektionslisten zeigen die Namen:

Allgeier, Arthur

geb. 23. 10. 1882 in Wehr (Baden); 1919 Professor für alttestamentliche Literatur in Freiburg i. Br.

Baumstark, Anton

(1872—1948); 1921—1930 Honorarprofessor für Geschichte und Kultur des christlichen Orients in Rom, daneben Gastprofessor in Nymwegen und Utrecht, seit 1930 in Münster.

Beyerle, Konrad

(1872—1933); 1900 Professor in Freiburg (Breisgau), 1902 in Breslau, 1906 in Göttingen, 1917 in Bonn, 1918 in München, hier auch Geh. Rat. Seit 1906 Herausgeber der „Deutschrechtlichen Beiträge“.

Bruder, Adolf

(1851—1896); Kustos der Univ.-Bibl. in Innsbruck. I. Herausgeber des Staatslexikons (1885—1896).

Buschbell, Gottfried

(1872—1946); Professor in Krefeld, Direktor der Stadtbibliothek daselbst.

Drerup, Engelbert

(1871—1942); Professor für klassische Philologie in Würzburg, 1923 in Nymwegen.

Dyroff, Adolf

(1866—1943); 1901 ao. Professor für Philosophie in Freiburg i. Br., 1903 Ordinarius in Bonn, Geheimer Regierungsrat.

Ehrle, Franz

(1845—1935); 1861 trat er in den Jesuitenorden ein, seit 1878 in Rom, 1895—1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, lebte 1917—1921 in München, kehrte dann nach Rom zurück und übernahm eine Professur in der Gregorianischen Universität für Geschichte der Scholastik; 1922 Kardinal, 1929 trat er an die Spitze der Bibliotheken und Archive der Römischen Kirche.

Ehses, Stephan

(1855—1926); Leiter des Historischen Instituts in Rom.

Eichmann, Eduard

(1870—1946); 1905 Professor für Kirchenrecht in Prag, 1913 in Wien, ab 1918 in München.

Endres, Jos. Anton

(1863—1924); 1890 Professor in Regensburg. Historiker von Ruf.

Funk, Philipp

(1884—1937); 1926 Professor der Geschichte in Braunsberg, 1929 in Freiburg i. Br.

Grabmann, Martin

(1875—1949); 1906 Professor in Eichstätt, 1913 in Wien, 1918 in München; Theolog, Philosoph, vor allem Historiker der mittelalterlichen Theologie und Philosophie. Geh. Reg.-Rat.

Gramich, Victor

(1854—1885); 1874 Bibliothekar in Würzburg.

Günter, Heinrich

geb. 15. 2. 1870 in Schelklingen; 1897 Privatdozent, 1902 ao. Professor für mittlere und neuere Geschichte, 1923 Ordinarius in München.

Hartmann, Eduard

geb. 15. 7. 1874 in Rasdorf bei Hünfeld; Professor der Philosophie in Fulda.

- Honecker, Martin**
(1888—1941); 1924 Professor der Philosophie in Freiburg i. Br.
- Kampers, Franz**
(1868—1929); 1902 Professor in Breslau, 1916 Geh. Rat.
- Kirsch, Joh. Peter**
(1861—1914); 1890 Professor für Kirchengeschichte in Freiburg i. d. Schw., 1926 Direktor des Päpstl. Instituts für Christl. Archäologie, 1932 Apost. Protonotar.
- Konen, Heinrich Matth.**
(1874—1949); 1905 Professor der Physik in Münster, 1920 in Bonn; Direktor des physikalischen Instituts daselbst.
- König, Erich**
(1881—1940); 1919 Professor für Geschichte in München, 1923 in Tübingen.
- Laforet, Wilhelm**
geb. 19. 11. 1877 zu Edenkoben; Geh. Justizrat und Professor der Rechte in Würzburg.
- Mausbach, Joseph**
(1861—1931); 1892 Professor für Moral und Apologetik in Münster.
- Meinertz, Max**
geb. 19. 12. 1880 zu Braunsberg; 1907 Professor für neutestamentliche Theologie in Braunsberg, 1909 Ordinarius in Münster.
- Merkle, Sebastian**
(1862—1945); Studienreisen: 1894 nach Rom, 1896 Spanien und Frankreich, 1897 Ungarn und Deutschland, 1898 Professor der Kirchengeschichte in Würzburg.
- Müller, Günther**
geb. 15. 12. 1890 zu Augsburg; 1925 Professor für neuere Sprache und Literatur in Freiburg i. d. Schw., 1930 in Münster i. W., jetzt in Bonn.
- Nadler, Josef**
geb. 23. 5. 1884 zu Neudörfle in Böhmen; 1911 Professor für deutsche Literaturgeschichte in Freiburg i. d. Schweiz, 1925 in Königsberg, 1931 in Wien.
- Pastor, Ludwig**
(1854—1928); 1881 Privatdozent der Geschichte in Innsbruck, 1886 ao. Professor, seit 1901 Direktor des Österr. Hist. Instituts in Rom, Ehrendoktor der Universitäten Löwen, Breslau und Innsbruck.
- Pohle, Joseph**
(1852—1922); 1883 Professor der Dogmatik in Leeds (England), 1886 in Fulda, 1889 in Washington, 1894 in Münster, 1897 in Breslau.
- Porsch, Felix**
(1853—1930); Rechtsanwalt, Fürstbischöfl. Konsistorialrat, Ehrendoktor der Theologie von Breslau, Präsident der Deutschen Katholikentage von Mainz (1892) und Regensburg (1904).
- Rademacher, Arnold**
(1873—1939); 1907 Konviktsdirektor, 1912 Professor für Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie in Bonn.
- Rücker, Adolf**
(1880—1948); zu Lichtenwalde b. Glatz; 1917 ao. Professor in Breslau, 1923 o. Professor in Münster.
- Sauer, Joseph**
(1872—1949); bereiste Frankreich, Italien und den Orient, 1905 Professor für christl. Archäologie und Kunstgeschichte in Freiburg i. Br., Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts.
- Seppelt, Franz Xaver**
geb. 13. 1. 1883 in Breslau; 1915 Professor und seit 1925 zugleich Domkapitular in Breslau, jetzt in München.

Siegmund, Georg

geb. 25. 6. 1903 in Raumnitz Kr. Glatz; 1946 Professor der Philosophie in Fulda.

Schellberg, Wilhelm

(1880—1937); Geh. Reg.-Rat und Ministerialrat im preußischen Kultusministerium; zuletzt lebte er in Charlottenburg.

Schmitt, Damian Joseph

(1858—1939); 1889 Professor, 1894 Subregens, 1895 Regens am Priesterseminar in Fulda, 1899 Domkapitular, 1907 Bischof.

Schnürer, Gustav

(1860—1941); 1889 Professor in Freiburg i. d. Schweiz.

Schreiber, Christian

(1872—1933); 1899 Professor an der Phil. Theol. Lehranstalt in Fulda, 1902 Subregens, 1907—1921 Regens, 1921—1930 Bischof von Meißen, 1929—1930 Apostol. Administrator, 1930—1933 1. Bischof von Berlin.

Schreiber, Georg

geb. 5. 1. 1882 in Rüdershausen Krs. Duderstadt; 1915—1917 Professor in Regensburg, 1917 Professor der Kirchengeschichte in Münster.

Schweitzer, Vinzenz

(1872—1931); 1909 Direktor des Wilhelmsstifts in Tübingen, seit 1921 im Ruhestand, gestorben in Würzburg.

Strieder, Jakob

(1877—1936); 1915 Professor in Leipzig, 1920 in München; seit 1924 Präsident der Deutschen Gesellschaft für christl. Kunst.

Weymann, Karl

(1862—1931); 1905 Professor der klassischen Philologie in München.

Man sieht, es sind nicht bloß Hochschullehrer, aber unter ihnen überwiegen Historiker und Philosophen. Merkwürdigerweise ist in den Statuten die Theologie grundsätzlich nicht nur nicht erwähnt, sondern geradezu ausgeschlossen, obgleich wohl die Hälfte der Mitglieder aus ihrer Fakultät kamen und alle Bestrebungen ihren Interessen Rechnung trugen. Ein Grund wird darin liegen, daß man dachte, für die engeren theologischen Zwecke sei anderweitig hinreichend gesorgt und Fachfragen würden die meisten Laien doch wenig berühren. Inzwischen hat sich auch hier die geistige Lage nicht wenig geändert. Der heutige Beurteiler erkennt überhaupt in den Anfängen auf Schritt und Tritt die Problemlage der Kulturkampfszeit, in den philosophischen Bestrebungen die Auswirkungen der Thomasenzyklika *Aeterni Patris* und in der Betonung der geschichtlichen Studien die Bedeutung der Erschließung des Vatikanischen Archivs und die Gesichtspunkte von Janssens Geschichte des deutschen Volkes, später Pastors Geschichte der Päpste.

Daher auch in den 80er Jahren die vielen Beratungen über das R ö m i s c h e I n s t i t u t, über entsprechende größere Arbeitspläne und die Gewinnung geeigneter Arbeiter, ihre Ausbildung und Unterbringung, die Schaffung von Stipendien, die Verhandlungen mit Verlegern und Buchdruckern, bis es schließlich möglich war, die ersten Bände des *Concilium Tridentinum* herauszubringen. Dieses Standwerk ist das erste und vorzüglichste Unternehmen des Römischen Instituts geworden. Daran haben sich auch Kräfte geübt und geschult wie Merkle, Ehse, Buschbell und Schweitzer. Niemand ist so übermütig zu behaupten, daß die Gesellschaft mit den 12 Quartbänden etwas nach allen Seiten hin Vollkommenes geleistet habe. Aber sie hat ein Werk in An-

griff genommen, das seit langem eine große Aufgabe nicht bloß der Kirchengeschichte, sondern für den Historiker überhaupt darstellte, und im ganzen Umfang noch von niemand in Angriff genommen war. Im Laufe der Arbeit sind freilich auch die wissenschaftlichen Grenzen immer klarer erkannt und die Methoden der Forschung erprobt worden, so daß die Bände für jeden Reformationsforscher unentbehrlich geworden sind und dem Werk mit Recht in aller Welt steigend Anerkennung und Lob gezollt worden ist. Das wissenschaftliche Verdienst ist gerade jetzt, wo zum Jubiläum des Trienter Konzils aufgerufen wurde, lebhaft überall ins Bewußtsein getreten. Für die deutschen Gelehrten ist freilich das schmerzliche Gefühl geweckt worden, daß es uns nicht möglich war, die Arbeiten abzuschließen.

Im Concilium Tridentinum erschöpfen sich die historischen Arbeiten der Görres-Gesellschaft nicht; nicht einmal die römischen Studien. Von jeher war die *Römische Quartalschrift* ein Organ, in dem kleinere Untersuchungen und Berichte Aufnahme fanden. Sie wurde auch als Organ des Campo Santo bezeichnet, von der Arbeitsstätte der meisten Mitarbeiter, denen hier seit den Tagen de Waals eine gastliche Heimat bereitet wurde, was die Görres-Gesellschaft allezeit dankbar anzuerkennen bemüht war.

Später zweigte sich von der *Römischen Quartalschrift* der *Oriens Christianus* ab, ebenfalls ein Verdienst de Waals und vor allem des kürzlich verstorbenen Orientalisten Anton Baumstark. Wer an der Kölner Tagung im März 1948 teilgenommen hat, kann hier Baumstark nicht vergessen. Er war ein eigenwilliger, aber begeisterter und international anerkannter Vertreter seines Faches, der den *Oriens Christianus* zu einer selten angesehenen Zeitschrift für die Kunde des christlichen Morgenlandes auszugestalten verstanden hat und dem es daher eine Herzensangelegenheit bedeutete, ihre Wiederaufnahme und Fortführung in der zerrissenen Gegenwart selbst in die Hand zu nehmen. Die Angelegenheit ist freilich ihrer Natur nach zu eng mit anderen Fragen verbunden, als daß sie allein von Rom aus zu lösen, auch nur zu fördern wäre. Es gehört das Orientproblem selber hierher; für die Görres-Gesellschaft in der Beschränkung auf das Orientalische Institut in Jerusalem. Davon näher an anderer Stelle.

Was der *Oriens Christianus* und die *Römische Quartalschrift* vom Campo Santo aus pflegen wollten, erstrebte die Görres-Gesellschaft auf allgemein geschichtlichem Boden in der deutschen Heimat durch das *Historische Jahrbuch* zu pflegen. Im Verlauf der Jahre sind davon 61 Bände erschienen:

- 1— 3 redigiert von G. Hüffer
- 4— 5 redigiert von V. Gramich
- 6—11 herausgegeben von H. Grauert,
- 12—16 herausgegeben von H. Grauert, L. Pastor und G. Schnürer,
- 17—30 unter Mitwirkung von Grauert, L. Pastor (bis Band 22 einschließlich), G. Schnürer, C. Weymann (seit Band 18) und F. Kampers (seit Band 24) herausgegeben von J. Weiß,
- 31—33 Heft 2 unter Mitwirkung von H. Grauert, G. Schnürer, C. Weymann und F. Kampers herausgegeben von M. Jansen,
- 33—45 herausgegeben von E. König,

- 46—48 unter Mitwirkung von H. Finke, F. Kampers, E. König, G. Schnürer,
C. Weymann herausgegeben von H. Günter,
49 herausgegeben von H. Günter und Ph. Funk,
50—56 herausgegeben von Ph. Funk,
57—61 herausgegeben von J. Spörl.

Neben dem Historischen Jahrbuch ist die älteste allgemein wissenschaftliche Zeitschrift das *Philosophische Jahrbuch*, begründet von C. Gutberlet und J. Pohle, von beiden seit 1888 in Fulda herausgegeben, später unter Mitwirkung von J. D. Schmitt und Ch. Schreiber, von Band 35 (1922) ab von E. Hartmann und A. Dyroff, wozu 1927 noch M. Grabmann getreten ist. Jetzt hat die Leitung G. Siegmund übernommen.

In den letzten Jahren sind dazu noch drei andere Jahrbücher getreten: für *Literaturwissenschaft*, *Kunstwissenschaft* und *Volkskunde*, von denen sich gegen die Schwierigkeiten der Zeit allerdings nur das letzte behauptet hat.

Dazu kommen noch eine stattliche Reihe anderer Veröffentlichungen, von denen hier folgende genannt seien:

1. Die Herausgabe der Schriften von Joseph Görres, besorgt von W. Schellberg,
2. Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte,
3. Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte,
4. Veröffentlichungen zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung des Vatikanischen Archivs,
5. Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung,
6. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums,
7. *Collectanea Hierosolymitana*,
8. Forschungen zur Geschichte der Philosophie der Neuzeit,
9. Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft,
10. Veröffentlichungen der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft,
11. Schriften zur deutschen Literatur,
12. Spanische Forschungen.

Außerdem könnte eine nicht kleine Zahl von Publikationen genannt werden, welche die Görres-Gesellschaft nicht selbst veröffentlicht, deren Veröffentlichung sie aber angeregt und unterstützt hat, auch Gedächtnissammelwerke wie zum 1500. Todestag des hl. Augustinus (1930). Diese stattliche Reihe würde jedoch in einem wesentlichen Punkte lückenhaft sein, wenn nicht zum Schluß noch das *Staatslexikon* erwähnt würde, das 1927/1932 in 3. Auflage von Hermann Sacher besorgt wurde und dessen Anfänge in die Jahre 1887/96 zurückreichen. An ihm machten sich der Reihe nach der erste Präsident Frh. von Hertling selber und Adolf Bruder, an der 3./4. Auflage Dr. Julius Bachem verdient. Dieses Werk hat den Namen der Görres-Gesellschaft weit über theologische

und katholische Kreise des Inlandes nach Frankreich, England, Italien, nach Amerika und Afrika bis in den Fernen Osten getragen. Es gehörte zu den Hauptwerken, nach denen 1933 gefahndet worden ist.

Was auf den vorangehenden Blättern nicht erwähnt wurde, ist eine Unsumme von Kleinarbeit, von Unterstützungen, Hilfen verschiedener Art, Anregungen und Richtlinien, die von der Gesellschaft als solcher wie von den einzelnen Mitgliedern, namentlich bei Gelegenheit der jährlichen Generalversammlungen und in den Sektionen geleistet worden sind. Welche Frucht die stille und persönliche Arbeit der Mitglieder getragen hat, ist überhaupt im Einzelnen und Ganzen nicht abzumessen, ist aber eine Tatsache, die aus der Geistesgeschichte der katholischen Kirche der letzten sieben Jahrzehnte nicht wegzudenken ist.

Soviel darf ohne Ruhmredigkeit zum Schluß ausgesprochen werden. Gerade derjenige, der glaubt, mit Grund voll Befriedigung auf die Entwicklung seit den bescheidenen Anfängen von 1876 zurückblicken zu dürfen und manche Rückschläge der vielen Jahre in Rechnung stellt, nicht zuletzt der zahllosen kleinen und großen Hindernisse gedenkt, mit denen unsere Bestrebungen in den Jahren von 1933 bis zur Auflösung im Jahre 1941 zu kämpfen hatte, hält es für angebracht und notwendig, heute, wo wir vor der Aufgabe stehen, wieder aufzubauen, das Fazit auch im Sinne einer Selbstprüfung zu ziehen, was wir versäumt haben und jetzt und künftig besser machen können. Für Antwort auf diese wichtige Gegenwarts- und Zukunftsfrage möchte der letzte Generalsekretär von 1941 alle alten Mitglieder und neuen Freunde aufrufen. Dies diem docet!

Hier seien nur noch einige Hauptdaten zur jüngsten Vergangenheit angemerkt:

1. An einem Donnerstag — ich glaube, Geheimrat Finke lebte noch; ich weiß aber das genaue Datum nicht mehr — wurde ich aus dem Seminar herausgerufen: zwei Herren wollten mich in einer wichtigen Angelegenheit der Görresgesellschaft sprechen. Ich vereinbarte mit ihnen den freien Samstagvormittag in meiner Wohnung. Hier erschienen sie um 8 Uhr. Beide stellten sich aus Berlin vor, der eine als Beamter der Staatsanwaltschaft, der andere war bankkundig. Sie wollten die Kassenbücher und den Schriftwechsel des Generalsekretariats über das Konzil von Trient sehen. Es stellte sich heraus, daß es um die päpstliche Zuwendung von 80 000 Lire zum Drucke eines Bandes ging. Pius XI. hatte die Nuntiatur angewiesen, 10 000 Mark an das Bankhaus Krebs zu überweisen, während wir die Unterstützung so gedacht hatten, daß die Herstellung von der Vatikanischen Druckerei besorgt und daher in Rom vorgenommen würde. Wir ließen deshalb die Summe wieder nach Berlin umschreiben, wobei wir an die Devisenbestimmung nicht dachten, wonach für den Vorgang erst Genehmigung einzuholen war. Es war schwer, den Beamten diesen Sachverhalt klar zu machen, und vier Stunden lang wurde ein Beleg nach dem andern geprüft und ein hochnotpeinliches Verhör über die Beziehungen mit

dem Auswärtigen Amt angestellt. Ein schriftlicher Bescheid ist hernach nicht gekommen.

2. Am 19. Dezember 1937 ist Geheimrat Finke gestorben.

3. In München kamen am 3. und 20. Januar 1939 im Europäischen Hof die Vorstandsmitglieder zu einer Besprechung der Lage zusammen. Anwesend war ein Vertreter der Gestapo; ebenso bei der 1940 in St. Bonifaz stattfindenden Wahl von Professor Hans Peters zum Nachfolger Geheimrat Finkes.

4. Am 4. Februar 1941 erschien ein Beamter der Freiburger Gestapo im Generalsekretariat, um das Geschäftszimmer abzuschließen.

5. Die Freiburger Gestapo eröffnete 1941 dem Generalsekretär mündlich, daß die Görres-Gesellschaft aufgelöst sei.

6. Die Auflösung der Gesellschaft durch das Badische Ministerium des Innern erfuhr ich um Weihnachten 1941 durch eine private Zusendung des Zeitungsausschnitts eines Mitgliedes, Professor Dux in Bruchsal.

7. Vorladung auf die Gestapo-Freiburg am 9. Dezember 1941 und Beschlagnahme der Korrespondenz Finke.

8. Bericht des Verlegers Herder über das Schicksal des Concilium Tridentinum.

9. Im Oktober 1945 Antrag an das Gouvernement Militaire in Freiburg, persönlich überreicht bei Oberst Theobald, um Wiedenzulassung der Görresgesellschaft.

10. Besprechung über die Vorbereitung der Wiederbegründung der Görres-Gesellschaft am 23. und 24. September 1946 im Marienhaus zu Heidelberg; anwesend Allgeier, Laforet, Peters, Pfister, Spörl.

Jahresbericht

*Erstattet von Professor Dr. Hermann Conrad
Generalsekretär der Görres-Gesellschaft*

I. Mitgliederstand; Vorstand, Beirat und Sektionsleiter

Nach der alten Mitgliederkartei, die am Sitz der Geschäftsstelle, im Bachemhaus, Köln, den Krieg überstanden hatte, zählte die Görres-Gesellschaft bei ihrer Auflösung 3 087 Mitglieder. Bereits im Juni 1947 wurden auf Grund dieser Kartei Fragebogen zur Neuanschreibung verschickt. Von den Adressaten meldeten sich 671 wieder als Mitglieder. Diese Zahl erhöhte sich in den folgenden Jahren noch langsam durch neue Zugänge.

Der Mitgliederstand betrug am 31. Dezember 1949:

1. Mitglieder	
a) zahlende	697
b) lebenslängliche	71
	<hr/>
	768
2. Teilnehmer	33
	<hr/>
zusammen:	801

Protektor:

S. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings, Erzbischof von Köln,
Köln-Bayenthal, Bayenthalgürtel 31

Vorstand

Der Vorstand und Beirat setzt sich folgendermaßen zusammen:

Präsident:

Professor Dr. Hans Peters, Köln-Lindenthal, Bitburger Str. 6

Vize-Präsident:

Prälat Professor D. Dr. Arthur Allgeier, Freiburg/Br., Karthäuserstr. 41

Generalsekretär:

Professor Dr. Hermann Conrad, Mehlem/Rh., Siegfriedstr. 10

Stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor D. Dr. Georg Schreiber, Münster/Westf., Kanalstr. 14

Beisitzer:

Stadtdechant Prälat Dr. Robert Grosche, Köln, Gereonskloster 4
Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Frauenlandstr. 12
Prälat Professor Dr. Max Meinertz, Münster/Westf., Kapitelstr. 14
Professor Dr.-Ing. Franz Moeller, Braunschweig, Pestalozzistr. 4
Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstr. 59
Professor Dr. Wilhelm Troll, Mainz, Am Rosengarten 12

Beirat

In den Beirat wurden in der ordentlichen Mitgliederversammlung am 10. Oktober 1949 für die seit der Auflösung verstorbenen Mitglieder neu hinzugewählt:

Rechtsanwalt Dr. Ernst Borsbach, Bonn, Poppelsdorfer Allee 67
Professor Dr. Finsterwalde, München, Technische Hochschule
Franz Greiß, Präsident der Industrie- und Handelskammer, Köln
P. Lothar Hardick, OFM, Lektor der Theologie, Paderborn, Westernstr. 19
Dozent Dr. Paul Egon Hübinger, Bonn, Beethovenstr. 24
Professor Dr. Karl Wilhelm Joetten, Münster/Westf., Hüfferstr. 64
Dr. Dr. Walter Keim, Regierungsdirektor im Staatsministerium für Unterricht und
und Kultus, München, Salvatorplatz 2
Professor Dr.-Ing. Paul Koesler Braunschweig, Wilhelm-Bode-Str. 5
Professor Dr. med. Rhaban Liertz, Würzburg
Prälat Gustav Meinertz, Generalsekretär des Vereins vom Hl. Land,
Köln-Bayenthal, Goltsteinstr. 211
Professor Dr. Max Müller, Freiburg i. Br., Zasiusstr. 55
Dipl.-Ing. Heinz Nordhoff, Generaldirektor des Volkswagenwerks, Wolfsburg
Professor Dr. Karl Peters, Münster/Westf., Universität
Oberdirektor a. D. Dr. Hermann Pünder, Köln-Marienburg, Alteburger Str. 404
Dr.-Ing. Wilhelm Roelen, Generaldirektor der Thyssenschen Gas- und Wasser-
werke, Duisburg-Hamborn, Duisburger Str. 159a
Franz Joseph Fürst zu Salm-Reifferscheidt, Schloß Alfter b. Bonn
Professor Dr. Franz Schnabel, München, Universität
Geheimrat Professor Dr. Adolf Weber, München, Pienzenauer Str. 4
Dr. Helene Weber, Bonn, Bundeshaus
Professor Dr. Arthur Wegner, Münster/Westf., Breul 23
Professor Dr. Aloys Wenzl, München, Bonner Str. 24
Dr. Paul Wolff, Bonn, Niebuhrstr. 16b, Generalsekretär des K.A.V.

Sektionsleiter

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Alois Dempf, München, Geschwister-Scholl-Platz 1

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:

Professor Dr.-Ing. Franz Moeller, Braunschweig, Pestalozzistr. 4

Sektion für Geschichte:

Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstr. 59

Sektion für Altertumswissenschaft:

Professor Dr. Theodor Klauser, Bonn, Coburger Str. 23

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Frauenlandstr. 12

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. Bernhard Pfister, München, Universität

Sektion für Kunstwissenschaften:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Heinrich Lützel, Bonn, Niebuhrstr. 19

Abteilung für Literaturgeschichte:
Professor Dr. Hermann Kunisch, Berlin-Charlottenburg 9, Westendallee 76
Abteilung für Musikgeschichte:
Professor Dr. Karl-Gustav Fellerer, Köln-Lindenthal, Kerpener Str. 7
Sektion für Volkskunde:
Prälat Professor D. Dr. Georg Schreiber, Münster/Westf., Kanalstr. 14
Sektion für Orientalistik:
Professor D. Dr. Friedrich Stummer, München 22, Oettingenstr. 12

II. Unsere Toten

Die Görres-Gesellschaft hat in den vergangenen 10 Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit viele Mitglieder durch den Tod verloren. Leider fehlen seit der Auflösung der Gesellschaft im Jahre 1941 die genauen Unterlagen, so daß es nicht möglich ist, ein vollständiges Verzeichnis der Toten zu geben. Wir müssen uns darauf beschränken, an dieser Stelle nur diejenigen zu nennen, die zum engeren Mitarbeiterkreis der Gesellschaft gehört haben.

Bischof Dr. Nikolaus Bares, Berlin
Professor Dr. Beda Bastgen, OSB, Schäftlarn
Professor Dr. Anton Baumstark, Münster
Professor D. Dr. Ludwig Baur, Breslau
Sanitätsrat Dr. Wilh. Bergmann, Kleve
Professor D. Dr. Karl Bihlmeyer, Tübingen.
Bibliotheksdirektor Professor Dr. Gottfried Buschbell, Krefeld.
Professor D. Dr. Dölger, Bonn
Dr. Ferdinand Dölle, OFM, Paderborn
Prälat Professor Dr. Adolf Donders, Münster
Professor Dr. Engelbert Drerup, Nijmegen
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn
Prälat Professor D. Dr. Alb. Ehrhardt, Bonn
Geheimrat Prof. D. Dr. Ed. Eichmann, München
Professor D. Dr. Franz Gescher, Breslau
Geheimrat Professor Dr. Josef Geyser, München
Geheimrat Prälat Professor D. Dr. Martin Grabmann, München
Erzbischof Dr. Conrad Groeber, Freiburg
Professor Dr. Rudolf von Heckel, München
Geheimer Kommerzienrat Dr. h.c. Hermann Herder, Freiburg
Abt D. Dr. h.c. Ildefons Herwegen, Maria Laach
Professor Dr. Max Heuwieser, Passau
Dr. Karl Hoerber, Köln-Lindenthal
Professor Dr. Franz Keller, Freiburg
Professor Dr. J. P. Kirsch, Rom
Professor Dr. Heinrich Konen, Bonn
Professor Dr. Erich König, Tübingen
Josef Kreitmaier SJ, München
Hermann Krose SJ, Köln
Geh. Reg.-Rat Professor D. Dr. Sebastian Merkle, Würzburg
Professor D. Dr. Ludwig Mohler, Münster
Generalsekretär des Akad. Verbandes Prälat Dr. Franz Xaver Münch, Köln
Professor Dr. Carl Pieper, Paderborn
Geheimer Kommerzienrat Friedrich Pustet, Regensburg
Professor Dr. G. Richter, Fulda

Generaldirektor Dr. Otto Riedner, München
 Professor Dr. Adolf Rücker, Münster
 Oberbürgermeister i.R. Dr. Karl Russell, Bad Godesberg
 Dr. h.c. Prinz Johann Georg zu Sachsen, Freiburg
 Professor D. Dr. Johann B. Sägmüller, Tübingen
 Prälat Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg
 Reichsarchivrat Dr. Karlheirich Schäfer, Potsdam
 Professor Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg, Münster
 Professor Dr. Artur Schneider, Köln-Marienburg
 Prälat Professor Dr. Egon Schneider, Münster
 Professor Dr. Gustav Schnürer, Freiburg/Schweiz
 Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Dr. h.c. Alois Schulte, Bonn
 Dompropst Professor Dr. Paul Simon, Paderborn
 Professor Dr. Martin Spahn, Köln-Marienburg
 Professor Dr. Richard Stapper, Münster
 Botschaftsrat Dr. J. B. Steinmann, Rom
 Professor Dr. Arnold Strucker, Münster
 Professor D. Dr. h. c. Wladislaus Switalski, Frauenberg
 Professor D. Dr. Franz Triebs, Berlin-Karlshorst
 Apost. Protonotar Dr. Josef Wilpert, Rom
 Professor Dr. Eugen Wohlhaupter, Kiel
 Dechant Dr. H. J. Wurm, Neuhaus b. Paderborn
 Professor Dr. Peter Wust, Münster/W.
 Geheimrat Prälat Professor Dr. Josef Zahn, Würzburg

Seit Wiederbegründung der Gesellschaft verstarben außerdem folgende Mitglieder:

Pfarrer Johann Bauer, Bruchweiler/Lahn
 Pfarrer Ludwig Doehling, Stettbach üb. Schweinfurt
 Domkapitular Prälat Sebastian Fischer, München
 Generalarzt a.D. Dr. med. Rudolf von Heuß, München
 Dechant Wilhelm Holtmann, Kevelaer
 Studienprofessor Dr. Wilhelm Hotzelt, Baierbrunn b. München
 Dechant Joseph Ibach, Königswinter
 Pfarrer Adolf Ley, Gevenich üb. Kochem/Mosel
 Pfarrer Franz Meyer, Ahaus/Westf.
 Schuldekan Alois Rieder, Flintsbach P. Rosenheim
 P. Johannes Spargel C.M., Niederprüm/Eifel
 Bischof Dr. Johannes B. Sproll, Rottenburg
 Prälat Johannes Strubel, Bildhausen üb. Münnerstadt
 Professor i.R. Dr. theol. et phil. Johannes Theis, Oberweis b. Bitburg/Eifel
 Regierungsvizepräsident Dr. Heinrich Wiechens, Kassel-Niederzwehren
 Professor Dr. Michael Wittmann, Eichstätt

III. Vermögenslage

Kassenabschluß für die Zeit vom Wiederaufleben der Gesellschaft bis zum 31. Dezember 1949:

Einnahmen	12 172,55 DM
Ausgaben	10 772,53 „
Bestand am 31. Dezember 1949	<u>1 400,02 DM</u>

IV. Veröffentlichungen

Concilium Tridentinum

Das Concilium Tridentinum der Görres-Gesellschaft hat durch den Brand des Herderschen Verlagshauses in Freiburg insofern unersätzliche Verluste erlitten, als nicht nur die Magazinbestände der früher veröffentlichten Bände I, II, III 1, IV, V, VIII, IX, X, XI, XII und XIII 1, sondern auch die bereits ausgedruckten Bogen des VII. Bandes, der die Akten der zweiten Tagungsperiode 1551/2 enthalten soll, bis auf zwei verbrannten. Nur die anfänglich ebenfalls vermißten, bereits ausgedruckten Bogen von Band VI, der die Akten der Bologneser Tagung 1547/48 enthält, wurden nachträglich wiederaufgefunden. Der Herausgeber, Prof. Dr. Theobald Freudenberger in Regensburg, hat im Berichtsjahr die Arbeit an diesem Bande wiederaufgenommen, so daß die noch fehlenden zwei Bogen sowie Vorwort und Register gesetzt werden konnten. Die Ausgabe von Band VI Abt. 1 steht mithin unmittelbar bevor. Er wird unter den Aktenbänden eine einzigartige Stellung einnehmen, weil in ihm der Text der Massarellischen Protokolle zum erstenmal gedruckt vorliegt und damit der dogmengeschichtlichen Forschung insbesondere über die Sakramente reiches Material geboten ist. Die von Freudenberger angewandte Editions-methode unterscheidet sich von der durch Ehses geübten dadurch, daß die Originalvoten der Theologen und Konzilsväter nicht in den Text des Massarellischen Protokolls eingefügt werden und dieses unterbrechen, sondern mit fortlaufender Numerierung an den Schluß verwiesen sind. Die umfangreiche, theologisch höchst interessante Sammlung dieser Voten wird die zweite Abteilung des VI. Bandes ausmachen, deren Manuskript Prof. Freudenberger während eines Aufenthaltes in Rom von Februar bis Mai 1949 nahezu vollendet hat. Die nächste Aufgabe der Görres-Gesellschaft wird sein, diesen Halbband sowie den von Pfarrer Dr. Joachim Birkner bearbeiteten Band VII herauszubringen, damit die Serie der eigentlichen Konzilsprotokolle endlich geschlossen vorliegt. Erst dann können dogmengeschichtliche Arbeiten über die Sakramente der Buße, der Eucharistie, des Ordo und der Ehe mit Nutzen in Angriff genommen und gewisse Fragen der Kirchenreform definitiv geklärt werden.

Hubert Jedin

Görres-Ausgabe

Nach dem Tode des hochverdienten Begründers der Ausgabe, Wilhelm Schellberg († 1937) übernahm Adolf Dyroff in Bonn die Fortführung. Unter seiner Herausgeberschaft erschienen zwei weitere Bände, 16 II mit den Aufsätzen der Historisch-Politischen Blätter 1845—1848, deren Ausgabe Götz von Pölnitz besorgte (1939), und 12 mit dem Heldenbuch von Iran, bearbeitet von dem Bonner Indologen Willibald Kirfel (1942). Vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges hatte Dyroff zusammen mit dem Unterzeichneten die Vorbereitung des Bandes 4 in Angriff genommen, dessen Erscheinen die Lücke in der fortlaufenden Reihe der bereits vorliegenden Bände bis 13 schließen würde. Der Band sollte im ersten Teil die geistesgeschichtlichen und literarischen Schriften der Jahre 1808—1817 bringen und im zweiten die wiedergefundenen Nachschriften der Vorlesungen veröffentlichen, die Görres 1806—1808 in Heidel-

berg gehalten hat. Von der ersten Bandhälfte waren 111 Textseiten gesetzt und umbrochen, als die Druckerei Bachem am 29. Juni 1943 durch Luftangriff zerstört wurde. Ein seltsames Mißgeschick waltete über den Vorlesungsnachschriften, von denen allerdings nur ein Teil zum Abdruck geeignet war. Sie gingen im Original wie in den angefertigten Abschriften in Freiburg i. Br. und in Ehrenbreitstein bis auf ein kleines Bruchstück zugrunde bzw. verloren, so daß leider mit dem völligen Verlust dieser Texte gerechnet werden muß. (Für die Einzelheiten vergl.: Leo Just, Joseph Görres' Heidelberger Vorlesungen von 1806 bis 1808, in: Festschrift für Christian Eckert, Aus Wirtschaft und Kultur der Rheinlande, hg. v. F. Napp-Zinn und M. Oppenheim, Mainz 1949, S. 65 — 76 und: Görres' Bruch mit Preußen, in: Jahrbuch f. d. Bistum Mainz, Bd. 4, Festschrift für August Reatz, Mainz 1949, S. 256 — 271)

Adolf Dyroff beschäftigte sich bis zu seinem Tode (3. Juli 1943) mit den vielfältigen Problemen, die die romantischen Schriften von Görres aufwerfen. Leider fanden sich in seinem Nachlaß über die Texte von Görres hinaus keinerlei Aufzeichnungen.

Bei der Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft in Köln im Oktober 1949 wurde die Fortführung der Ausgabe beschlossen und der Unterzeichnete mit der Leitung betraut. Der alte Plan soll im wesentlichen beibehalten werden. Nur der textkritische Apparat und die Kommentierung können eine Vereinfachung vertragen. Sodann erschien im Hinblick auf das wachsende Interesse an allen parapsychologischen Fragen der Neudruck der „Christlichen Mystik“ in vollem Umfang gerechtfertigt. Diese Neuausgabe, für die namentlich Alois Dempf eintrat, erscheint am Schluß der Werke als Band 20 bis 24. In der dadurch bedingten Verschiebung stehen also noch folgende Bände aus:

- Band 4: Geistesgeschichtliche und literarische Schriften II (1808—1817), herausgegeben von Leo Just, befindet sich zur Zeit im Satz und wird Ende 1950 erscheinen.
- Band 14: Theologisches und kirchenpolitisches Schrifttum der Straßburger Zeit, 1824—1827, herausgegeben von Alexander Schnütgen.
- Band 15: Historisch-politisches Schrifttum der Münchener Zeit, 1828—1838.
- Band 17: Kirchenpolitische Schriften, 1837—1838, besonders der Athanasius, wird vom Unterzeichneten vorbereitet und erscheint anschließend an Band 4.
- Band 18: Kirchenpolitische und theologische Schriften, 1842—1845, herausgegeben von Eduard Hegel.
- Band 19: Historische Schriften und Vorlesungen, 1841—1845.
- Band 20 bis 24: Die Christliche Mystik.

Als dringendes Anliegen ist auch die Neuausgabe des Briefwechsels von Görres anzusehen. Er wird in gleicher Ausstattung wie die Werke, aber mit eigener Bandzahl erscheinen und etwa vier Bände umfassen. War die alte Sammlung von Marie Görres und Franz Binder schon eine der wichtigsten Quellen für die Geistesgeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so wird das bei der geplanten neuen Sammlung noch in weit höherem Maße der Fall sein. Sie wird nur die vielfach gekürzten und verlesenen Stücke nach den Originalen neu zu edieren, sondern auch zahlreiche, inzwischen gefundene oder an zerstreuten

Stellen veröffentlichte Briefe hinzuzunehmen haben. Insbesondere sollen nicht nur die Briefe von Görres, sondern auch die an ihn gerichteten Schreiben erfaßt und wenigstens in Regestform verarbeitet werden. Die Ausgabe des Briefwechsels soll den gesamten geistigen Bereich der großen Persönlichkeit durch gründliche Kommentierung und ausführlichste Register erschließen. Sie wird damit zugleich die Grundlage für eine künftige wissenschaftliche Biographie bilden. Auch wird durch die Ausgabe dem in der Historischen Sektion der Görres-Gesellschaft beschlossenen Plan gedient, die Quellenerschließung zur Geschichte des Restaurationszeitalters in Deutschland systematisch zu fördern.

Leo Just

Philosophisches Jahrbuch

Nach dem Verbot der Görres-Gesellschaft im Jahre 1941 wurde das Philosophische Jahrbuch von seinem damaligen Herausgeber, Prof. Eduard Hartmann, Fulda, zunächst noch ein Jahr lang ohne Unterstützung der Gesellschaft herausgegeben. 1942 wurde es ein Opfer der Kriegsmaßnahmen.

Bereits 1946 übernahm dann Professor Georg S i e g m u n d, Fulda, von seinem Vorgänger im Lehramt den Auftrag der Neuherausgabe. Seitdem sind vier Jahrgänge erschienen. Aus ihnen seien die folgenden größeren Aufsätze genannt:

- Adler*, Die philosophische Anthropologie des Descartes
- Barion*, Macht und Ethos im Recht
- Barion*, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft
- Blechmann*, Aspekte der Existenzphilosophie in Frankreich
- Breitenstein*, Der Marxismus jung und alt
- Büchel*, Der Materiebegriff der modernen Physik
- Grabmann*, Heinrich Denifle O. P. und Kardinal Franz Ehrle S. J.
- Hengstenberg*, Das Nichts und der Nihilismus in der modernen Philosophie
- Hengstenberg*, Zur Revision des Seinsbegriffes
- Kühn*, Die Anfänge des Denkens in der Frühzeit
- Lauer*, Wert und Sein
- Marcel*, Das ontologische Geheimnis, Fragestellung und konkrete Zugänge
- Maritain*, Bergsons Metaphysik und Moral
- Nink*, Der Strebecharakter des menschlichen Geistes
- Siegmund*, Grenzerweiterung der Philosophie: Medicina perennis
- Siegmund*, Der Traum
- Siegmund*, Tier und Mensch
- Siegmund*, Die Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis
- Thieme*, Erste, zweite und dritte Person,
- Wellek*, Struktur, Charakter, Existenz
- Wilmsen*, Zur Kritik der phänomenologischen „Seins“-Philosophie
- Wilpert*, Platons Altersvorlesung über das Gute

Mit dieser Neuherausgabe war also eine „Zwischenlösung“ geschaffen. Ob schon das „Jahrbuch“ auch in den neuen Jahrgängen die philosophische Tradition der Görres-Gesellschaft fortzusetzen bemüht war, konnte es noch nicht wieder, der früheren Vereinbarung gemäß, „auf Veranlassung und mit Unter-

stützung der Görres-Gesellschaft“ erscheinen. Für das laufende Jahr hat Prof. Siegmund im Einvernehmen mit dem Verlag Parzeller noch einmal die Herausgabe übernommen. Es wird eine der dringlichsten Aufgaben dieses Jahres sein, die Frage des Jahrbuchs und seiner künftigen Unterstützung durch die Gesellschaft baldigst zu entscheiden.

Historisches Jahrbuch

Januar 1950 erschien der schon vor längerer Zeit angekündigte 1. Halbband des 62.—69. Jahrgangs, der z. T. ein nochmaliger Abdruck des 1942 bzw. 1944 versandbereiten, indes jeweils vor Auslieferung durch Bomben zerstörten 62. Bandes ist. Begonnen wurde mit dem 3. Satz bereits Anfang 1946; infolge zeitbedingter widriger Umstände konnte erst jetzt die technische Fertigstellung erledigt werden. Als Herausgeber zeichnet Prof. Dr. Johannes Spörl, München, der seit dem Tode von Philipp Funk (1937) die Redaktion führt.

Der nunmehr vorliegende umfangreiche erste Halbband (606 S.) bringt folgende Aufsätze:

- Vogt*, Geschichte und Vorgeschichte / Die Bedeutung der Schrift
Schaefer, Das Problem der Entstehung des Römischen Reiches
Altaner, Neues zum Verständnis von I. Klemens, 5,1—6,2 / Der Apostel Petrus
Römischer Märtyrer
Büchner, Bemerkungen zum dritten Buche von des Boëthius *Trost*
der Philosophie
Günter, Hagiographie und Wissenschaft
Bader, „Mehr Geistesgeschichte“ / Gedanken und Versuche
Tellenbach, Germanentum und Reichsgedanke im früheren Mittelalter
Rech, Die Sage von Karls Jugend und den Haimonskindern / Ein Beitrag zur
Geschichte Karl Martells
Dannenbauer, Hundertschaft, Centena und Huntari
Schmeidler, Die Briefsammlung Froumunds von Tegernsee / Bemerkungen zur
Beschaffenheit frühmittelalterlicher Briefsammlungen überhaupt
Hashagen, Wikinger und Normannen in ihrer Wechselwirkung mit dem
Abendland
v. Schowingen, Zur Geschichte des Saldschugen-Reichskanzlers Nisamu'l-Mulk
Schreiber, Religiöse Verbände in mittelalterlicher Wertung / Lateinischer
Westen und griechischer Osten
Backes, Die Edition der Summe Ulrichs von Straßburg
Koch, Marcellus von Niewern / Ein abenteuerlicher Bischof des 15. Jahrhunderts
(etwa 1400 bis 1460)
Kunisch, Johann Andreas Schmellers geistesgeschichtliche Stellung
Weisweiler, Die indogermanische Sprachwissenschaft / Eine geistesgeschichtliche Studie
v. Dietze, Wege zur Agrarpolitik / Ein Stück Methodengeschichte der Nationalökonomie in Deutschland von Moeser bis Roscher
Brie, Theokratie und Gottesreich bei Thomas Carlyle
v. Schowingen, Der Reichsgedanke in Süddeutschland / 1. Teil: Franz von Roggenbach
Laslowski, Probleme des Historismus

In Bälde wird der zweite, schon im Fertigdruck befindliche Halbband des 62.—69. Jahrgangs folgen; er enthält „Beiträge und Berichte“, Besprechungen und Nekrologe.

Noch im laufenden Jahr soll die Zeitschrift wieder regelmäßig, zunächst zweimal jährlich, zur Ausgabe gelangen; wie früher wird auch wieder die „Bibliographie“ erscheinen. Der erste Halbband des 70. Jahrgangs ist eine Festgabe für Prof. Dr. Heinrich Günter zum 80. Geburtstag.

Johannes Spörl

V. Institute

Das Römische Institut

Während alle anderen deutschen wissenschaftlichen Institute im Ausland bei der Kapitulation beschlagnahmt und geschlossen wurden, blieb das Römische Institut der Görresgesellschaft unangefochten, weil es seinen Sitz beim deutschen Campo Santo, also auf exterritorialem Boden hat. Dadurch ist diesem Institut eine einzigartige und verantwortungsvolle Aufgabe zugewachsen: der Ansatz- und Ausgangspunkt für eine neue wissenschaftliche Betätigung deutscher Kräfte in Rom zu werden, durch sein Organ, die „Römische „Quartalschrift“ (formal allerdings nicht dem Institut, sondern dem Priesterkollegium beim Campo Santo gehörig) deutsche Gelehrte wieder in den geistigen Wettbewerb der gelehrten Römischen Institute einzuführen. Unser Bemühen mußte demgemäß darauf gerichtet sein, das Institut den ihm zufallenden großen Aufgaben anzupassen.

Früher gehörten zum Institut streng genommen nur die Stipendiaten, welche die Görresgesellschaft zur Bearbeitung bestimmter Themen aus der mittelalterlichen und neueren Kirchengeschichte in Rom unterhielt. Dieser Umstand führte dazu, daß das Institut neben dem Direktor selten mehr als zwei oder drei „Mitglieder“ umfaßte und daß es zeitweilig eigentlich nur auf dem Papier stand. Es liegt auf der Hand, daß eine Organisation solcher Art sich im Kreise der römischen Institute nicht das Ansehen zu verschaffen vermag, das man ihr unter den heutigen Verhältnissen wünschen muß. Infolgedessen wurde dem Vorstand der Görresgesellschaft der Entwurf zu einer neuen Satzung für das Institut unterbreitet, in dem folgendes vorgesehen ist: In das Institut können als Mitglieder alle diejenigen Deutschen aufgenommen werden, die sich nach der Promotion mit wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte und der christlichen Altertumswissenschaft befassen. Über die Aufnahme der Mitglieder entscheidet das Kuratorium, das sich aus dem Präsidenten der Görres-Gesellschaft, dem Direktor des Instituts, dem Rektor des Campo Santo, dem Vorsitzenden der Historischen und Altertumswissenschaftlichen Sektion, zwei von den genannten Sektionen zu wählenden Mitgliedern und den mit der Herausgabe der Institutspublikationen beauftragten Herren zusammensetzt. Die Entscheidung über diesen Satzungsentwurf, an dem die ehemaligen Mitglieder des Instituts mitwirkten, steht noch aus.

Der bisherige Direktor des Instituts, Prälat Dr. H. M. S t o e c k l e, Rektor des Campo Santo, hat den Vorstand durch Schreiben vom 4. Oktober 1949 gebeten, ihn von der Leitung des Instituts mit Rücksicht auf seine vielfältigen anderen Aufgaben zu entbinden. Der Vorstand hat diesem Antrag entsprochen; er hat in seiner Sitzung vom 26. November 1949 den Professor an der Pöpst-

lich-Gregorianischen Universität, Dr. Engelbert Kirschbaum, zum vorläufigen Direktor des Instituts ernannt. Dem bisherigen Direktor wurde für seine verdienstvolle Tätigkeit der Dank der Görres-Gesellschaft ausgesprochen. Der neue Direktor hat inzwischen im Einverständnis mit dem Vorstand der Gesellschaft seine Aufnahme in die „Internationale Union der Institute für Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Rom“ beantragt, die interimistisch mit der Treuhänderschaft über die beschlagnahmten deutschen wissenschaftlichen Institute in Rom beauftragt worden ist. Die Aufnahme des Direktors des Instituts der Görres-Gesellschaft in diese internationale Organisation war von deren Präsidenten, Prof. Charles Rufus Morey von der Universität Princeton, schon im März 1949 in Aussicht gestellt worden. Ob der Direktor unseres Instituts als Mitglied der Union, wie wir hoffen, die Möglichkeit findet, die Interessen der deutschen Wissenschaft zu fördern, muß die Zukunft lehren.

Die überaus dringende Wiederbelebung der Römischen Quartalschrift ist zur Zeit Gegenstand von Verhandlungen. Es steht zu hoffen, daß die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft den erforderlichen Druckzuschuß zur Verfügung stellt.

Beim Ausgang des Krieges befanden sich im deutschen Campo Santo in Rom, dem Sitz des Instituts, noch folgende Forscher: Prof. Dr. Hubert Jedin, Breslau (1949 als Ordinarius für Kirchengeschichte nach Bonn berufen), Dr. Hermann Hoberg, Osnabrück (seit 1949 mit der Vorbereitung seiner Habilitation in Freiburg/Br. beschäftigt), Dr. Erwin Iserloh, Münster. Unser Bestreben müßte sein, möglichst viele tüchtige Nachwuchskräfte als potentielle Mitglieder des Instituts zur wissenschaftlichen Arbeit an das Priesterkollegium beim Campo Santo in Rom zu entsenden. Dank dem Verständnis der deutschen Bischöfe und dem Entgegenkommen des Rektors des deutschen Campo Santo konnten — vorerst noch ohne Mitwirkung der Görres-Gesellschaft — folgende Herren zu längerem Studienaufenthalt nach Rom übersiedeln: Dr. August Franzen, Bonn (1946), seit 1949 Oberassistent an den Katholisch-Theologischen Seminaren der Universität Bonn; Dr. Eduard Stommel, Bonn (1947), seit Februar 1950 Assistent in Bonn; Privatdozent Dr. Bernhard Kötting, Münster (1949); Dr. Alfred Stüber, Bamberg (1949). Es wäre dringend zu wünschen, daß die Görres-Gesellschaft bald in der Lage ist, auch Laien als Stipendiaten nach Rom zu entsenden.

Theodor Klauser

Zur Wiederaufnahme der Arbeit in Spanien

Auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Köln wurde der Wunsch ausgesprochen, die Beziehungen der Gesellschaft zu Spanien, die so lange Jahre hindurch bestanden und vor allem in den Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft ihren Niederschlag gefunden haben, möchten wiederhergestellt werden. Der Unterzeichnete, der im Januar 1949, bisher als einziger Deutscher, zum Ehrenmitglied des Consejo Superior de Investigacione Científicas, Madrid, ernannt worden war und im Begriffe stand, auf Einladung dieses Consejo nach Madrid zu fahren, übernahm es, diesen Wunsch auch in Spanien selbst zum Ausdruck zu bringen. Er hat in einer feierlichen Sitzung des Consejo am 6. Dezember die Grüße der Gesellschaft übermittelt und für ihren Wunsch volle Resonanz, ja warme Begeisterung gefunden. Auch von spanischer Seite besteht dringend ein Interesse am Wiedererscheinen der Spanischen Forschungen. Es

wurde aber dabei die Anregung gegeben, ob es nicht möglich sei, daß in stärkerem Maße spanische Autoren mit Beiträgen in spanischer Sprache sich beteiligten, damit den Spanischen Forschungen auch in Spanien selbst ein größerer Leserkreis gewonnen werde.

Einige Worte über den Consejo dürften hier am Platze sein. Gleich nach der Beendigung des Spanischen Bürgerkrieges hat die spanische Regierung Ende 1939 den Consejo ins Leben gerufen. Sein Ziel sollte sein, „die wissenschaftliche nationale Forschung zu fördern, zu orientieren und zusammenzufassen“. In zäher und vorbildlich großzügiger Arbeit hat der Consejo seitdem bestehende Forschungsinstitute sich angeschlossen, neue gegründet, zahlreiche Publikationen herausgegeben und wissenschaftliche Zeitschriften der verschiedensten Gebiete teils übernommen, teils ins Leben gerufen. Die Zahl der angeschlossenen Institute, die sich über das ganze Land verteilen, beträgt zur Zeit 93, die der vom Consejo herausgegebenen wissenschaftlichen Zeitschriften nicht weniger als 78. Die Arbeitsgebiete sind die Theologie im engeren Sinne sowie die Kirchengeschichte und das kanonische Recht, ferner das staatliche und internationale Recht, die Nationalökonomie, die spanische und die hispanoamerikanische Geschichte, auch die allgemeine Geschichte, die Archäologie und Kunstwissenschaft und die Musikwissenschaft. Diese Disziplinen werden von 20 Instituten vertreten, die zu einer geisteswissenschaftlichen Gruppe, Letras nach spanischer Ausdruckweise, zusammengefaßt sind.

Eine zweite Gruppe, die 41 Institute zusammenfaßt und in 3 Untergruppen zerfällt, dient der Pflege der biologischen, der physiko-mathematischen und der technischen Wissenschaften. Die Forschungsgebiete sind im einzelnen sehr spezialisiert.

Eine dritte Gruppe umfaßt eine Untergruppe mit 21 Instituten für die landeskundliche Forschung, die in Spanien sehr gepflegt wird, und eine weitere Untergruppe von 11 Instituten für spanische und mit Spanien verbundene Kulturforschung, wie Ethnologie, Prähistorie, eine Wissenschaft, die in Spanien auch von besonderer Bedeutung ist, und die Kulturgeschichte der Mittelmeergebiete Afrikas und Südamerikas.

Große, ganz moderne Verwaltungsgebäude in Madrid Serrano 121 sind das Heim der zentralen Leitung, sehr gepflegter Bibliotheken und der Publikationstätigkeit. Im ganzen ist die Leistung des Consejo geradezu erstaunlich. Er ist ein geistiges Zentrum allerersten Ranges und steht in engster Verbindung mit den Universitäten und den Gelehrten Spaniens und vielen Gelehrten des Auslandes. Er unterhält auch, unmittelbar neben dem Verwaltungsgebäude gelegen, eine sehr gut eingerichtete „Residencia de investigadores“ ein Heim, in dem spanische und ausländische Forscher zu recht mäßigem Preise vorzüglich aufgehoben sind und einander kennenlernen.

Den Geist des Consejo sinnbildet sein Abzeichen: ein Baum, dessen Stamm und Zweige von den Schriftbändern der verschiedenen Wissenschaften umrankt sind, und die wundervolle Kirche Santo Spiritu inmitten der Verwaltungsgebäude. Ihr Name kündigt in gleicher Weise den letzten Sinn der Arbeit des Consejo wie ihre malerische und plastische Ausstattung. Nur zwei wunderbare Heiligengestalten erblickt man an ihren Wänden aufgestellt: Albert den Großen, unseren deutschen wissenschaftlichen Bahnbrecher also, und Ildefons von Toledo.

In dem Consejo sind mehrere deutsche Gelehrte tätig, die in Spanien ihre Heimat gefunden haben. Das Hauptverdienst an dem Werden der Organisation hat der ihre Geschäfte leitende Generalsekretär Dr. José Maria Albareda, von Fach Bodenkemiker, der längere Zeit in Deutschland, hauptsächlich in Bonn, studiert hat.

Die Sympathie, die im Consejo, wie in den Kreisen der spanischen Intellektuellen überhaupt, für Deutschland, die deutsche Wissenschaft und den deutschen Katholizismus herrscht, könnte nicht größer sein. Beglückend war für mich das Wiedersehen mit so manchen Spaniern, die in Bonn studiert haben und heute an wichtigen Stellen tätig sind. Überraschend ist die große Zahl von Spaniern überhaupt, die eine Zeitlang in Deutschland studiert haben, des Deutschen noch mehr oder weniger mächtig sind und an Deutschland mit Liebe und Begeisterung zurückdenken, Akademiker der verschiedensten Berufe, die ich nicht nur in Madrid, sondern auch in Barcelona, Salamanca und Zaragoza kennenlernte, wohin ich von Madrid aus zu Vorträgen und Vorlesungen an den Universitäten gebeten wurde.

Ich kann daher nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Görres-Gesellschaft ihre wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu Spanien in vollem Maß wiederaufnimmt, die vor allem auch ihr früherer, unvergeßlicher Vorsitzender, Geheimrat Heinrich Finke, mit soviel Freude und Erfolg gepflegt hat.

Wilhelm Neuß

VI. Die Wiederbegründung der Gesellschaft

Durch eine Verordnung der britischen Militärregierung war für diejenigen Vereine, die unter dem Nationalsozialismus verboten worden waren, unter bestimmten Voraussetzungen eine Wiederherstellung möglich geworden. Auf dieser Grundlage wurde auf den 9. März 1948 vom letzten Präsidenten der Gesellschaft vor dem Verbot eine Versammlung der noch vorhandenen Mitglieder, soweit sie erreichbar waren, nach Köln einberufen. Diese Mitgliederversammlung faßte die rechtlich erforderlichen Beschlüsse zur Wiederkonstituierung. Insbesondere wurde ein provisorischer Vorstand aus Persönlichkeiten gewählt, die ihren Wohnsitz in der britischen Zone hatten. Dem Antrag auf Wiedereintragung der Görres-Gesellschaft in das Vereinsregister in Bonn wurde am 15. Oktober 1948 stattgegeben. Damit war die Grundlage für die künftige Arbeit wiedergewonnen.

VII. Aus der Arbeit der Gesellschaft bis zur Kölner Generalversammlung

Im Januar 1949 konnte Professor Dr. Hermann Conrad, Bonn, der auf der Wiederbegründungsversammlung 1948 zum Generalsekretär gewählt worden war, seine Arbeit aufnehmen. Der auf dieser Versammlung gleichfalls gewählte vorläufige Vorstand wurde von ihm auf den 11. Februar 1949 nach Köln zu einer Sitzung eingeladen. Anwesend waren dabei: Prälat Professor Dr. Allgeier, Prof. Braubach, Prälat Dr. Grosche, Prof. Spörl, Prof. Pfister, Prälat Prof. Dr. Meinertz, Prälat Prof. Dr. Schreiber, Prof. Klauser sowie als Vertreter des Verlages Bachem Hans Bachem. Dem Präsidenten, Prof. Dr. Peters, der damals noch im blockierten Berlin tätig war, war es infolge der Verkehrsverhältnisse nicht möglich, an der Sitzung teilzunehmen.

In dieser Sitzung kam es zu folgenden, für die weitere Arbeit richtunggebenden Beschlüssen:

1. Um den Wiederaufbau der früheren Sektionen in die Wege zu leiten, wurden eine Reihe von anerkannten Wissenschaftlern bestimmt, die die vorläufige Leitung der Sektionen bis zur nächsten Generalversammlung übernehmen, ein Arbeitsprogramm entwerfen und die Verbindung mit den in Frage kommenden Fachkollegen aufnehmen sollten.

2. Um die dringend notwendige Werbung neuer Mitglieder durchzuführen, wurden an sämtlichen Universitäten, Hochschulen und Akademien Vertrauensleute ernannt, die in persönlicher Fühlungnahme vor allem mit dem akademischen Nachwuchs Ziele und Arbeitsweise der Görres-Gesellschaft bekannt machen und die vielfach abgerissene Tradition neu knüpfen sollen.

Für die vorläufige Neukonstituierung der Sektionen ergab sich auf Grund der entsprechend erfolgten Anfragen in den meisten Fällen schon bald die erwünschte Klarheit. Von den auf diese Weise vorläufig bestellten Sektionsvorsitzenden sind dann in der Generalversammlung im Oktober 1949 die Professoren Dempf, Moeller, Spörl, Klauser, Laforet, Pfister, Lützel und Schreiber für die Dauer gewählt worden (vgl. das Verzeichnis S. 19).

Schwieriger gestaltete sich die Durchführung der Werbearbeit, die sowohl über Presse und Rundfunk in Angriff genommen wurde, wie auch an den einzelnen Universitäten den vom Vorstand vorgeschlagenen Obleuten anvertraut wurde. Es zeigte sich dabei deutlich, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im ersten Jahr nach der Währungsreform in Verbindung mit der Verarmung weiter Kreise unseres Volkes durch Bombenkrieg und Nachkriegsnot, wie auch die übermäßige berufliche Inanspruchnahme der heutigen Menschen, insbesondere der Akademiker, und endlich die tiefgehende Erschütterung sämtlicher Ordnungen, die vielerorts die stürmisch erhobene Forderung völlig neuer Lösungen zur Folge hat, eine Situation geschaffen haben, die ganz andere Vorbedingungen aufweist, als die vorangegangene Zeit sie hatte. Andererseits bestätigte sich doch auch, daß die Tradition der Görres-Gesellschaft an vielen Stellen allen Einbrüchen zum Trotz sich behauptet hat.

Im Laufe des Sommers 1949 wurde vor allem die Regelung der Angelegenheiten des Römischen Instituts der Gesellschaft vordringlich. Schon im Frühjahr hatten sich Prof. Theodor Klauser und Prälat Georg Schreiber gelegentlich eines Aufenthaltes in Rom darum bemüht. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Frage der Wiederbesetzung des Direktorpostens des Institutes. Diese Frage war darum so wichtig, weil von der Wiederbesetzung des Direktorpostens des Römischen Instituts nicht nur die Wiederaufnahme der Arbeit dieses Instituts, sondern zugleich die Vertretung sämtlicher deutscher Institute in der neu gebildeten Union der wissenschaftlichen Institute in Rom abhing. Sie beschäftigte in Form einer schriftlichen Umfrage auch den Vorstand. Erst nach der Kölner Generalversammlung sind die Beratungen über diesen Punkt durch eine abschließende Sitzung des Vorstands, die am 26. November 1949 in Köln stattfand, zu einem befriedigenden Abschluß gebracht worden (vgl. oben den Bericht über das Römische Institut).

Im Zusammenhang mit der Frage des Römischen Instituts wurde im Laufe des Sommers auch die Verbindung mit dem Herder-Verlag, der den Fortgang der großen Aktenpublikation des Concilium Tridentinum betreut, wieder aufgenommen und durch eine persönliche Besprechung, die im September 1949 zwischen dem Generalsekretär und Herrn Dr. Herder-Dorneich in Freiburg

stattfand, neu gefestigt. Über den Stand der Publikationsarbeit, die zur Zeit als wichtigstes Anliegen der Görres-Gesellschaft gelten darf, vergleiche den Bericht von Prof. Jedin.

Ferner wurden Verhandlungen geführt mit dem bisherigen Herausgeber des Philosophischen Jahrbuchs, Prof. Siegmund, Fulda, über Möglichkeiten, das Jahrbuch, das nach der Währungsreform in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist, weiter mit Hilfe der Gesellschaft erscheinen zu lassen.

Angesichts der vielen Schwierigkeiten, die sich allenthalben bei der Neuorganisation der Gesellschaft und bei der Wiederaufnahme der wichtigsten früheren Arbeiten ergaben, war es begreiflich, daß der Vorstand zunächst im Sommer vom Plan einer Generalversammlung absehen zu müssen glaubte und stattdessen nur an eine Tagung der Sektionsleiter in Verbindung mit einer Sitzung des Vorstands und des Beirats dachte. Die früheren Generalversammlungen hatten ihren Schwerpunkt in den Tagungen der einzelnen Sektionen, deren an wissenschaftlichen Vorträgen reiche Programme allen früheren Mitgliedern noch in guter Erinnerung sein werden. An die Aufstellung eines solchen Programms konnte aber in diesem Jahre noch nicht gedacht werden. Dafür war die Zeit zu kurz und die Fühlungnahme der Fachkollegen innerhalb der einzelnen Sektionen noch zu gering. Man war überall noch nicht aus dem ersten Stadium der Vorbereitung herausgekommen. Auch die Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage spielte bei diesen Bedenken mit. Andererseits mehrten sich die Stimmen, die unter Verzicht auf ein umfangreiches Programm zunächst einfach eine Generalversammlung wünschten, bei der der Nachdruck darauf liegen würde, daß die Gesellschaft als solche wieder an die Öffentlichkeit träte, sich klar und eindeutig zu ihren Zielen bekännte, in wenigen, aber programmatischen öffentlichen Vorträgen die heutige wissenschaftliche Situation aufzeigte, ihre Mitglieder über den Stand der Arbeiten unterrichtete und Gelegenheit zur persönlichen Begegnung, zur Erneuerung der früheren und zur Anknüpfung neuer Beziehungen böte. Nicht zuletzt stand dabei auch das Ziel vor Augen, unseren zahlreichen Freunden im Ausland den Beweis unseres Weiterlebens zu geben. Den Ausschlag gab schließlich, daß Prof. Peters im Juli mit seiner Berufung an die Universität Köln seine Tätigkeit in den Westen verlegen konnte. Die Einladungen an die Mitglieder konnten bereits im August verschickt werden. Anfang September folgte das genaue Programm, das einem größeren Kreis von Interessenten und Freunden der Gesellschaft zuzuging. Für den Termin hatte man sich nach manchem Hin und Her auf die erste Hälfte Oktober geeinigt. Nicht alle Wünsche konnten dabei berücksichtigt werden. Die Tagung in unmittelbarem Anschluß an den Bochumer Katholikentag zu halten, war nach den Erfahrungen, die man im vorigen Jahr in Mainz gemacht hatte, nicht für zweckmäßig gehalten worden. Es mußte aber auch Rücksicht auf andere Tagungen und Kongresse, die gerade im September stattfanden, genommen werden. Daß man an Köln als Ort der Generalversammlung festhielt, erleichterte die Vorbereitungsarbeit in wesentlichen Stücken. Nur hier war es durch die Geschäftsstelle und dank dem weitgehenden Entgegenkommen des Verlages Bachem möglich, in so kurzer Zeit die nötigen Maßnahmen durchzuführen. Se. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal Frings erklärte sich bereit, zur feierlichen Eröffnung ein Pontifikalamt zu zelebrieren. Unter denjenigen, die die vorbereitende Arbeit unterstützten, sei vor allem den

hochwürdigsten Herren des Kölner Domkapitels, an erster Stelle dem Herrn Dompropst Hecker sowie dem Herrn Stadtdechanten Dr. Grosche, auch in diesem Rahmen herzlich gedankt.

VIII. Die 62. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft

Die erste Tagung der Görres-Gesellschaft nach dem Kriege wurde Sonntag, den 9. Oktober 1949, mit einem Pontifikalamt, das Se. Em. der hochwürdigste Herr Kardinal selbst zelebrierte, im Hohen Dom feierlich eröffnet. Es war das vierte Mal in der Geschichte der Görres-Gesellschaft, daß Köln zum Tagungsort gewählt wurde. Nach den Kölner Generalversammlungen der Jahre 1878 und 1889 hat vor allem die 1930, im Augustinus-Gedächtnisjahr, in Köln abgehaltene Generalversammlung einen Höhepunkt in der Geschichte der Gesellschaft bedeutet. Wieviel Tradition sich durch die vielfältigen Beziehungen zur Görres-Gesellschaft auf Kölner Boden herausgebildet hat, und wie fruchtbar sich der Anteil der Arbeit der Gesellschaft an der Erforschung der kölnischen Geschichte erwiesen hat, möge man in dem in den Beilagen dieses Heftes wiederabgedruckten Beitrag „Köln und die Görres-Gesellschaft“ nachlesen, mit dem die „Kölnische Rundschau“ in ihrer Nummer vom 9. Oktober die Generalversammlung zu ihrer Eröffnung begrüßte.

Im unmittelbaren Anschluß an das Pontifikalamt fand in der Universität eine Eröffnungsfeier statt. Der große Hörsal IV, der seit Kriegsende schon so viele Tagungen, Versammlungen und öffentliche Vorträge erlebt hat, war von den etwa 300 Teilnehmern und den zahlreich erschienenen Gästen fast ganz gefüllt. Der Präsident der Görres-Gesellschaft, Prof. Dr. P e t e r s, eröffnete die Versammlung. Er begrüßte mit herzlichem Dank und aufrichtiger Freude die erschienenen Mitglieder und Gäste, an erster Stelle Se. Eminenz den Hochwürdigsten Herrn Kardinal F r i n g s, ferner die Vertreter der Besatzungsmächte, von Bund, Land und Stadt, der kölnischen und auswärtigen Behörden, vor allem S. Magnifizienz den Herrn Rektor der Universität Köln, Prof. K r o l l. Er begrüßte dann mit besonderer Genugtuung die anwesenden ausländischen Gelehrten aus Frankreich, Holland, Luxemburg und Österreich. Eine größere Anzahl, darunter auch der Leiter der Religious Branch der Britischen Militärregierung, P. Sandeman, sowie Wissenschaftler aus der Schweiz, aus England, Holland, Italien (u. a. der Rektor der katholischen Universität Mailand, Prof. A. Gemelli), hatten, wie Prof. Peters berichten konnte, schriftlich ihre Glückwünsche übermittelt und ausdrücklich bedauert, nicht persönlich teilnehmen zu können.

Prof. Peters umriß dann in programmatischen Ausführungen die Ziele der Görres-Gesellschaft, wobei er in voller Würdigung des früher Geleisteten mit starkem Nachdruck auf die Notwendigkeit hinwies, zu neuen Aufgaben und Arbeiten überzugehen. Seine Ansprache ist in den Anlagen des Jahresberichts im Wortlaut abgedruckt.

Auf die Ansprache des Präsidenten antwortete als erste Frau Kultusminister T e u s c h. Sie überbrachte die Glückwünsche der Regierung Nordrhein-Westfalen, bekannte sich aufrichtig zu den Zielen der Görres-Gesellschaft und machte zum Schluß unter allgemeinem Beifall Mitteilung von einer Stiftung von 3000 DM aus der Forschungshilfe des Landes.

Nach ihr gab der Rektor der Kölner Universität, Prof. Dr. K r o l l, als Hausherr seiner Freude darüber Ausdruck, daß er nach so vielen über den engeren

Rahmen des Universitätslebens hinausgehenden Tagungen und Veranstaltungen nun auch der Görres-Gesellschaft Gastrecht schenken dürfe.

Bürgermeister Dr. Fuchs übermittelte im Namen des verhinderten Oberbürgermeisters die Grüße der Stadt Köln.

Als Vertreter der amerikanischen Zivilverwaltung regte Mr. Fleege eine stärkere Aktivierung des internationalen Austausches an.

Im Auftrage der eben begründeten KDA gab Staatssekretär a. D. Dr. Lammer der Hoffnung Ausdruck, daß sich ein fruchtbares Zusammenarbeiten mit den übrigen katholischen Verbänden ergeben werde.

Mit besonderer Anteilnahme wurden endlich die Ausführungen von Prof. Rozier (Nimwegen) aufgenommen, der zugleich im Namen der holländischen Schwesterorganisation, der Thijm-Genootschap, sprach.

Da die Zeit schon vorgerückt war, wurde der ursprünglich für den Morgen vorgesehene Festvortrag von Prof. Wenzl auf den Nachmittag verlegt. So gab der Herr Erzbischof, Kardinal Frings, in einer kurzen Ansprache den Ausklang dieser Morgenveranstaltung. Nachdem er die Görres-Gesellschaft seiner Zustimmung zu ihrer Arbeit versichert hatte, erteilte er den Teilnehmern der Versammlung den bischöflichen Segen. Seine Ausführungen über die voraussetzungslose Wissenschaft, die er ursprünglich persönlich hatte vortragen wollen, die er aber wegen der gedrängten Zeit im Manuskript zur Verfügung stellte, sind im letzten Teil dieses Heftes abgedruckt.

Nach kurzer Mittagspause nahmen die Veranstaltungen mit der Folge der vorgesehenen wissenschaftlichen Vorträge, an deren Spitze nun der Vortrag von Prof. Wenzl stand, ihren Fortgang. Das Programm des Nachmittags, in dem die von Prof. Peters gezeichneten Richtlinien sogleich konkret veranschaulicht wurden, umfaßte die folgenden Vortragsthemen:

Prof. Wenzl: Wissenschaftliche Wandlungen und ihre philosophische Bedeutung.

Prof. Spörl, Neuorientierung in der historischen Forschung?

Prof. Koeßler, Sein und Sinn technischer Wissenschaft.

Prof. Pfister, Deutschlands Wirtschaft in der Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik.

Sämtliche Vorträge, die von den Mitgliedern wie von den erneut zahlreich erschienenen Gästen mit größter Anteilnahme aufgenommen und lebhaft diskutiert wurden, sind im Schlußteil dieser Jahressgabe im Wortlaut wiedergegeben.

Nachdem die Teilnehmer sich am folgenden Morgen, dem 10. Oktober, in St. Andreas zu einem Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft zusammengefunden hatten, eröffnete Präsident Peters 9.30 Uhr in der Universität die geschäftsführende Mitgliederversammlung. Die Aussprache bewegte sich zunächst um die Frage der Beschaffung finanzieller Mittel, wie sie für die Inangriffnahme größerer neuer Aufgaben dringend nötig sind, sowie der Erweiterung des jetzigen noch kleinen Mitgliederkreises. Im Verlauf der Aussprache ergiffen dann insbesondere die Vertreter der angrenzenden Organisationen das Wort. Rechtsanwalt Borsbach, Bonn, betonte namens des Katholischen Akademikerverbandes die Gemeinsamkeit zahlreicher Aufgaben. Generalsekretär Dr. Wolff (Kath. Akademikerverband)

grenzte die besondere Funktion des Beuroner Hochschullehrerkreises gegen die der Görres-Gesellschaft ab. Staatssekretär a. D. Dr. Lammers, der Präsident der KDA, wies auf die Mitteilungsblätter der KDA und auf die damit gegebene Möglichkeit hin, in diesen Blättern laufend Mitteilungen über das Leben der Gesellschaft zu geben. Im Zusammenhang damit wurde dann die Frage einer Beteiligung weiterer Kreise an den Aufgaben der Gesellschaft erörtert. Eine lebhafte, besonders auch von den jüngeren Mitgliedern getragene Aussprache entwickelte sich bei der wichtigen Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses. Über die Zahl der bisher geplanten Sektionen hinaus befürwortete Prof. Dr. Liertz, der von einem entsprechenden Beschluß des Edinburger Internationalen Psychologenkongresses berichten konnte, die Errichtung einer Psychologischen Sektion. Es wurde in Aussicht genommen, daß die in Frage kommenden Wissenschaftler zur Vorbereitung einer solchen Sektion ein Arbeitsprogramm aufstellen sollten. Die Mitgliederversammlung nahm darauf die Wahl zur Ergänzung des Beirats vor. Prof. Peters verlas die bisher eingegangenen Vorschläge, auf Grund derer dann die Wahl erfolgte. Das Verzeichnis der neu gewählten Beiratsmitglieder findet man oben abgedruckt. Abschließend wurde dem Vorstand durch die Mitgliederversammlung Entlastung erteilt.

In der Beiratssitzung, die 15 Uhr in der Universität eröffnet wurde und in der 15 ordentliche Mitglieder sowie eine größere Anzahl von Hochschulprofessoren anwesend waren, kam es

1. zur Neuwahl des Vorstandes (siehe oben S. 18),
2. zur endgültigen Wahl der Sektionsvorsitzenden (siehe oben S. 19).

Als Leiter der wieder neu ins Leben gerufenen Sektion für Orientalistik wurde Prof. D. Dr. Friedrich Stummer gewählt.

Die Frage der Begründung einer Psychologischen Sektion wurde noch nicht entschieden.

Die anwesenden Sektionsvorsitzenden äußerten sich kurz über die Richtlinien ihres zukünftigen Arbeitsprogramms. U. a. betonte Prof. Lützel, daß die Kunstwissenschaft in den vergangenen Jahren eine gewisse Wendung vollzogen habe, indem sie die Funktion der Kunst im Ganzen des Lebens nachdrücklicher hervorhob. Dies sei gerade für die im Rahmen der Görres-Gesellschaft erfolgenden Fragestellungen wichtig. Prof. Kunisch wies darauf hin, daß die Literaturwissenschaft kaum eine Tradition auf katholischer Seite besitze. Er erklärte sich, wie auch Prof. Fellerer von der musikwissenschaftlichen Seite her, grundsätzlich mit der von Prof. Lützel vorgeschlagenen Zusammenfassung der kunstwissenschaftlichen Disziplinen in einer einzigen Sektion einverstanden.

Zum Voranschlag des Haushalts machte Präsident Peters darauf aufmerksam, daß das laufende Geschäfts- und Etatsjahr 1949 mit der Währungsreform begonnen habe. Beim Etat für 1950 seien die Mitgliederbeiträge mit etwa 6000 DM, die zu erwartenden Spenden bisher mit etwa 10 000 DM anzusetzen. Die Haushaltpläne für 1949 und 1950 wurden in der vorgeschlagenen Form genehmigt. Es wurde ferner beschlossen, wieder eine eigene Vereinsgabe, und zwar möglichst bald herauszubringen.

Die Ergebnisse der einzelnen Sektionssitzungen, die anschließend stattfanden, sind in den im II. Teil wiedergegebenen Berichten der Sektionsleiter kurz zusammengefaßt.

Anlagen zum Bericht über die 62. Generalversammlung

Begrüßungstelegramme

Sua Santità, Città del Vaticano

Societas Goerresiana Scientiarum studiis inter catholicos Germaniae promovendis incumbens post tempora nubila Deo adiuvante feliciter restituta in venerabili urbe archidioecesis Coloniensis metropolitana conventum agens Sanctitati Tuae oboedientiae, amoris, gratitudinis sensus exprimens benedictionem apostolicam devotissime petit.

Peters, präsident

Universität Köln

AUGUSTUS PONTIFEX GRATE AFFECTUS PIO OBSEQUIO SODALIIUM SOCIETATIS GOERRESIANAE QUI IISTIC CONVENTUM CELEBRANT LAUDAT PROPOSITA EXITAT PRAENOBILE COLENDAE SCIENTIAE STUDIUM SALUTARIBUS INCEPTIS BENEDICIT
MONTINI SUBSTITUTUS

Herrn Bundespräsidenten Professor Dr. Heuss, Godesberg

Die zu ihrer ersten Generalversammlung nach dem Zusammenbruch 1945 in Köln versammelte Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft beehrt sich, Ihnen, Herr Bundespräsident, ihre ergebensten Grüße zu entbieten. Die Versammlung gibt dabei ihrer Überzeugung Ausdruck, daß Sie, verehrter Herr Präsident, die Ziele der deutschen Wissenschaft mit vollem Verständnis fördern.

Professor Peters

Präsident

Verehrter Herr Professor!

Für die freundliche Begrüßung durch die Generalversammlung der Görres-Gesellschaft darf ich Ihnen verbindlich danken und Ihnen und der Gesellschaft, deren Arbeit mir ja wohlbekannt ist, meine besten Wünsche für den Neubeginn des Wirkens übersenden.

Mit bester Empfehlung

Ihr ergebener
Theodor Heuss

Ansprache S. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr. Frings

Die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft

Die Wiederbelebung der Görres-Gesellschaft wirft erneut die Frage nach der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft auf. Diese Frage schien völlig obsolet zu einer Zeit, da die Wissenschaft offiziell nur mehr den Zweck hatte, einen vorgegebenen Mythos als wahr zu erweisen, und daß jede wissenschaftliche Objektivität als rückständig verlacht wurde.

Heute könnte ich mir denken, daß die alte liberale Forderung nach völliger Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft wieder erhoben würde. Bis zum Letzten durchgedacht, bedeutet diese Forderung, daß die Wissenschaft, insbesondere die Philosophie und hier wieder die Metaphysik nicht die Aufgabe habe, die objektive Wahrheit zu ergründen, sondern daß sie wie eine absolute Herrscherin das aufstellen und vorbringen könne, was ihr recht scheine. Kant hat dafür die klassische Formulierung gefunden: „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnisse müssen sich nach den Gegenständen richten . . . Man versuche es einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten“ (Kritik der reinen Vernunft, Hartenstein p. 17).

Eine solche Wissenschaft wäre allerdings völlig voraussetzungslos, falls sie nicht unbewußt doch wieder von vorgefaßten Meinungen inspiriert und gelenkt wäre.

Katholische Wissenschaft lehnt eine solche Auffassung ab. Sie geht von der „Voraussetzung“ aus, daß es außer mir eine Umwelt gibt, und daß mein Verstand dazu da und geeignet ist, diese Umwelt wie auch das eigene Ich richtig zu erkennen und in Erkenntnisbildern nachzuformen. Sie ist überzeugt, daß den Dingen eine Leuchtkraft eignet, die sie unserem Verstande erkennbar und durchschaubar macht, eine Leuchtkraft, die wir in Verbindung mit der Tätigkeit unseres Intellekts als „objektive Evidenz“ bezeichnen. Dieser Begriff der den Sachverhalten unserem Denken gegenüber unmittelbar oder mittelbar anhaftenden *evidentia objectiva* ist das Kernstück in der Erkenntnistheorie der *philosophia perennis* im Gegensatz zu jedem subjektivistischen Idealismus. Diese Grundeinsichten können nur insofern als „Voraussetzungen“ bezeichnet werden, als sie nicht beweisbar sind. Sie sind eben unmittelbar einleuchtende Wahrheiten, auf denen alles weitere Denken und jede Schlußfolgerung beruht.

Ist es einmal anerkannt, daß das menschliche Denken und alle wissenschaftliche Arbeit die Möglichkeit und den Zweck hat, die objektive Wahrheit der Dinge zu ergründen, so wird sie weiter zugeben müssen, daß es nur eine Wahrheit geben kann, daß nicht in einer Disziplin oder Erkenntnisart eine Wahrheit wahr sein kann, und in einer anderen deren kontradiktorisches Gegenteil. Jeder Wissenschaftler wird sich hüten, in seiner Wissenschaft eine Behauptung aufzustellen, die von einer anderen Sicht aus als sicher unrichtig erwiesen ist.

Nun ist aber die wissenschaftliche Forschung nicht der einzige Weg, um zu sicheren Erkenntnissen zu gelangen, Im Gegenteil, der echte Wissenschaftler

wird sich stets bewußt bleiben, wie sehr alles menschliche Forschen, zumal wenn es sich auf übersinnliche Dinge bezieht, der Gefahr des Irrtums ausgesetzt ist. Gott ist dieser Schwäche des Menschen entgegengekommen, indem er uns seine übernatürliche Offenbarung gab. Er hat diese Offenbarung, namentlich in seinem Sohne Jesus Christus, so glänzend beglaubigt, daß jeder, der guten Willens ist, zur Erkenntnis der Glaubwürdigkeit, ja der Glaubensnotwendigkeit dieser Offenbarung kommen kann, und daß er mit Hilfe der Gnade zum Glauben vorstoßen kann und muß.

Für den katholischen Gelehrten ist daher Gottes Offenbarung, wie sie durch das unfehlbare Lehramt der Kirche vorgelegt wird, negatives Regula-tiv für seine Forschung. Was mit absoluter Sicherheit als in Gottes Offenbarung enthalten von der Kirche gelehrt wird, kann nicht in der Wissenschaft falsch sein; er wird sich daher hüten, das kontradiktorische Gegenteil wissenschaftlich als wahr erweisen zu wollen, und umgekehrt. Sonst müßte man an der Einheit und Unteilbarkeit der Wahrheit und an jeder echten Sicherheit zweifeln. Auf dieser Grundlage haben sich im Jahre 1876 katholische Gelehrte zur Görres-Gesellschaft zusammengeschlossen, um die Wissenschaft im katholischen Deutschland zu pflegen und um jungen katholischen Gelehrten in ihrer Laufbahn weiterzuhelfen, (da es solchen erfahrungsgemäß schwer fiel, an den Universitäten anzukommen). Auf der gleichen Grundlage ist die Görres-Gesellschaft seit einem Jahr zu neuem Leben erwacht. Möge sie jenes eine Wort auf ihre alte ruhmbedeckte Fahne schreiben, das Hermann Schell in die Stirnwand der neuen Universität zu Würzburg einmeißeln ließ: „Veritati“. „Der Wahrheit dienend.“

Dazu sende ich der Gesellschaft meinen bischöflichen Segen.

Ansprache von Professor Dr. Hans Peters, Präsidenten der Görres-Gesellschaft

Eminenz! Meine Damen und Herren!

Ich eröffne die erste Generalversammlung der Görres-Gesellschaft seit ihrem Verbot durch die Gestapo, die 52. in der Reihe entsprechender Versammlungen, deren letzter noch unser unvergeßlicher Heinrich F i n k e präsiidierte. Das über Erwarten zahlreiche Erscheinen so vieler Mitglieder und Gäste verpflichtet mich, Ihnen allen mit meiner Begrüßung meinen herzlichen Dank für Ihre Anwesenheit auszusprechen. Ich begrüße mit aufrichtiger Freude unsere Gäste: Die Vertreter der Kirche, der Besatzungsmächte, von Bund, Land und Stadt, der hiesigen und auswärtigen Behörden sowie der Presse. Mein ganz besonders ehrerbietiger Gruß gilt Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal Dr. Frings, dessen regstem Interesse wir seit den Anfängen des Wiederaufbaues der Gesellschaft begegnet sind. Auch den beiden Hausherren, Sr. Magnifizienz, dem Herrn Rektor der Universität, und der Verwaltung der Stadt Köln, darf ich noch den besonderen Dank für ihr Entgegenkommen aussprechen. Für eine wissenschaftliche Gesellschaft ist die Verbindung mit dem Ausland von besonderem Wert, deshalb gilt mein Dank neben den Vertretern der Besatzungsmächte den hier anwesenden ausländischen Gelehrten aus Frankreich, Holland, Luxemburg und

Österreich. Eine größere Zahl, darunter der Leiter der Religious Branch der Britischen Militär-Regierung, P. Sandeman, Herren aus England, der Schweiz, Holland, Italien, von denen ich nur den Rektor der katholischen Universität Mailand Professor Gemelli nenne, haben ausdrücklich ihre Verhinderung bedauert und Glückwünsche übersandt. Schließlich, nicht zuletzt, danken wir dem Bachem-Verlag, der die ganze eigentliche Arbeit eines Lokalkomitees geleistet hat.

Die Görres-Gesellschaft wurde 1941 verboten; ich protestierte damals energisch, aber vergeblich bei der Gestapo. Jetzt steht sie vor einem neuen Anfang. Wenn sie auch mit noch so viel Befriedigung in die Vergangenheit zurückblicken kann, so kann doch die zukünftige Arbeit nicht einfach dort fortgesetzt werden, wo man beim Verbot durch die Gestapo 1941 oder — wenn man will: beim Beginn der Schikanen — 1933 aufgehört hat. Gewiß, das letzte Ziel ist dasselbe geblieben: Auf der unerschütterlichen Gewißheit katholischer Glaubenslehren aufbauend, der Erforschung der dem menschlichen Geist durch die Wissenschaft erfaßbaren Wahrheiten zu dienen und denjenigen Menschen, die nach Fähigkeit und Stellung dazu berufen sind, dabei die Wege für ihr wissenschaftliches Arbeiten zu ebnen. Beide Zwecke werden durch einen vereinsmäßigen Zusammenschluß erleichtert und durch eine brüderliche Gemeinschaft gefördert, die sich demütig in das Leben des deutschen katholischen Volkes einordnet und bewußt der Autorität der Kirche unterstellt. Je mehr Menschen als aktive Mitarbeiter, aber auch als interessierte Mitträger des Werkes oder als stille Helfer und Beter für diese Gesellschaft, d. h. für die durch den dauernden gemeinsamen Zweck verbundene Gemeinschaft, gewonnen werden, um so erfolgversprechender ist die Arbeit, um so näher wird man dem erstrebten Ziele kommen. Deshalb ist es wichtig, daß alle katholischen Gelehrten, die aktiv mit der Kirche leben und von ihr Kraft und Gnade erhalten, zur Görres-Gesellschaft stoßen, daß möglichst viele Katholiken, die selbst einmal die Grundlage ihres Berufs durch ein akademisches Studium geschaffen haben, sowie diejenigen, welche für sich den eigenen Kontakt mit den katholischen Wissenschaftlern wünschen oder zumindest an dieser für den deutschen Katholizismus wichtigen Aufgabe positiv interessiert sind, der Gesellschaft beitreten und sie nicht nur finanziell, sondern auch mit ihrem Rat und ihren Anregungen unterstützen. Wir Katholiken dürfen uns von niemandem in dem Interesse und in der Sorge für unsere geistig Schaffenden und deren Werk übertreffen lassen. Wenn Menschen anderer Weltanschauungen in der bevorzugten Behandlung, die sie dem Kulturschaffenden gewähren, auf diese Weise dem Fortschritt der Menschheit zu dienen gewillt sind, um wieviel mehr kann und darf innerhalb des katholischen Volksteils ein entsprechendes Verantwortungsgefühl erwartet werden.

Wer zum Grundsätzlichen sein „Ja“ sagt, der kann erwarten, daß die neuen Aufgaben der Görres-Gesellschaft klar gezeichnet werden und daß sich die Gesellschaft nicht nur von jeglicher Vereinsmeierei und ehrgeiziger Betriebsamkeit gleich weit entfernt hält, sondern daß sie auch mit allem Ernst und aller Energie die großen wissenschaftlichen Aufgaben der Gegenwart aus katholischer Schau in Angriff nimmt. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich seit den Tagen der Gründung der Görres-Gesellschaft, seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, das Bild der Wissenschaften wie die soziale Struktur unseres Landes völlig verändert haben. Mußten Männer wie Graf Hertling noch besonders gegen den liberalen Geist in der Wissenschaft kämpfen, deren angebliche Voraussetzungslosigkeit

den an den Offenbarungsglauben gebundenen Katholiken als Forscher untauglich machen sollte, und mußten sich unsere Väter noch mit den „Modernisten“ und dem „Antimodernisteneid“ auseinandersetzen, so sind alle diese Probleme in der Vergangenheit versunken und haben sich zum großen Teil von selbst erledigt. Das Dogma von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft hat sich als Trugschluß erwiesen und hat der Forderung nach einer klaren Herausstellung der Voraussetzungen wissenschaftlicher Forschung Platz gemacht. Ein liberaler Wirtschaftler wie Wilhelm R ö p k e (Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart 1942, Seite 20) charakterisiert jene Wissenschaftsepoche als gefährlichen Relativismus und Agnostizismus, die „zunehmend dem Mißverständnis zum Opfer fielen, daß eine wie immer geartete Stellungnahme und Entscheidung auf Grund von Wertvorstellungen mit der inneren Würde der Wissenschaft unvereinbar“ seien. Ist es da ein Wunder, daß in dieses Vakuum eine politische Theologie des Staates eindrang und der Wissenschaft „eine Politisierung aufzwang, der gerade innerlich haltlos gewordene Gelehrte den allergeringsten Widerstand entgegensetzen konnten“, damit das Wort Rabelais' bestätigend: „Science sans conscience n'est que ruine de l'âme.“

Zahllose Katholiken haben Zweiflern in der Vergangenheit die sinnfällige Erfahrung beigebracht, daß der katholische Forscher wesensmäßig keinem Wissenschaftler anderer Weltanschauung irgendwie nachsteht. Im Gegenteil weiß sich darüber hinaus der Katholik gegenüber allen das Religiöse betreffenden Forschungsergebnissen durch den Maßstab an den Wahrheiten der Kirche vor Irrtum geschützt.

Manchmal hört man den Einwand: Mit der Überwindung jener gekennzeichneten Epoche ist die Aufgabe der Görres-Gesellschaft erfüllt und beendet. Nein, die Klarstellung eines Fehlers bedeutet noch nicht, daß man es nun auch richtig macht, und — gerade um bei obigem Beispiel zu bleiben — so wahr die Kritik Röpkes ist, so wenig richtig ist sein eigener neuer Weg. Den Gelehrten, die sich in der Görres-Gesellschaft zusammengefunden haben, obliegt nun die Erforschung der Wahrheit gerade auch in dem Sinne, daß sie auf der Basis der vorgegebenen Tatsachen, wie Zerfall der menschlichen Gesellschaft, (der von Ortega y Gasset so treffend geschildert wird), Vermassung, Technisierung unserer Zivilisation usw., zunächst erkenntnismäßig den Weg zeigen, der aus der heutigen Kulturkrise herausführt. Die Kirche stellt den Schatz ihrer Gnademittel, unser Wissen um das Verhältnis von Gott und Mensch, ihre Moral- und Soziallehre usw. zur Verfügung. Sie mahnt zur Ehrfurcht. Die rationale Erforschung des gesellschaftlichen Lebens und seiner den derzeitigen Zivilisationsverhältnissen angepaßten Normen und Formen eben auf jener metaphysischen Grundlage, die sich daraus ergebende Schau der Welt in Geschichte, Philosophie, Soziologie und Recht bleibt als ungeheure Aufgabe der modernen Wissenschaft. Die Welt ist in ein neues Zeitalter eingetreten; sie verläßt das industriell-ökonomische und beginnt ein ideologisches.

Noch sinnfälliger zeigen die modernen Naturwissenschaften die neuen Aufgaben unserer Gesellschaft. Wir erlebten in den letzten Jahrzehnten einen völligen Wandel des Weltbildes als Ergebnis der Forschungen der Naturwissenschaftler, insbesondere der Physiker und Chemiker. Ehemals absolut gesicherte Wahrheiten sind problematisch geworden oder sind zumindest in eine neue Sicht getreten. Das Zusammenspiel von Natur- und Geisteswissenschaften hat neue Ansatz-

punkte gefunden und bedarf einer Neuergründung, zu der gerade der katholische Wissenschaftler einen wesentlichen Beitrag leisten kann. Für die Methode der Wissenschaften ergeben sich wichtige neue Forderungen. Der enge Zusammenhang alles menschlichen Wissens, die Einheit des Weltbildes und damit die Überwindung des Nuruspezialistentums sind gerade für den katholischen Forscher naheliegende Forderungen. So unersetzlich die Fachwissenschaften für den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt sind, so sehr führen sie aber als Selbstzweck und bei Außerachtlassung der großen Zusammenhänge in die Irre. Nur wenn sie zugleich für die Zusammenschau nutzbar gemacht werden, können sie der Menschheit den erstrebten Vorteil bringen und zum letzten Ziele hinführen. Wir dürfen nicht stehen bleiben bei den Feststellungen so vieler moderner Kulturkritiker, die zwar Probleme, aber keine Lösungen zeigen. Hier ist ein weiteres offenes Feld gerade für den katholischen Gelehrten, der durch seinen Glauben geweitet, weltoffenes Wesen mit sauberem fachlichem Forschen verbinden kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Folgerung, daß beim Wiederaufbau der Sektionen der Görres-Gesellschaft die Nahtstellen der verschiedenen Wissenschaften und die Ausrichtung auf das Ganze mehr Beachtung als früher verdienen. Heute wird man gerade bei der Aufgabenstellung die die Ganzheitsschau sichernden Themen und Gelehrten zu bevorzugen haben. Um die Verbindung mit den Naturwissenschaften zu beleben, wird der Naturwissenschaftlichen Sektion und in dieser wieder der Physik und der Biologie besondere Bedeutung zukommen. Die vielfach hochmütig in den Hintergrund gerückten Wissenschaftszweige der Technik werden dabei bewußt einbezogen werden müssen. Ihre organisatorische Eingliederung in die Gesellschaft wird genau zu erwägen sein. M. E. sollten die nächsten Generalversammlungen in der Auswahl der Vorträge von vorneherein diesen Gesichtspunkten Rechnung tragen. Wir können als wissenschaftliche Gesellschaft, als „Katholische Akademie der Wissenschaften“, unsere Stellung im heutigen internationalen Geistesleben nur erobern, wenn wir auch vom katholischen Standpunkt zu den großen Wissenschaftsproblemen der Gegenwart Stellung nehmen, die Physik und Biologie darbieten. Die jüngste Vergangenheit in Deutschland hat gelehrt, welcher Mißbrauch auch mit der Wissenschaft getrieben werden kann, wenn Politik und mangelndes religiöses Verantwortungsbewußtsein sich wissenschaftlicher Halbwahrheit bedienen. Wir müssen die ganze Wahrheit erforschen und verbreiten.

Der zweite große Fragenkomplex, der uns vor neue Aufgaben stellt, ist der soziologische Strukturwandel Deutschlands, der zwar theoretisch allgemein anerkannt wird, vor dem man aber gern die Augen verschließt. Das weite Gebiet der Sozialwissenschaften: Gesellschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Ethik usw. ist schon in seiner Problematik erwähnt. Es sind keineswegs bloß ungelöste Einzelfragen, die uns auf Schritt und Tritt begegnen. Die Umkehr in den Grundlagen der weltlichen Rechtswissenschaft zum Naturrecht hin zeigt, daß es hier um weit mehr geht. Anders als vor 70 Jahren ist heute auf diesen Gebieten der katholische Forscher nicht in einer Defensivstellung gegenüber seinen andersgläubigen Kollegen, sondern gerade von ihm erwartet man positive Anregungen und Arbeiten, die einem neuen Gesellschaftsbild die Grundlage geben können. Das Versagen der Vergangenheit hat dem historischen Materialismus und dem Weltbild des klassenkämpferischen Marxismus eine

Chance gegeben. Träger der Gestaltung des neuen Weltbildes, das in den Wahrheiten christlicher Staats-, Wirtschafts- und Geschichtsauffassung fest fundiert ist, müssen die katholischen Forscher sein. Bei ihnen liegt die Verantwortung für die Kontinuität der Entwicklung der oft gedankenlos zitierten abendländischen Kultur. Sie werden nicht nur abwehrend den berechtigten Kern marxistischer Kritik aufzunehmen, sondern aus eigenem Gedankengut die neue Sozial- und Geisteswelt zu zimmern haben. Lassen wir uns über die bestehenden Gefahren wie über die Dringlichkeit unserer Aufgabe nicht dadurch täuschen, daß man beim Neuaufbau der Universitäten — vielfach recht unkritisch, vielleicht manchmal aus politisch verständlichen Gründen — an die Gedankenwelt des deutschen Idealismus angeschlossen hat und vielfach den Liberalismus des 19. Jahrhunderts an den Hochschulen wieder beleben zu können glaubt! Wir Katholiken sind viel fortschrittlicher, als wir so oft in der Vergangenheit gescholten wurden. Nur so wird es uns auch gelingen, die akademische Jugend, den gelehrten Nachwuchs, für die Aufgaben der Görres-Gesellschaft zu interessieren. Die Görres-Gesellschaft hatte ihre große Zeit, als sie in der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus stand. Sie hat in der sozialen Sphäre in der Vergangenheit damals viel Positives geleistet und manche Brücke gebaut, die später die Praxis beschritten hat. Heute ist ihr der Weg frei, eine eigene, positive Aufbauidee zu verwirklichen. Diese gewaltige Chance muß sie sich zunutze machen! Wer weiß, wie bald sie wieder in die Defensive gedrängt wird, wenn sie nicht vorher die Menschen gesammelt und die zukunftsträchtigen Arbeiten vorbereitet hat! Selbstverständlich heißt es auch zu erhalten und organisch fortzuentwickeln, was von früheren Aktiven einzubringen ist. In der Geschichtswissenschaft beispielsweise waren die Leistungen der Görres-Gesellschaft führend, und keinen Augenblick dürfen wir vernachlässigen, was von unserem hochverehrten, 1938 verstorbenen Präsidenten der Gesellschaft Heinrich Finke und seinen Schülern sowie all unseren großen Historikern geleistet worden und bis heute noch lebendig wirksam ist. Aber auch hier scheint es wesentlich, die großen Forscherleistungen, wie sie z. B. in dem gewaltigen Werk des Concilium Tridentinum vorliegen, zur vollen Auswertung zu bringen. Die Mitglieder der Görres-Gesellschaft, die diese und andere Arbeiten der Öffentlichkeit übergeben hat, sind die Erstberufenen, aus diesen Bausteinen das von großen Konzeptionen getragene Gesamtwerk zu schaffen. Wir wollen Ausschau halten nach den Männern und Frauen, die dazu fähig und berufen sind, und ihnen die Hilfe der Gesellschaft angedeihen lassen. Für andere Wissenschaften, die nicht alle aufgezählt werden sollen, gilt Entsprechendes. In der heutigen Zeit der Planung muß auch die Görres-Gesellschaft in manchen Dingen planvoller arbeiten als früher.

Gewiß soll und darf die Freiheit des Forschers auch im Hinblick auf die Auswahl seines Stoffes nicht beeinträchtigt werden; aber andererseits wird man die zunächst noch sehr beschränkten Mittel so ökonomisch wie möglich einsetzen müssen, d. h. mit möglichst geringem äußerem Aufwand möglichst große ideelle Erfolge zu erzielen suchen. Das wiederum ist möglich, wenn die engste Zusammenarbeit zwischen dem Vorstand und den Sektionsleitern erreicht wird und wenn jeder sich in die große katholische Wahrheits- und Wissenschaftsidee einzuordnen bemüht.

Die nächsten Generalversammlungen werden von diesem neuen Geiste Zeugnis abzulegen haben. Wie früher wird die eigentliche wissenschaftliche Arbeit, die

die Gesellschaft unterstützt, in der Stille sich abspielen. Aber alljährlich soll von dieser Arbeit in einer Generalversammlung vor weiteren Kreisen der Beweis fruchtbarer Leistungen erbracht werden. Darüber hinaus erscheint nicht minder wichtig, dabei die Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme der katholischen Wissenschaftler untereinander und mit anderen, an der wissenschaftlichen Forschung aktiv oder passiv interessierten Persönlichkeiten zu schaffen; ohne die private Aussprache in kleinsten Kreisen ist die Durchführung des vorstehend gezeichneten Programms nicht möglich. Die Generalversammlungen sollten daher noch bewußter als früher die in Frage kommenden Gelehrten zusammenbringen. Dabei fällt dem Vorstand eine planvoll anzulegende Führungsaufgabe zu.

Die Generalversammlung soll darüber hinaus in ihren damit verbundenen Vorstands- und Beiratssitzungen die leitenden geistigen Gesichtspunkte für die Gesellschaft und die Arbeiten für die nächsten Jahre bestimmen. Dank sei Gott, daß jetzt wieder auf längere Sicht geplant werden kann! Es steht zu hoffen, daß baldigst wieder eine Jahressgabe den Mitgliedern und der wissenschaftlichen Welt vorgelegt werden kann; die Jahresschriften werden der Gesellschaft nach außen das Gesicht geben und die von ihr verfolgte Linie der Öffentlichkeit kundtun. Um sie in diesem Sinne zu ermöglichen, muß aber die regste Mitarbeit der Mitglieder erwartet werden, besonders aber jener, die der Vorstand jeweils darum bitten wird. Leider bestätigt sich immer wieder die Erfahrung, daß sich Männer und Frauen, deren Stimmen gerade in einem bestimmten Augenblick an einem bestimmten Orte deutlich gehört werden sollten, versagen, mögen ihre Gründe auch noch so subjektiv einleuchtend sein. Wenn man an die Aktualität wie an das Sinnvolle einer Zusammenarbeit der katholischen Wissenschaftler glaubt, dann setzt die Verwirklichung derartiger Pläne bei allen Beteiligten den besten Willen voraus, sich in das zu errichtende Gebäude einzubauen. Aufgabe der vorangehenden Organisationsarbeit ist es, diejenigen Mitglieder in den Vorstand und Beirat zu wählen, zu denen das Vertrauen besteht, daß sie diese Planung sinnvoll durchführen und keine der Freiheit der Forschung und des Forschers unzumutbaren Ansinnen stellen werden.

Bereits im Vorstehenden sind wichtige organisatorische Fragen berührt. Die Satzung der Görres-Gesellschaft, die sich im ganzen bewährt hat, soll zunächst als Grundlage hingenommen werden. Vielleicht erscheint sie später abänderungsbedürftig; jedenfalls sind bereits einige grundsätzliche Probleme aus dem Mitgliederkreis angeschnitten worden, mit denen sich die Gesellschaftsorgane zu beschäftigen haben werden. Eines der ersten Probleme ist die Neuwahl des Präsidenten, des Generalsekretärs, sowie der Vorstands- und Beiratsmitglieder. Das Ziel muß sein, die Persönlichkeiten zu finden, die mit bester Sachkenntnis, starker Aktivität und klugem Weitblick den Neuaufbau durchführen. Von dem, was in den nächsten Jahren in Angriff genommen oder verabsäumt, wie es eingeleitet und fundiert wird, hängt wahrscheinlich die Fortexistenz, mindestens aber die geistige Bedeutung der Görres-Gesellschaft für die nächsten Jahrzehnte ab.

Daher dürfen auch die übrigen praktischen Aufgaben nicht gering gewertet werden. Kaum woanders spielt die Persönlichkeit eine solche Rolle wie in der Wissenschaft. Viele von uns denken zu sehr in Büchern und Folianten, in Papier statt in Menschen. Auch in der Wissenschaft müssen wir die Beziehungen von Mensch zu Mensch stärken. Die Nachwuchsförderung gerade auch unter

diesem Gesichtspunkt wird wieder eines der dringendsten Anliegen sein. Es darf keinen für die wissenschaftliche Laufbahn befähigten jungen Katholiken geben, dem nicht die finanziellen Möglichkeiten dazu — unmittelbar oder mittelbar — von der Gesellschaft verschafft werden. Freilich wird für das Werturteil über Leistungen und Fähigkeiten eines jungen Anwärters nicht nur dessen eigene Einschätzung maßgebend sein können. Wichtiger aber fast als die materielle Unterstützung ist, daß der junge Gelehrte frühzeitig mit den erfahrenen Forschern, die in der Görres-Gesellschaft bereits ihre geistige Heimat gefunden haben, in persönliche Verbindung gelangt. Hier obliegt dem Vorstand eine überaus wichtige Arbeit, die anlässlich der Generalversammlungen, aber auch außerhalb derselben geleistet werden muß. Sie ist nur durchführbar, wenn jeder ältere Gelehrte, der in Amt und Würden sich befindet, in der Heranziehung geeigneten Nachwuchses und in dessen ideeller Förderung nicht ein Opfer an Zeit, sondern eine vornehme und selbstverständliche Pflicht erblickt. Jeder „Arrivierte“ muß nötigenfalls befähigte junge Forscher auf die Gesellschaft hinweisen und seinerseits für diesen Einladung zu den Veranstaltungen der Gesellschaft besorgt sein. Auch finanzielle Hilfe zum Besuch der Generalversammlungen muß gewährt werden können. Charakteristisch für die Gesellschaft werden auch in Zukunft ihre Publikationen sein. Diese müssen, solange nur beschränkte Geldmittel zur Verfügung stehen, einer klaren Planung und strengen Siebung unterworfen werden. Zunächst ist festzustellen, was an unvollendeten, aber begonnenen Arbeiten fertiggestellt werden muß. Die Aktenpublikationen zum Konzil von Trient, die von Jedin bereits in Angriff genommene Darstellung und Auswertung der tridentinischen Geschehnisse sowie die Herausgabe der Görres-Werke stehen dabei zunächst im Vordergrund. Dann ist über die Fortsetzung der früheren Zeitschriften der Görres-Gesellschaft Bestimmung zu treffen. Das Philosophische Jahrbuch wurde dankenswerterweise von Prof. Siegmund, Fulda, treuhänderisch bereits wieder zum Leben erweckt. Das Historische Jahrbuch befindet sich unter der altbewährten Leitung von Prof. Spörl, München, im Verlag Bachem im Erscheinen. Was aus dem Oriens Christianus, dem Kunstwissenschaftlichen und Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch sowie aus den übrigen Sammelreihen wissenschaftlicher Arbeiten werden soll, wird noch im laufenden Jahr zu entscheiden sein.

In früheren Zeiten ermöglichte die Gesellschaft ferner das Erscheinen bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten durch Bezuschussung aus eigenen Mitteln. Für diesen Zweck müssen erst wieder größere Beträge angesammelt werden. Sobald die Übersicht über die künftige Finanzlage gegeben ist, wird darüber hinaus die Frage neuer größerer Publikationen angeschnitten werden. Die Beziehungen zur Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und zu anderen Wissenschaftsverbänden sind bereits aufgenommen.

Nach den Jahren der Isolierung Deutschlands auch auf wissenschaftlichem Gebiet bedeutet es zweifellos ein großes Positivum, daß die Görres-Gesellschaft durch ihre Mitglieder über eine Fülle von Auslandsbeziehungen verfügt. Diese zu aktivieren, wird eine Hauptaufgabe sein und kann besonders dem Nachwuchs zugute kommen. Die Gemeinsamkeit von katholischem und Wissenschaftsideal wird hier manche Brücke schlagen und versandete Beziehungen erneuern lassen.

Die Auslandsinstitute, die die Gesellschaft in Rom, Madrid und im Heiligen Land unterhielt, sind ihr im Augenblick noch nicht wieder zugänglich. Das

Römische Institut arbeitet nach wie vor weiter. In Madrid hat bereits der Bürgerkrieg das Haus der Görres-Gesellschaft vernichtet und im Hl. Lande konnte während der Kriegsunruhen die Fortsetzung der Ausgrabungen nicht in Frage kommen.

Für die Erfüllung ihrer reichhaltigen Aufgaben benötigt die Gesellschaft erhebliche Geldmittel. Zunächst wird es darum gehen, einen möglichst großen Stamm von Mitgliedern zu gewinnen. In jeder größeren Stadt und in jedem bedeutenden Landkreis sollten sich einige Mitglieder finden, die einen Kreis von Menschen sammeln und Interesse für die Görres-Gesellschaft und ihre Zwecke wecken. Darüber hinaus wird es Sache des Vorstandes sein, für die Heranziehung weiterer Geldquellen zu sorgen. Zum Teil werden sich Unterstützungen von Wissenschaftlern wie von einzelnen Arbeiten durch gemeinsames Vorgehen mehrerer helfender Organisationen erreichen lassen. Der Ruf der Görres-Gesellschaft wird dafür bürgen, daß die von ihr unterstützten Persönlichkeiten und Werke die Hilfe auch anderer Stellen (Staat, Notgemeinschaft, Universitäten usw.) verdienen.

Schließlich muß noch dem Einwand begegnet werden, es gebe bereits genügend zahlreiche Organisationen, auch solche verwandter Art, so daß für das Wiedererstehen der Görres-Gesellschaft kein Bedürfnis vorliege. Wer die vorstehend geschilderten Aufgaben bejaht, kann diese Bedenken kaum aufrecht erhalten; es gibt in der Tat keine katholische Organisation, die diese Zwecke erfüllen könnte. Wohl aber wird eine enge Zusammenarbeit, wie sie bereits in einem organisatorischen Zusammenschluß zahlreicher akademischer Verbände begonnen ist, zu erstreben sein. Insbesondere läßt sich leicht eine klare Abgrenzung zu Organisationen, wie dem Akademikerverband, erreichen, die in erster Linie in Vorträgen und Kursen, also in der Lehre, ihre Aufgabe erblicken, oder wie die KDA als Spitzenorganisation fungieren. Institutionen, die junge Wissenschaftler nach der Promotion oder Habilitation unterstützen, und die unmittelbar die Förderung von wissenschaftlichen Forschungen zum Ziele haben, gibt es nicht. Dies kann auch nur in der Hand einer Organisation liegen, die von anerkannten aktiven Wissenschaftlern eigenverantwortlich geleitet wird. Die Görres-Gesellschaft steht hier konkurrenzlos da. — Mit Staat und Kirche sowie mit allen nichtkatholischen wissenschaftlichen Organisationen wird die Görres-Gesellschaft das beste Einvernehmen suchen. Sie will ihre Arbeit sachlich durchführen und niemanden angreifen oder bekämpfen.

Noch mancherlei Schwierigkeiten sind zu überwinden, bis der Apparat einer wissenschaftlichen Gesellschaft wie der Görres-Gesellschaft reibungslos läuft. Überall in der Umwelt stellt man fest, daß leichtfertig Vernichtetes nur unter gewaltigen Mühen wieder aufzubauen ist. Im Wesen der Wissenschaft liegt, daß alles Zeit zum Reifen braucht und daß die Arbeiten oft auf längere Sicht berechnet werden müssen. Dafür pflegen sie aber auch größere Fernwirkungen auszuüben. Ungeduld darf nicht den Optimismus lähmen, den dieses große Werk braucht. An ihm helfend mitzuarbeiten, ist einer der großen Anrufe, die in diesem Jahre an uns deutsche Katholiken ergehen.

Eine der entscheidendsten Fragen für Fortbestand und Blüte der Görres-Gesellschaft ist die Haltung, die die jungen Wissenschaftler und der junge akademische Nachwuchs zu ihr einnehmen wird. Die Görres-Gesellschaft muß diesen

für die Zukunft des Katholizismus in Deutschland maßgebenden Persönlichkeiten mehr werden als eine Tradition, die es zu erhalten gilt, mehr als eine Institution für materielle Hilfe; sie soll ihnen eine Heimat und damit ein Rückhalt sein. Hier müssen die gerade für die Wissenschaft so wichtigen, oft in ihrer Bedeutung unterschätzten Beziehungen von Mensch zu Mensch gepflegt werden. Wir müssen uns frei machen von dem Übel einer materialistischen Zeit, in der jeder zwar h a b e n will, aber nur zu wenige g e b e n wollen; wie wir auch nicht nur — wie heute so viele Institutionen — davon programmatisch r e d e n wollen, daß wir die führende Mitarbeit der Jugend wünschen. Gerade wenn man aber anerkennt, daß Mensch und Wissenschaft, Leben und Idee zusammengehören, daß auch für die Wissenschaft mit neuen Zeiten und neuen Generationen neue Probleme und neue wissenschaftliche Arbeitsmethoden heraufziehen, dann müssen in einer natürlichen Ordnung die Älteren auch den Jüngeren ihren Platz und Lebensraum gewähren. Aber diese Jüngeren müssen auch selbst etwas geben; sie müssen ihre Ideen ihrerseits zur Geltung zu bringen suchen und als aktive Glieder der Gesellschaft wirken. Ein besonderer Punkt der morgigen geschäftlichen Mitgliederversammlung soll gerade einer eigenen Beratung hierüber gewidmet sein; mögen unsere jüngeren Gelehrten und die noch im Vorhof der Wissenschaft stehenden Kollegen diese Chance voll ausnützen. Wir laden sie herzlich zur aktivsten Mitarbeit ein.

Wie weit mein Optimismus hinsichtlich des Wiedererstehens der Görres-Gesellschaft als einer m o d e r n e n, lebensstüchtigen Institution von starker Aktivität zur Meisterung der aktuellen Probleme gerechtfertigt ist, das, meine Damen und Herren, hängt von Ihnen allen mit ab. Der neuzuwählende Vorstand kann nur Möglichkeiten und Richtung weisen. Die Gesellschaft muß, will sie wieder eine kraftvolle Organisation werden, möglichst viele Mitglieder haben; also veranlassen Sie möglichst viele zu uns zu kommen und arbeiten Sie selbst aktiv mit! Kultur und soziale Gesinnung gehören für den Katholiken zusammen, hörten wir auf dem diesjährigen Bochumer Katholikentag. Das Wort Gottfried Kellers, daß die einen marschieren, die anderen aber zuschauen, ist für den Wissenschaftler falsch. Für den aktiv in seinem Glauben tätigen Katholiken gilt es nicht. Die Görres-Gesellschaft fügt sich als wissenschaftliche Gesellschaft bewußt ein in den sozialen Aufgabenkreis des deutschen Katholizismus. Gerade dem unbemittelten jungen Wissenschaftler will sie helfen. Standesdünkel und Überheblichkeit des Akademikers, sollten sie überhaupt jemals in ihren Reihen Platz gegriffen haben, lehnt sie aus christlicher Lebensschau als unwürdig ab.

Ich hoffe, wir stehen in einem historischen Augenblick. Erfüllen sich unsere Gedanken und Pläne so, wie unser menschliches Denken es sich ausmalt und wie wir es heute im Pontifikalamt von Gott erlebt haben, dann bricht ein neuer Frühling katholischen wissenschaftlichen Lebens an, und der heutige Tag wird ein Markstein für einen Anfang sein, dem eine reiche Ernte folgen wird. Wir Katholiken würden damit einen entscheidenden Beitrag zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes wie für die menschliche Kultur überhaupt leisten. Helfen Sie uns!

Wissenschaftliche Wandlungen und ihre philosophische Bedeutung

Es gibt eine doppelte falsche und darum verhängnisvolle Einstellung zu den Wissenschaften und zu ihrem Verhältnis zur Philosophie. Die eine besteht darin, die sogenannten Einzelwissenschaften als irrelevant zu betrachten für die Philosophie, für die Ontologie und Metaphysik, für die weltanschaulichen Fragen, auf die eine bestverantwortbare Antwort zu entwerfen das ewige Anliegen der Philosophie ist — ihre eine Aufgabe, die andere ist die Besinnung auf unsere Grenzen — die zweite Fehleinstellung liegt darin, von den Wissenschaften selbst die Lösung philosophischer Probleme zu erwarten. Beide Irrwege zusammen haben zum theoretischen Materialismus geführt: Die naturwissenschaftsfremde und überhebliche Haltung der Hegelschen Philosophie gerade in einer Zeit des stürmischen Fortschrittes hat die Philosophie auf lange hinaus diskreditiert und die Metaphysik stärker getroffen als Kant, den man ihren Zermalmer genannt hat, der aber ein zu großer Kritiker und vor allem ein zu großer Ethiker war, um dem Materialismus ausgesetzt zu sein. Mit diesem Versagen der Philosophie traf sich nun jene Usurpationstendenz, die ihrerseits die Welträtsel zu lösen sich anheischig machte, nicht freilich in den großen schöpferischen Den kern, die meist auch tiefreligiöse Naturen waren, als vielmehr in den Epigonen der Originale.

Aber auch unabhängig von der geschichtlichen Erfahrung, die das letzte Jahrhundert bis in die Gegenwart herein gemacht hat, ist es ja klar, daß die Antwort, die sich der Mensch gibt auf die Frage nach dem Sinn seines Seins, auf die Frage, in der sich theoretische und praktische Philosophie, Weltanschauung und Selbstbesinnung, die Johannes Hessen jüngst wieder als die Wesensaufgaben der Philosophie genannt hat, treffen, es ist ja klar, daß diese Antwort in bezug auf das leitende Menschenbild abhängig ist auch von dem Weltbild, das dem Menschen vorschwebt oder ihm vorgestellt wird, von der Rolle, die er in der Welt sich zuschreiben zu müssen glaubt. Alle große Philosophie hat drei Themen, Gott, Mensch und Welt oder wenn man lieber abstrakte Worte wählt, das kosmologische, das anthropologische und das Transzendenzproblem und die drei Themen sind nicht trennbar, Gottes-, Menschen- und Weltbild sind aufeinander bezogen und der Versuch einer nicht nur methodischen Trennung, sondern einer prinzipiellen Kluft führt unweigerlich zu einer philosophischen Schizophrenie.

Wie bedeutsam wissenschaftliche Wandlungen für Philosophie und Weltanschauung sind und wie durch sie auch je eine Auseinandersetzung vom religiösen Standpunkt aus gefordert ist, dafür ist das klassische Beispiel der Übergang vom geozentrischen zum heliozentrischen System, die k o p e r n i k a n i s c h e W e n d u n g. Es ist zu billig, wie es fast ausnahmslos geschieht, den leidenschaftlichen Streit vor vier Jahrhunderten einfach einer zu engen Buchstaben gläubigkeit der Kirche zum Vorwurf zu machen und daraus ihre Wissenschaftsfeindlichkeit zu folgern, kein geringerer als Goethe hat mit einem umfassenden Verständnis einmal in seiner Farbenlehre erklärt, was diese Wendung den Menschen zumutete. Es hat, beschränken wir uns auf die philosophische

Seite, auch lange gedauert, bis die Philosophie, bis vor allem Kant, dessen vorkritische und kritische Periode wir hier zusammenhalten müssen, eine philosophische Durchdringung der klassischen Mechanik und Himmelsmechanik zu einem gewissen Abschluß brachte. Ich möchte auf ein ähnliches Beispiel aus der Zeit unserer Generation hinweisen, auf die leidenschaftliche Auseinandersetzung mit der Einsteinschen Relativitätstheorie. Wieder wäre es zu billig, sie einfach aus einem Antisemitismus heraus zu erklären, der um 1905 und 1915 herum, als die Relativitätstheorie entstand, noch nicht von Belang und bis 1933 jedenfalls nicht bestimmend war, sondern entscheidend war, daß auch sie eine Zumutung stellte, die sogar noch größer war, als die des Kopernikus, und mit der sich das philosophische Denken erst auseinanderzusetzen hatte.

Damit aber bin ich bereits bei einer der wissenschaftlichen Wandlungen der Gegenwart, unseres Jahrhunderts, meine ich, und nicht formal, sondern inhaltlich möchte ich ja mein Thema behandeln.

Was war denn so aufregend an der Relativitätstheorie, daß sie ein so leidenschaftliches pro und contra hervorrief und trotz ihrer eigentlich nur dem Mathematiker zugänglichen Sprache in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg so viel diskutiert wurde, wie heute die Existentialphilosophie, ja, daß sich eine Diskussionsmode, um nicht zu sagen eine Modediskussion an ihr entzündete? Die Antwort läßt sich auch für den Nichtmathematiker dahin geben: Die Anschaulichkeit war in einem viel radikaleren Sinne überschritten worden als durch Kopernikus. Die Grenzen unserer anschaulichen Vorstellung in Raum und Zeit selbst waren überschritten, aber unsere gedankliche Fähigkeit erwies sich als weiterreichend als unser Anschauungsvermögen. Raum und Zeit sind weder Realitäten noch sind sie nur unsere Anschauungsformen im Sinne Kants; wir müssen zwar von ihnen ausgehen, aber die Ordnung der materiellen Wirklichkeit drückt sich nur in einem noch gedanklich behandelbaren mathematischen Ordnungs- und Formensystem aus, das uns für unsere praktischen Lebensbedürfnisse hinreichend angenähert in Raum und Zeit erscheint, wie ein mathematischer Ausdruck in graphischer Darstellung. Die materielle und energetische Wirklichkeit erzeugt erst Raum und Zeit und gibt ihnen ihr Gepräge. Eigentlich ist die materielle Welt wieder die Verwirklichung mathematischer Ideen und Ordnungen geworden, ein Neupythagorismus und Platonismus liegen der modernen Physik nahe.

Und diese Materie wird nun nicht mehr, wie es früher selbstverständlich schien, als ewig betrachtet. Die Relativitätstheorie hat wieder zum Kosmogonienproblem geführt. Bis vor kurzem waren alle Versuche, eine Geschichte der materiellen Welt, des Universums zu schreiben, beherrscht von Kants 1755 erschienenen Theorie des Himmels, nach der sich die Welt der Gestirne aus einem chaotischen Urnebel durch Bewegung und Anziehung gebildet hätte. Wir wollen die Hypothesen von heute, von Jordan oder von Lemaître noch nicht als wissenschaftlich gesichert betrachten, aber daß sie überhaupt aufgestellt werden konnten, zeigt den ungeheuren Wandel und die grundsätzliche Aufgeschlossenheit der Naturwissenschaft von heute. Man spricht von einer Entstehung der Materie, von einem geschlossenen aber sich ausdehnenden Universum und von einem Anfang unserer Welt vor einigen Milliarden Jahren. Eine erschreckende Zahl, aber eine endliche Zahl. Und man ver-

gesse nicht, was heißt denn eine solche Zeit, wenn sie nicht auf Menschen bezogen wird, die sie erleben, sondern gedacht ist für eine Ordnung der materiellen Welt, Zeitlänge hängt ja von dem Zeitsinn ab. Ein religiöser Mensch, der zugleich Physiker ist und ein moderner Physiker, der zugleich religiös ist, hat heute ein ganz anderes Gefühl als er es noch vor einigen Jahrzehnten gehabt hätte, wenn er das Wort liest: Vor Gott sind 1000 Jahre wie ein Tag; er wäre, ohne daß er es ehrfurchtslos meinte, geneigt zu variieren, vor Gott ist eine Million von Jahren wie eine Stunde, und er wäre sich bewußt, daß auch das nur ein Bild mit fast willkürlichen Zahlen wäre. Wenn aber die Welt vor drei oder fünf Milliarden Jahren begann, was war vorher? Man kann diese Frage abweisen, denn nach einem Vorher zu fragen hat keinen Sinn, wenn Welt und Zeit aufeinander bezogen und voneinander bedingt sind, aber die andere Frage kann man nicht abschneiden, die Frage nach dem Woher. Geht dem Anfang der empirischen Welt ein Äon vorher, der nicht empirisch ist, oder sind wir unmittelbar auf den Schöpfungsakt hingewiesen? Darauf kann die Wissenschaft keine, könnte Philosophie allenfalls nur eine spekulative und bildhafte Antwort geben, aber daß wir auf diese Frage hingewiesen sind, ist ein Ergebnis der Wissenschaftsgeschichte eigener Art.

Bezieht sich diese Entwicklung auf den Makrokosmos, so hat sich nicht weniger das Bild der Welt in bezug auf das Kleinste, die *Mikrophysik*, gewandelt. Hier war Planck der Bahnbrecher. Das philosophisch Bedeutsamste was aus der Entwicklung der Quantentheorie sich ergab, ist die Infragestellung der exakten Naturkausalität. Die viel zitierte *Heisenbergsche* Unsicherheitsrelation setzt unserer Voraussagemöglichkeit eine naturgesetzliche Grenze. Damit ist die Frage aufgeworfen, ob das Geschehen unterhalb derselben, trotzdem wir es grundsätzlich nicht bestimmen können, objektiv doch exakt bestimmt ist oder nicht. Die Physik kann hierauf keine Antwort mehr erzwingen. Man kann niemand hindern, trotzdem streng eindeutige Kausalität anzunehmen, uns verborgene Ursachen, man kann sie aber auch nicht behaupten; man kann umgekehrt auch ihr Fehlen nicht behaupten, man kann niemand zwingen, einen Spielraum von Unbestimmtheit anzunehmen. Es ist eine nicht mehr physikalische, sondern letztlich ontologische und metaphysische Frage. Nur Hinweise auf einen Spielraum von Indeterminiertheit, den wir wenigstens in Betracht ziehen müssen, haben wir in der merkwürdigen Tatsache dieses Naturgesetzes für die Grenze der Bestimmbarkeit, in der merkwürdigen Tatsache ferner, daß die Physik als letzte Gleichungen, zu denen sie kommt, Wahrscheinlichkeitsgleichungen hat und endlich in der merkwürdigen Verbundenheit dieser Unsicherheitsrelation mit dem ebenfalls viel genannten Problem der *Doppelnatur* von Licht und Materie. Man hat sich ursprünglich die Atome, dann ihre Elementarbestandteile als kleinste Körperchen vorgestellt, die an einem Orte lokalisiert sind, das Licht aber als elektromagnetische Wellen, die sich ausbreiten. Nun stellte sich aber heraus, daß das Licht nichtsdestoweniger in kleinsten Teilchen, in Lichtquanten, Photonen energetisch wirkte. Man konnte beide Auffassungen nicht entbehren, das Licht schien Welle und Korpuskel zugleich zu sein. Und der französische Nobelpreisträger de Broglie hat nun die sich bewährende Lehre aufgestellt, daß die Materieelemente, die man als Korpuskeln sich vorstellte, ebenfalls sich in Wellen, Materiewellen fortpflanzten. Damit aber schien man zu einem logischen Widerspruch gekommen. Es kann

Licht und Materie doch nicht zugleich Teilchen, d. h. an einem Ort lokalisiert und Welle, d. h. über einen Raum hin ausgebreitet sein. Man spricht in der Physik von Komplementarität der sich methodisch ergänzenden Betrachtungsweisen und in der sowjetischen Zone ist man geneigt, Dialektik zu sagen, Vereinigung der Gegensätze, aber an Einsicht ist damit natürlich nichts gewonnen. Ich sehe keinen Ausweg, als in der Welle und im Korpuskel zwei verschiedene Seinsweisen zu sehen: Als Teilchen, lokalisiert, tritt das Element immer auf in energetischer Auseinandersetzung und hier allein erfassen wir seine Wirkungen, als Welle aber breitet es sich aus, pflanzt es sich fort, die Welle ist also der nur zu erschließende potentielle Zustand, der die Möglichkeit bestimmt, wo das Teilchen auftreten kann. Das aristotelische Begriffspaar Potenz und Akt hält seinen Einzug auch in die moderne Physik. Man hat begreiflicherweise auch auf die Analogie hingewiesen: Das Lebensprinzip und die Seele sind potentiell im ganzen Leib, aktuell je an der Wirkungsstelle. Kehren wir nun zu der Unsicherheitsrelation zurück, die mit dieser Komplementarität verbunden ist, so würde also die Welle nur die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Aktualisierung, der Individuation und Lokalisation bestimmen, aber einen Spielraum, eine Schwelle für diese lassen. Man hat dagegen eingewendet, daß man doch nicht dem Elektron z. B. Freiheit zuschreiben könne, wobei man Freiheit mit bewußter Wahl gleichsetzte, die gäbe es doch erst auf der höchsten, der geistigen Stufe; man hat den Vertretern eines Indeterminismus in der Physik vorgeworfen, sie wollten darauf und daraus die menschliche Willensfreiheit begründen. Aber so ist es natürlich nicht gemeint. Wenn man das Wort Freiheit überhaupt gebrauchen will, so natürlich nur in einem analogen Sinn und der Unterschied zwischen einer solchen Freiheit im weiteren Sinne, Freiheit in Gänsefüßchen, und derjenigen des Menschen wäre ebenso groß wie der zwischen einem Materieindividuum und einer menschlichen Person. Wenn man will, könnte man also sagen, das Elementargeschehen vollziehe sich innerhalb einer Schwelle, so wie wir selbst nur innerhalb einer Reizbarkeitsschwelle, Empfindlichkeitsschwelle, agieren und reagieren können. Aber ontologisch ist damit doch ein höchst bedeutsames Problem aufgeworfen. Die Welt der klassischen Physik war im Grunde eine völlig passive, getriebene und gestoßene, exakt zwangsweise reagierende Welt. Nun werden wir uns fragen müssen, ob nicht ein gewisses aktives Moment zu aller Wirklichkeit gehört, ob nicht auch das Sein auf der niedrigsten Stufe des Materiellen eine Äußerung einer Kraft und Energie, im Sinne eines verschwommenen Dranges, einer Willkür, wiederum in Gänsefüßchen, sei, ob nicht die ganze Wirklichkeit nach dem Willen des Schöpfers eine in bescheidenem Maße auch selbständige Wirklichkeit sei, ob nicht ein Maß von Selbstbestimmung, wenn auch nicht bewußter, zur Bestimmung der ganzen Welt gehöre. Auch das Kontingenzproblem und selbst das Theodizeeproblem klingen hier an.

Indes fassen wir das Bisherige zusammen: Die Wandlungen der Wissenschaft vom Materiellen, der Physik, haben nicht nur das Bild der Materie, sondern geradezu ihren Begriff geändert. Von der Vorstellung, die den Begriff um die Jahrhundertwende kennzeichnete, ist nichts geblieben, weder die Objektivität der Raum- und Zeitmaße noch die ewige unveränderliche Konstanz der Materieteilchen noch die eindeutige Kausalität nach unveränderlichen Gesetzen. Was ist heute Materie? Wir können nur sagen: Die Erscheinung einer mathe-

matischen Ordnung, die selbst ihre Geschichte hat. Über ihr Inneres wissen wir nichts, es sei denn, wir betrachten sie hypothetisch und analogisch als etwas Ideelles und Voluntatives. Das hat aber nun allerdings eine gewaltige weltanschauliche Bedeutung: Nicht mehr und nicht weniger nämlich können wir sagen, als daß gerade durch die Grundwissenschaft der Materie die Grundlage des alten theoretischen Materialismus selbst unterhöhlt worden ist. Aus sinnfreien materiellen Gesetzen auch das Leben als Maschine, ja das Seelenleben als Seelenmaschine erklären zu wollen, weil wir vermeintlich wissenschaftlich hier am besten, am handgreiflichsten zugreifen könnten, das ist, wenn es sich auch noch nicht genügend herumgesprochen hat, paradox, denn wenn wir das materielle Geschehen auch als Erscheinung mathematischer Ordnungen und Formen gedanklich am weitesten verfolgen können, so wissen wir doch über sein Inneres am wenigsten; wenn wir Analogien wagen wollen, müssen wir sie von oben nach unten wagen, nicht, wie es der Materialismus tat, von unten nach oben.

Aber auch die zweite Grundwissenschaft, die Biologie, hat ihre Wandlungen erlebt. Seit Beginn der Neuzeit hatte der Mechanismus immer mehr an Boden gewonnen gegenüber dem Vitalismus, d. h. aber, indem der Vitalismus, die Lehre von einer eigenen Kraft, Form und Gesetzlichkeit des Lebens abgelehnt wurde, wurde eine eigentliche Vita selbst geleugnet, auch die Organismen sollten nur besonders komplizierte physische Gebilde sein, nur Maschinen im weitesten Sinne des Wortes. Freilich bedeutete das noch nicht Atheismus, die Maschine konnte doch nicht von selbst entstanden sein und funktionieren, sie mußte vorgesehen sein, aber es war mehr die Überzeugung des Deismus als des Theismus; das Gottesbild, das zu einer Lehre vom Organismus als göttlicher Maschine gehörte, war das eines Schöpfers, der die Materie und ihre Gesetze geschaffen und dann sich überlassen hatte. Den Menschen hatte Descartes ebenso wie später Lotze eine Ausnahmestellung zugebilligt als Trägern des Geistes, während Lamettrie ihn ebenfalls als Maschine verstehen wollte. In der hohen Zeit des Materialismus aber, Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde der Mechanismus schlechthin zugleich zur Forderung und Aufforderung zum Atheismus, und der Darwinsche Kampf ums Dasein schien den Neudarwinisten das Mittel zu liefern, um zu verstehen, wie sich Maschinen ohne Ingenieur entwickeln konnten. Ernst Haeckel verstand den Mechanismus als biologischen Materialismus. Sein Schüler Hans Driesch aber brachte eine Wandlung. Die möglichen Experimente am Keim, die Vererbung, die Regeneration und das Verhalten von Lebewesen auf Reize ließen ihn den Neuvitalismus begründen. Der aristotelische Begriff der Entelechie wurde, wenn auch nicht in der klassischen Bedeutung, wieder wissenschaftsfähig. Die Versuche von Spemann und Woltereck bestätigten die Ganzheitsbiologie, die Zielträchtigkeit des Organischen wurde wieder anerkannt. Auch Dürkens Name sei nicht vergessen. Aber die Widerstände gegen den Neuvitalismus blieben groß. Sie entstammten einerseits dem innerlich nicht überwundenen Materialismus, anderseits einer gewissen Angst der Biologen, nicht als wissenschaftlich voll zu gelten, wenn sie teleologisch dächten, dem Ehrgeiz also, es als „exakte“ Naturwissenschaftler dem Physiker gleichzutun, d. h. das Lebensgeschehen auf Physiologisches zu beschränken und dieses auf physikochemische Kausalgesetze zurückzuführen. Die sogenannte Genetik, die Mutationsforschung schien eine neue Chance zu geben. Man stellte fest, daß in den Zellkernen Riesenmoleküle oder

Aggregate von solchen sein müßten, die bei Bestrahlung sich veränderten und dadurch eine vererbare Veränderung der Lebewesen erzeugten. Aber man darf diese interessante Entdeckung auch nicht überschätzen. Denn, was wir wirklich von den Genen wissen, ist, daß sie Rassenmerkmale sekundärer Art bestimmen, ein Gen oft mehrere Organe, mehrere Gene eines, Merkmale der Pigmentierung und der Proportionen der Organe. Aber Auge bleibt Auge, Tauf liege bleibt Tauf liege. Daß die Gene auch die Organe und deren Struktur und die Gesamtstruktur des Organismus bestimmen, davon wissen wir schlechterdings nichts, es wäre um so unerklärlicher, als ja die Einzelmutationen sinnfrei sein sollen. Man müßte wieder den Darwinschen Kampf ums Dasein zu Hilfe rufen. In der Zeitschrift *Universitas* hat jüngst ein amerikanischer Forscher, obschon er sich fast verzweifelt bemüht, eine Lösung des Problems durch die Genetik zu beweisen, praktisch doch die Unzulänglichkeit einer nichtteleologischen Betrachtung gerade erwiesen und eingeräumt. Wir werden den Tatsachen wohl am ehesten gerecht, wenn wir die Gene auffassen als spezifische Moleküle, die durch Katalyse die Bildung chemischer Stoffe, Fermente, bewirken und diese der Entwicklung zur Verfügung stellen, aber wie die Formbildung zustande kommt, wie der Einsatz nach Bedarf, den Driesch die Insertion genannt hat, wie schon die Teilung zu erklären ist, darüber kann eine physikalisch aufgefaßte Genetik nichts sagen. Es hilft auch nichts, sich auf die Wahrscheinlichkeitsgesetze der Mikrophysik zu berufen, solange diese sinnfrei sind. Die Drieschschen Argumente sind, wenn man sie zu Ende denkt, nicht gegenstandslos geworden durch die an sich verdienstvolle Genforschung. Es müssen sich dem chemischen und mikrophysikalischen Geschehen schon Tendenzen überlagern, die für das Leben sinnhaft sind und sich vielleicht einer physikalischen Indeterminiertheit bedienen. Der Biologe darf sich auch nicht nur auf die untere Grenze, die Biophysik beschränken, er muß, wie der Schweizer Portmann mit Recht betont hat, sich bewußt sein, daß er einem Forscher gleicht, der es mit der Aufführung eines Dramas zu tun hat. Er befindet sich fast immer hinter den Kulissen und beobachtet die dort befindlichen Apparaturen; wenn er aber gar nicht daran denkt oder daran zu denken wagt, einen Blick auf die Bühne zu werfen, dann versteht er das ganze Getriebe nicht. Leben ist auf Erleben bezogen und es ist ein Mangel an Augenmaß, es als sinnfrei erklären zu wollen. Auch der Kampf ums Dasein hilft da nichts, die beliebig langen Zeiträume, auf die verwiesen zu werden pflegt, sind gegenüber der Tatsache, daß Auslese eine hinreichende Zweckmäßigkeit ja schon voraussetzt, gegenüber der Regeneration und den Instinkten keine ausreichende Erklärung. Die Unwahrscheinlichkeit, auf die neuerdings Lecomte du Nouy besonders hingewiesen hat, für die zufällige Bildung von Bauplänen und Organen, die durch Kampf ums Dasein gesteigert werden könnten in ihrer Zweckmäßigkeit, wäre ungeheuer. Die tragenden Individuen müßten diese Zweckmäßigkeit übrigens erstmalig auch neu erfassen. Es würde auch nicht reichen die Anpassung durch Gebrauch wieder zu Hilfe zu rufen. Ich würde zwar nicht so weit gehen die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, namentlich von Instinkten als widerlegt zu betrachten, weil sie experimentell nicht nachgewiesen werden konnten. Es ist nicht ohne Reiz, festzustellen, daß die heutige offizielle Sowjetwissenschaft praktisch zum Lamarckismus zurückgekehrt ist, wenn sie auch nach der Methode der Umwortung aller Worte, die auch wir

kennengelernt haben, ihn Darwinismus nennt. Es ist auch charakteristisch, daß schon 1932 ein Aufsatz eines russischen Gelehrten nach dem üblichen Bekenntnis zum dialektischen Materialismus den Vitalismus vertrat. Nicht als ob wir den Russen folgen müßten, aber daß die teleologische Betrachtung — und im Grunde ist der Lamarckismus teleologisch — unentbehrlich ist, das entnehmen wir auch aus dieser Entwicklung. Aber zur Erklärung der Entstehung der organischen Formen und Funktionen reicht auch eine Verbindung von Darwinismus und Lamarckismus nicht hin, wir stehen vielmehr vor der Notwendigkeit der Anerkennung eines auch die Entwicklung durchziehenden sinnhaltigen Lebensprinzips.

Auch die dritte Grundwissenschaft, die Lehre vom Seelenleben, die Psychologie, hat in unserem Jahrhundert entscheidende Wandlungen durchgemacht: die Abwendung von der Assoziationspsychologie und die Entdeckung des Unbewußten. Die Assoziationspsychologie, die das ganze Seelenleben aus den Spuren, die die Sinneseindrücke im Gehirn zurückgelassen hatten, und aus den Verbindungsbahnen zwischen ihnen erklären wollte, entsprach der damaligen Tendenz, alle Wirklichkeit vom allereinfachsten, oder einfachst scheinenden, also von unten her zu erklären, wie es durch die Alleinherrschaft der analytischen Methode, die durch den Sensualismus und Positivismus und durch die Metaphysik des Materialismus nahegelegt war. Entscheidend ist, daß sich darnach das ganze Seelenleben insbesondere auch das Denken nach sinnfreien Gesetzen vollziehen würde. Die große Leistung der empirischen Denkpsychologie besteht in dem wissenschaftlichen Nachweis, daß das Denken grundsätzlich nicht rein assoziativ erklärt werden kann. Freilich, jede Lösung einer rechnerischen Textaufgabe durch ein intelligentes Kind würde ohnehin schon überzeugen. Auch daß psychische Ganzheiten, Gestalten, nicht einfach als Summe von Elementarempfindungen angesehen werden können, sondern eigentlich diesen sogar vorausgehen, ist wichtig. Auch die Gedächtnisleistungen sind nicht auf bloße physische Engramme zurückführbar. So wurde gegenüber der Psychologie ohne Psyche sozusagen die Seele wiederentdeckt, die Bezogenheit alles Seelischen auf ein Subjekt wurde wieder bewußt. Die zweite große Wandlung unseres Jahrhunderts war die Entdeckung des Unbewußten. Für die rationalistische Psychologie war Seelisches mit Bewußtheit identisch gewesen. Zwar hatten Leibniz und Eduard von Hartmann schon grundlegende philosophische Arbeit geleistet, die wissenschaftliche Wandlung aber kam von der Psychopathologie und sogenannten Tiefenpsychologie. Das Ergebnis ist, daß unser Bewußtseinsleben eingebettet ist in ein umfassenderes Unbewußtes, da aber auch dieses eines Trägers bedarf, erhebt sich die Frage ob und wie weit dieser ein übergreifendes Ich ist, so daß als das Unbewußte unsere Seele in ihrer Potentialität zu verstehen ist, oder wie weit es sich bereits um die Teilnahme an einem uns gegenüber Überindividuell-Seelischen handelt. Wie ein Transphysisches die Grundlage des Physischen ist, so ist ein Transpsychisches die Grundlage des uns bewußtwerdenden Psychischen. Die eine Gefahr war nun, daß man dieses Unbewußte mit einem Es gleichsetzte und die Subjektbezogenheit alles Seelischen vergaß, die andere war, daß man zu leicht geneigt war, nun wieder von unten nach oben im Psychischen zu „erklären“, das höhere Seelische aus Elementartrieben ableiten zu wollen. Als dritte Wandlung endlich innerhalb des Psychischen haben wir heute zu konstatieren, daß die sogenannten parapsycho-

logischen Phänomene, die unserer Erfahrung, ja unseren Vorstellungen von dem, was „möglich“ ist, widersprechen, wissenschaftsfähig zu werden beginnen. Zwischen kritikloser Neigung zu Aberglauben und Sensation einerseits und einer Vorentscheidung, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, andererseits die rechte Mitte zu finden, das fordert gerade auf diesem Gebiet, das von einer noch unabsehbaren weltanschaulichen Wirkung sein kann, höchste Verantwortung.

Nehmen wir endlich hinzu, daß die anthropologische Besinnung wieder den Menschen als Geistwesen entdeckte, wobei Geist von Seele unterschieden sei, durch die Innenwendung, die Selbstbesinnung des Subjekts, die Aufgeschlossenheit gegenüber der Gesamtwirklichkeit über den eigentlichen Lebensraum hinaus, durch die Sehnsucht nach dem Transzendenten und Absoluten und durch die Gegenüberstellung von Sein und von Sollen, die Beurteilung des Seienden an Wertmaßstäben, so haben wir das Problem des Geistes und seiner Wertung aufgerollt, das für unsere Zeit von größter Bedeutung ist und das in unserem Jahrhundert eine so große Rolle gespielt hat. Eine das Sein des Geistes anerkennende, aber seinen Wert beengende Ideologie ist nicht minder verhängnisvoll als ein ihn leugnender Materialismus. Aus den Mißbräuchen und der Entartung des Geistes, aber auch einer falschen Romantik heraus hat man eine geistfeindliche Lehre begründet, die resigniert das menschliche Schicksal der Bewußtheit und Freiheit bedauert und im Geist des Menschen Fluch statt seinen Segen sieht, weil sie zwar die Gefährdung des Menschen durch die Abwege des Geistes erkennt, die Wege und die Aufgabe des Geistes aber verkennt; es ist auch nicht damit getan, ihn nur als Mittel zum Zweck des Lebens wieder gelten zu lassen, er allein kann den verirrtten Menschen wieder retten und er erst dem Menschen den Adel verleihen. Wir haben damit den Überblick über die grundlegenden Wandlungen beendet und wir können als philosophisches Ergebnis feststellen:

1. Die Überwindung des Materialismus: Weder entspricht der Materie der Physik die Vorstellung bloßer Träger und schwerer und evtl. geladener Massen noch kann die mathematisch erfaßbare physikalische Wirklichkeit als Grundlage der Erklärung und des Verständnisses des Lebens und Seelenlebens gelten. Wir sind dazu gekommen in der Wirklichkeit einen Stufenbau, eine Hierarchie von vier Schichten zu sehen, einer materiellen, einer vitalen, einer psychischen und einer geistigen Schicht, von denen je die niedrigere die höheren trägt, die höhere die niedrigeren durchdringt, so daß die niedrigere sozusagen der Stoff im aristotelischen Sinne für die formende höhere Schicht ist. Eine jede fordert ihre eigenen regionalen Seinsbegriffe und Seingesetze, trotzdem sie nicht totogenerie verschieden sein können, sondern analogisch betrachtbar sind. Damit hängt nun zusammen

2. die Rückkehr zu einer teleologischen Betrachtungsweise gegenüber einer rein sinnfreien. Noch sind die Widerstände dagegen groß, aber weder kann das Leben ohne Ganzheits- und Formtendenz und ohne Bezogenheit auf das Erleben verstanden, ja auch nur umfassend erklärt werden, noch gar das Seelen- und Geistesleben, es darf nur daran erinnert werden, daß z. B. die sogenannte Individualpsychologie Adlers die Auffindung der Leitlinie geradezu zur konstitutiven Kategorie der Betrachtung des Seelenlebens macht.

3. Endlich sind wir damit zu der Aufgabe einer Ontologie gekommen, in der die Begriffe der Potentialität und Aktualität wieder fruchtbar werden und überindividuelle Instanzen je das individuelle Sein übergreifen.

Die Philosophie steht also vor der Notwendigkeit einer außerordentlichen Verfeinerung der Ontologie im Hinblick auf das von den Einzelwissenschaften her angefallene neue Material und vor der Aufgabe einer großen metaphysischen Synthese, die die Wiederverbindung auch von theoretischer und praktischer Betrachtung einschließt. Ontologische Probleme treffen sich dabei mit existentialphilosophischen. Wenn von Philosophie heute gesprochen wird, so ist das Wort Existentialphilosophie in aller Mund. Ich erkenne und unterschätze nicht das Bemühen um die Erhellung des Wesens der menschlichen Existenz, letztlich aus einer Vertiefung in das Erleben unseres eigenen Seins und seiner Problematik, und ich bin mir bewußt, daß man eine allgemeine Kritik wie eine allgemeine Zustimmung schon deshalb nicht aussprechen kann, weil das Wort Existentialphilosophie ein Sammelname für zum Teil divergente Systeme ist, aber ein doppeltes möchte ich doch nicht unterdrücken: Das Mißbehagen gegenüber einer oft mehr verunklarenden als klärenden Kunstsprache, die erst nach der Rückübersetzung in eine Sprache, die Verständigungsmittel ist, erkennen läßt, was bejahbar, was neu und was nur neu gesagt ist, und das Bedenken, daß der Ausgang nur vom Menschen und hier wiederum nur von den überwiegend pessimistischen Grenzsituationen der Angst, des Scheiterns, der Verzweiflung und des Ekels zu eng ist, um auf die Frage nach dem Sein, ja schon nach dem Sein des Menschen, eine verantwortbare Antwort auch nur erwarten zu lassen. Die existentialphilosophische und anthropologische Rechenschaftsablage müssen als Weg von innen ergänzt werden durch einen Weg von unten, den Weg des kritischen Realismus und, einer sogenannten induktiven Metaphysik, und einen Weg von oben, eine letzte Entscheidung in bezug auf letzte Fragen. Um zwei Namen zu nennen, die Wege von Peter Wust und von Erich Becher müßten zusammengeführt werden. Gewiß kann Wissenschaft nicht mehr als Hinweise geben, sie kann nicht selbst Philosophie sein wollen, wengleich der Einzelwissenschaftler in Personalunion Philosoph sein kann, wie es Hans Driesch war, sie kann erst recht natürlich nicht religiöse Antworten geben. Aber wenn wir die Wandlungen, von denen ich sprach, überschauen, so entdecken wir, daß viele psychologische Hemmungen, die noch in der Zeit unserer Jugend den Glauben zu gefährden schienen und vielen tatsächlich erschütterten, heute weggefallen sind, und so darf ich mit den Sätzen schließen, mit denen mein verehrter Lehrer Erich Becher seine Einführung in die Philosophie geschlossen hat: „Blicken wir zurück — — auf die materialistische Lehre, daß die Welt ausschließlich aus körperlichem Baumaterial bestehe, so erkennen wir, wie ungeheuer weit wir uns von diesem Standpunkt entfernt haben. . . . Es ist das unvermeidliche Schicksal der empirischen induktiven Metaphysik, auf die weit über unsere Erfahrung hinausgreifenden Weltanschauungsfragen nur mit Hypothesen antworten zu können. Selbstüberhebung der Metaphysik wäre es, wenn sie sich anmaßen würde, dem religiösen Glauben den Charakter wissenschaftlicher Gewißheit zu geben. Aber glücklich darf sich der Metaphysiker schätzen, wenn er, indem er nur dem Leitstern der Wahrheit folgt und nie vom mühsamen Pfade unbestechlicher wissenschaftlicher Forschung abbiegt, zum Wegbahner der religiösen Überzeugung wird, daß über den irrenden und hadernden

Individuen ein überindividuelles geistiges Wesen führend und verbindend waltet, welches zu uns spricht in der Stimme des Gewissens und in unser Herz den Keim selbstloser Liebe legt.“

Es war pervers, wenn wissenschaftliche Entwicklung sozusagen ihren Stolz in der Sinnfreiheit sah. Sie führt zur Aufzeigung von Sinn. Es war hybrid, wenn Wissenschaft verkannte, daß wir, je mehr wir wissen, umsomehr wissen, wie wenig wir wissen, aber es wäre unverantwortlich, was wir wissen, zu ignorieren. Das Problem der Vereinigung des Verstehens von Sinn und Widersinn in der Wirklichkeit wird das Problem, in dem sich Philosophie mit der Wissenschaft einerseits, der Religion andererseits begegnet. Im Ganzheitszerfall hat Driesch das Symptom und die Quelle des Übels gesehen. Vernunft und Liebe hat Erich Becher als die Leitsterne genannt, denen die Menschen folgen müßten, um menschenverschuldetes Leid nach Menschenmöglichkeit zu mindern und zu lindern und den Weg wieder zu finden zu einander und zu Gott.

Johannes Spörl

Neuorientierung in der historischen Forschung?

Steht die Frage einer Revision der Geschichtsanschauung im Rahmen einer Veranstaltung der Görres-Gesellschaft überhaupt noch zur Diskussion, nachdem diese gelehrte Vereinigung seit ihrem mehr als 70jährigen Bestehen immer wieder gerade die Prinzipienfrage der geschichtlichen Sehweise in den Mittelpunkt der Debatte hat rücken müssen, längst bevor sie die allgemeine Historikerschaft interessiert hat? Bekanntlich hängt dieser Umstand eng mit der Gründungsgeschichte unserer Sozietät aus damals zeitbedingten Auseinandersetzungen, nicht zuletzt als Selbstbehauptung gegenüber allen Verdächtigungen zusammen, die das Kapitel Kulturkampf in seinen weiteren Ausstrahlungen umschließt.

Man muß diesen Sachverhalt erwähnen, wenn hier Probleme umrißartig und fragmentarisch angedeutet werden, die heutzutage nunmehr allenthalben die Historiker, gleich welcher Provenienz, beschäftigen. Solche grundsätzlichen Erörterungen, die Mode geworden sind, sind zwar auch nicht erst allerjüngsten Datums und stammen nicht etwa aus dem Eindruck des Zusammenbruchs von 1945, im redlichen Bemühen, geistige Ruinen zu beseitigen und langsam solidere Fundamente für eine künftige Lebensgestaltung aufzurichten; sie verstummten seit 1918 nicht mehr, wo so viele Werte über Nacht entwertet worden sind.

Um es gleich vorweg zu betonen: man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, als liege diesen häufigen Neubewertungstendenzen irgendwie das Eingeständnis zugrunde, daß etwas in den bisherigen Geschichtsüberlegungen nicht in Ordnung gewesen sein konnte. Offenbar hat man das Bedürfnis, nun selbst die Lehren der Geschichte aus der Geschichte zu ziehen.

Wie waren die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, die zu einer Überprüfung des Geschichtsbildes in den letzten drei Jahrzehnten geführt haben? An Hand einer knappen Literaturübersicht sei an einige Tatsachen erinnert.

Kein geringerer als Jacob Burckhardt ist der dämonischen Vergötterung der Macht entgegengetreten; geradezu prophetisch erschreckend richtig hat er die Auswirkungsmöglichkeit dieser Entwicklung aufgezeigt.

Das ist um so bemerkenswerter, als just in der Mitte des Zeitraumes, da Johann Gustav Droysens „Preußische Politik“ und Heinrich von Treitschkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ erschienen, der Basler Geschichtsdenker jene berühmten Vorlesungen „Über das Studium der Geschichte“ hielt, darin er wirkungsvoll jener Geschichtsbetrachtung, die unter dem Banne der nationalen Bewegung und der dynamischen Politik Bismarcks stand und die Verwirklichung des modernen Machtstaatsgedankens verherrlichte, mit jener vornehmen Sachlichkeit begegnete, die ein Signum seiner Geschichtsschreibung überhaupt ist.

In der Tat erhebt sich die Frage, ob man Potenzen, die zweifellos in den neueren Jahrhunderten steigend eine erhebliche Funktion für die Denkweise hatten, fast zum alleinigen Angelpunkt allen geschichtlichen Verstehens machen darf. Noch mehr: ist es nicht vielleicht ein böses Versagen der Geschichtsschreibung gewesen, daß sie mit der Erhebung der „Macht“, die ihre im Mittelalter innegehabte sakrale Weihe verloren hatte und allzu stark ins rein Triebmäßige absank, zum alles erklärenden Faktor des Geschehens eine sittliche, zutreffender unsittliche Wertskala geschaffen hat, die überaus verhängnisvoll zumindest auf die Sinnesart der öffentlichen Meinung bis in die jüngste Vergangenheit gewirkt hat? War es also ein mehr als bedauerlicher Irrtum der modernen Historiker, wenn sie bewundernd solchen Machtvollzug in das Zentrum ihrer Betrachtungen stellten — jener eben von Jacob Burckhardt mit solch unausrottbarem Mißbehagen beachteten „Macht“?

Kaum bezweifelbar hat die Geschichtsschreibung mit einer derartigen Wertesetzung und Akzentverteilung nachhaltigst (sicherlich nicht immer segensreich) die Empfindungswelt von Generationen mitbestimmt. Weithin ist dieser Sachverhalt heute auch die Überzeugung der Historiker; so haben kürzlich zwölf Schweizer Kollegen in einer Vortragsserie „Erbe und Zukunft des Abendlandes“ vom Rundfunk aus einem breiteren Publikum das Gemeinsame des Abendlandes in seinen vielfältigsten Erscheinungsformen seit den Anfängen darzulegen versucht und dabei nachdrücklich auf die erst in der Neuzeit feststellbare Überschätzung des säkularisierten Machtglaubens hingewiesen. In der Tat wurde der Krisenpunkt der europäischen Einheit erst erreicht, „als in allen nationalen Großstaaten die Macht zum höchsten erstrebenswerten Ziele wurde, insbesondere dort, wo dieser Machtanspruch sich nicht auf materielle Güter bezog, sondern schließlich sogar die kulturelle Führung einer Rasse verlangte, daß dann diesem auserwählten Volk und seinem Staate die Vormacht in Europa, im europäischen Erdkreis gebühre“ (Werner Näf). Von diesem Standort wurde im letzten Jahrhundert allgemein Geschichte geschrieben; diese Einsicht hat Arnold J. Toynbee zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen genommen: „im allgemeinen drücken Geschichtsschreiber eher die Gedanken der Gruppen aus, in deren Mitte sie leben und arbeiten, als daß sie diese Gedankenwelt richtigstellen; die Entwicklung der sich selbst genügsam erscheinenden Nationalstaaten während der vergangenen Jahrhunderte — und vor allem während der letzten Generationen — führte die Geschichtsschreiber dazu, diese Nationen als die natürlichen Grenzen ihres Forschungsfeldes anzusehen. Aber kein einziges Volk, kein einziger europäischer Nationalstaat verfügt über eine Geschichte, die aus sich selbst heraus erklärt werden kann.“ Aus der Erkenntnis, daß eine Verengung des Blickes dadurch geschehen ist, fordert man seit

einiger Zeit, daß die Geschichte unserer europäischen Nationen) nur im Gesamt des Abendlandes gefaßt werden könne; heute geht das Ziel noch weiter: Geschichte kann nur noch Weltgeschichte sein.

Trotzdem ist es selbstverständlich gut und heilsam, Geschichte von den gesunden volklichen und staatlichen Grundlagen her zu begreifen, auch dem politischen Element, der Staatsräson, den gebührenden Platz anzuweisen; mit Spannung warten wir auf die neue große Arbeit von Alois Dempf, die in Fortführung seiner epochalen Darstellung von Wesen und Geschichte der mittelalterlichen Staatsphilosophie, des *Sacrum Imperium*, dem modernen politischen Staatsethos bis in die letzten Wurzeln nachspürt. Indes stellt die Beschreibung des politisch Geschehenen, selbst im weitesten Verstand des Wortes, noch lange nicht das Ganze des menschlichen Lebens und seiner Geschichte dar; sie gibt nicht einmal die markantesten Züge im Antlitz einer Epoche wieder, die doch zumindest auch noch von geistigen, wirtschaftlichen, künstlerischen und religiösen Kräften geformt wird. Stimmt es nicht nachdenklich, daß eine aufs Politische zu eng ausgerichtete Geschichtsbetrachtung selbst bis in die Schulbücher schier unzerstörbar eingedrungen ist, wenn ein Abschnitt „Das Zeitalter von Deutschlands tiefster Erniedrigung“ überschrieben und im Kleindruck, auf eine knappe Zeile gebracht, beiläufig vermerkt ist, daß in diesem Zeitraum Goethe und Beethoven gelebt und gewirkt haben? Gerade an diesem schulmeisterlichen Beispiel wird ersichtlich, wie gefährlich es ist, einem abstrakten Konservatismus geschichtlichen Denkens zu huldigen, der, unbekümmert um die tatsächliche allseitige Lage jener Gegenwart eine alte, in diesem Falle, nationaldeutsche Geschichtsforschung proklamiert; um jedoch nicht der Einseitigkeit geziehen zu werden, — *vice versa* — können bei allen europäischen Großmächten ähnliche Entwicklungslinien für die Gestaltung solch gearteten Geschichtsbildes aufgezeigt werden. Alle Ereignisse werden ideell auf ein vergangenes und wiedererwartetes politisches Machtgebilde bezogen. Unschwer leuchtet ein, daß die erziehliche Wirkung eines derartigen geschichtlichen Denkens stets Ressentiment, Aufputschwirkung oder maßlose Überheblichkeit zur Folge hat. Kurz: zur Verbrämung dieses Konservatismus der „Macht“ wird die Geschichte benutzt. Unter dem Vorwand „objektiv“ zu sein, wird eine völlige Verschiebung der Wirklichkeit vorgenommen: die gesamte Tradition ist mehr oder minder nur Ansatz, Stufe, Entwicklung, Rechtfertigung der bestehenden Macht. Indes hat der Begriff „Macht“ im heute gängigen Sinne nicht von jeher Allgemeingültigkeit besessen: im Mittelalter spielte Macht auch als sittliches Ordnungsprinzip eine fundamentale Rolle; sie war aber gehalten durch eine Bezugsetzung unmittelbar zu Gott, durch die ergänzenden Komponenten von *pax*, *justitia*, *ordo*. Weit entfernt, das mittelalterliche Ordnungsgefüge zu idealisieren, so ist doch richtig, daß in diesem *aevum* gegenüber Machtüberschreitungen stärkste Sicherungen angebracht worden sind. Exzesse im einzelnen können nicht das Gegenteil beweisen.

Ob zu Recht oder Unrecht; es ist aber so: seit dem Aufblühen der geschichtlichen Studien am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist „Geschichte“ mit zu den entscheidenden Bildungsfächern geworden. Die *Historia* im Mittelalter hatte bekanntlich diese Schlüsselstellung nicht; im Erziehungsprogramm der sieben freien Künste fehlte sie; erst in der anhebenden Neuzeit erhielt sie eine Funktion, jedoch nur nach einer apologetischen und juristischen

Zwecksetzung hin; gerade aber in solcher Bestimmung mag schon der verhängnisvolle Ansatz liegen, warum man der Geschichte noch immer eine nicht erfreuliche Sondermission zumutet; das Mißliche ist seitdem, daß „Geschichte“ nicht in einem festumrissenen Begriff definiert werden kann. Wohl unterscheidet die Zunft genau zwischen Forschung und Darstellung, wobei der strenge Forscher häufig geringschätzig auf den Gestalter herabsieht. Wie indes im einzelnen die internen Abgrenzungen sein mögen: als Bildungsfaktor ist Geschichte kaum mehr von den bestimmenden Mächten des Heute auszuschalten: sie ist die Gegenwärtigmachung des Vergangenen. Deshalb ist die ernste Frage irgendwie berechtigt, ob nicht die vor allem der Jugend seit mehr als einem Jahrhundert dargebotene Geschichtsanschauung eine große Schuld an der allgemeinen Unsicherheit, Verwirrung und Fehlentwicklung treffe.

Ein Blick in die recht umfangreiche Literatur der letzten Jahre, die energisch nach einer Neuorientierung des Geschichtsbildes rief, ist lehrreich. Wenn Gerhard Ritter auf dem Deutschen Historikertag in München 1949 von der Isolierung der Geschichtsschreibung seit 100 Jahren sprach, dann ist wohl damit die Konsequenz angedeutet, die bereits 1946 der Heidelberger Soziologe Alfred Weber in seinem überaus problematischen Buch „Abschied von der bisherigen Geschichte“ gezogen hat. Ist aber mit solchen Einsichten wahrhaft dem geistigen Anliegen gedient? Besteht nicht vielmehr wieder die Gefahr, daß lediglich neue zeitgemäße Geschichtsklitterungen geschaffen werden, schielend nach Gunst und Laune des Heute?

Die bekannte Diskussion über Wert und Schaden der Italienpolitik der mittelalterlichen Kaiser ist beispielhaft hierfür. Dieses Streitgespräch entsprang eigentlich einem Bedürfnis der damaligen deutschen Tagespolitik um 1860, hervorgerufen durch die polemischen Erörterungen Heinrich von Sybels und Julius Fickers, fortgeführt mit Leidenschaft bis in die unmittelbare Gegenwart. Mit gutem Grunde hat man darauf hingewiesen, daß diese Auseinandersetzung als aktueller Beitrag von historischer Seite zur Lösung der im Brennpunkt stehenden sogenannten deutschen Frage zu werten ist; grob umrissen waren bekanntlich die Fronten: hier „kleindeutsch“ d. h. Führung Deutschlands durch Preußen mit protestantischem Übergewicht — dort „großdeutsch“ d. h. Leitung Deutschlands durch Österreich unter mehr katholischem Vorzeichen. Für die Erforschung der mittelalterlichen Situation hingegen hat sich diese Debatte im ganzen nicht allzu günstig ausgewirkt, weil sie die Erkenntnis des „wesentlichen“ Mittelalters mehr hemmte, verdunkelte und Fragen in den Mittelpunkt der Untersuchung rückte, die nur wenig mit dem mittelalterlichem Denken und Handeln immanenten Problemen zu tun hatte. Und gibt es nicht zu denken, wenn heute selbst eine so lautere Persönlichkeit wie Gertrud Bäumer unter dem Erleben der neuen politischen Lage von 1946 in der Reichsidee bei den Ottonen die erste und vielleicht schönste Verwirklichung des demokratischen Gedankens in der deutschen Geschichte feststellen will?

Eine Geschichte der Geschichtsdarstellungen zeigt, wie nur zu oft um des ad hoc willen Wünsche und Projekte der Gegenwart in eine fernere Vergangenheit zurückverlegt werden; unzweifelhaft entspringt hieraus eine Quelle zahlloser Geschichtsverfälschungen. Der Begriff „Der Historiker und seine Gegenwart“, dem kürzlich Peter Rassow sorgsam nachgegangen, ist stets aufs neue

eine Gefahrenklippe für den Geschichtsdeuter; man muß von einem völlig mißverstandenen „lebensnahen“ Standpunkt abrücken, als ob die Geschichte die Aufgabe hätte, dem Jetzt mit allzu billigen und bequemen Hilfestellungen zu dienen. Letztlich gilt es doch, die Kräfte aufzudecken, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirken. Unbestreitbar ist, daß unsere Zeit dem Historiker neue, weiterführende Fragestellungen liefern kann, insbesondere für den Bereich der strengen Forschung; solche Erhebungen sind im Bezirk der Geschichtswissenschaft das Anfeuernde, Vorwärtstreibende. Noch nie hat sich als schädlich ausgewirkt, wenn neue Thesen sich auf Grund ehrlicher Aussprache als verfehlt erwiesen haben; ein anderes aber ist es, wollte man aus dem Augenblick und den ihn bedrängenden Nöten plötzlich unser ganzes Vergangenheitsbild umstürzen, gemäß dem bekannten Wort: „Verbrenne, was Du angebetet und bete an, was Du verbrannt hast.“

Heute ist die Forderung nach Geschichtsrevision mit einer erziehlichen Aufgabe verbunden; gemeint ist die Konzeption einer Darbietung der vorausgegangenen Perioden jeweils von der Umbruchstelle des politischen Augenblicksstandes. Einem *vir vere historicus* steht es indes schlecht an, sich den wechselnden aktuellen Auffassungen zu verschreiben. Darin kann der Sinn echter Geschichtsschreibung auch im pädagogischen Bezirk nicht liegen. Wer garantiert denn, daß mit allzu leichtfertig gegenwartsbezogener Umstellung etwas Dauerhaftes und vor allem Verantwortbares geschieht?

Übrigens geraten solche Revisionsversuche unschwer in die Gefahr des Journalismus. Wieviel Edles wurde schon durch üble Sensationshascherei zerstört. Deshalb ist selbst bei bestgemeinten „Umformungen“ darauf zu dringen, daß der Primat der Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge gebühre und daß ehrlich, methodisch einwandfrei gearbeitet wird. Man braucht durchaus noch nicht in den Geruch eines Positivisten deswegen zu kommen, weil man es mit Max Weber für die beglückendste Stunde des eigenen forschnerlichen Lebens hält, so einem die Konjektur einer Handschrift, deren Text man dadurch für immer erhellt hat, geglückt ist.

Die Görres-Gesellschaft, die die geschichtlichen Studien bisher stets bevorzugt im Zentrum ihrer Aufgaben hatte, forderte von jeher Revision in einem tieferen Verstande. Als Forschungsinstitut hat sie im wesentlichen ihr Hauptaugenmerk naturgemäß auf die Edition von Quellen gerichtet. Das geschah nicht von ungefähr: stellen doch große Publikationen von Dokumenten die unerläßliche Grundlage für eine intensive fruchtbare Gemeinschaftsarbeit dar, die vom Einzelnen nie geleistet werden kann. Generationen von Gelehrten sind durch einen solchen säkularen Auftrag eng miteinander verbunden. Zum Ruhme der historischen Sektion gehört es, namhafte Beiträge zur Materialbereitstellung geliefert zu haben, vor allem in den imponierenden Bänden des „Concilium Tridentinum“, die zu den Großleistungen der internationalen Geschichtswissenschaft gerechnet werden; aber über das Sammeln und Sichten der Dokumente hinaus geht es um Stoffbewältigung. Handelt es sich doch darum, auch auf dem Sektor des Darstellerischen einer intensiveren Durchdringung den Weg zu ebnen. Ein instruktiver Vortrag von Herbert Grundmann anläßlich der Jahresversammlung der *Monumenta Germaniae Historica* von 1949 hat diesen Sachverhalt aufs neue anschaulich gemacht; die Experten des Edierens brauchen

notwendig Ergänzung und Weggenossenschaft durch die geisteswissenschaftliche Forschung. Ohne das Eigentliche, worauf es ankommt, im Blick zu haben, ist keine weitsichtige Planung möglich. Solcherlei Anregungen haben stets in der Erkenntnis auch der größeren Zusammenhänge weitergeführt, sie ergaben sich aus einer aufgeschlossenen forschenden Haltung. Glücklicherweise hatte die Görres-Gesellschaft immer wieder schöpferische Persönlichkeiten, die von Anfang an für den notwendigen Ausgleich gesorgt haben. Mit Ergriffenheit liest heute jeder noch das Geleitwort, das Georg Hüffer dem ersten Band des Historischen Jahrbuches als „Orientierung“ geschrieben hat. Besagt es nicht viel, wenn er in das Zentrum allen historischen Forschens die Person Christi als den Herrn der Geschichte stellt? Welche Fachzeitschrift hatte um 1880 den Mut zu solchem Bekenntnis, das im Grunde ein abendländisches war? Außerdem setzt er als Programm eine universale, ganzheitliche Geschichtsschau fest, entgegen allem Rassenwahn aus der christlichen Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts. Und nicht zuletzt war ihm die Frage wichtig, ob es eine voraussetzungslose Geschichtswissenschaft gibt — ein Problem, das Heinrich Finke bis in seine letzten Lebenstage außerordentlich beschäftigte. In lebhafter Erinnerung ist noch, wieviel ihm als Präsidenten der Görres-Gesellschaft daran gelegen war, gerade den Wissenschaftsbegriff auf den Generalversammlungen historisch wie philosophisch untersuchen zu lassen. Und jene Miscelle im Historischen Jahrbuch von 1932 hat geradezu dokumentarischen Wert, wo der 77jährige gegen den Vorwurf eines jugendlichen Kritikers sich verwehrt, als hätten die katholischen Historiker um die Jahrhundertwende versagt und nur Verbeugungen vor der sogenannten voraussetzungslosen Historie gemacht. Hat doch gerade Finke eindrucksvoll und erfolgreich sich gegen Karl Lamprechts Geschichtsthesen gestellt, wie sich, übrigens genau so überzeugend, Georg Graf von Hertling mit Heinrich von Eickens mehr als einseitiger Darstellung der mittelalterlichen Weltanschauung auseinandergesetzt hat. Beide traten mit profundem Wissen und starker Kraft zur Synthese pseudo-voraussetzungsloser Selbstgerechtigkeit entgegen; es war ein erbittertes Ringen, dessen einzelne Phasen heute vielleicht nicht mehr allzu wichtig sind, indes für das Grundsätzliche immer von Bedeutung bleiben werden.

Wahrhaftig dürfte es heute nicht mehr nötig sein zu betonen, daß es eine voraussetzungslose Geschichtswissenschaft nicht geben kann. Voraussetzungen sind gegeben, notwendig, natürlich; die Frage ist lediglich, welche die gemäßen, immanenten, unvermeidlichen sind. Der Mut zu solchem Bekenntnis ist aufzubringen, soll nicht ferner lediglich Belangloses erörtert, folgenreiche Tatbestände verharmlost oder gar das Entscheidende völlig übersehen werden. Wie ein Fanal wirkte die wegweisende Rede des unvergeßlichen Philipp Funk auf der Trierer Generalversammlung 1934, wo er mutig und warnend seine Stimme inmitten schlimmer Gefahr neuer Geschichtsklitterung erhoben hat. Das Ergebnis seiner Bemühungen, die zeitlebens um die Geschichtsdeutung kreisten, faßt er in jenem Vortrag mit der Forderung zusammen, man müsse jetzt endlich begreifen, daß es Höheres gäbe als Individualismus und Subjektivismus; deren Normen objektiver Art als Einengung erscheinen; eines Tages müsse das Auge des europäisch Gebildeten, das seit der Entdeckung des Menschen in Renaissance und Humanismus die potenzierte Individualität als höchstes Bildungsziel ansähe, auch für die wahrhafte Menschlichkeit des gebundenen und dienen-

den Gläubigen erschlossen werden. „In einer Stunde höchster Gefahr“, so sagte er 1934, „müssen wir die Ganzheit der Überlieferung unseres Volkes, unseres Abendlandes sichern.“

Und wiederum ist es kein Zufall, wenn unser Altmeister Heinrich Günter kürzlich eine programmatische Schrift „Entwicklung und Vorsehung in der Geschichte“ hat erscheinen lassen, darin der nunmehr 80jährige die Summe seiner Gelehrtenarbeit zieht. Die Spannweite wahrer Geschichtswissenschaft auch nach der geschichtsphilosophischen und — theologischen Seite wird in aller Schärfe sichtbar. Noch mehr: es wird die überaus grundlegende und zugleich höchst aktuelle Frage mit logischer Überzeugungskraft zur Entscheidung gedrängt, ob es überhaupt möglich ist, „vom Christlichen her“ Geschichte zu schreiben. Unleugbar hat das religiöse und theologische Moment auch für die Geschichtsbetrachtung eine erhebliche Durchschlagskraft, kommt den geistlichen Wirklichkeiten ein beträchtliches Gewicht zu. Nicht unbedingt sollte man in den Ruf eines Phantasten kommen, wenn man diese Dinge ernst nimmt; keineswegs aber dürfte man diese Realitäten Ignoranten überlassen. Natürlich gehen diese Probleme zunächst den Kirchenhistoriker an; ihm ist diese Blickrichtung zwar nicht neu; denn die Arbeiten des unvergleichlichen Johann Adam Möhler haben diese Gedanken bereits vor mehr als einem Jahrhundert im Schwerpunkt vertieft; indes haben leider nicht wenige seiner nachfolgenden Fachgenossen unter der Fülle der erdrückenden historischen Details zuweilen den Blick für die große Linie verloren. Heute kann auch der „Profanhistoriker“ an diesem Fragenkomplex nicht mehr achtlos vorübergehen, wenn es ihm wirklich um letzte Fragen des menschlichen Lebens geht: solange nämlich noch das Abendland besteht — dieses ist in seinem Wesen christlich — muß man diese Gegebenheiten ihrem Rang gemäß berücksichtigen, sie in Rechnung stellen, auch wenn es „nur“ Imponderabilien zu sein scheinen. Soviel hat doch die Geistesgeschichte auch der jüngsten Zeit erwiesen, daß es in „Europa“ keinen Heiden in Reinkultur gibt; selbst der „modernste“ Mensch auf unserem Kontinent ist irgendwo und irgendwie verhaftet im Erbe der Vergangenheit. Zynismus und betontes Ketzertum können nicht über die christliche Substanz hinwegtäuschen, die hinter jeder Negation noch erkennbar ist. Natürlich gab und gibt es mannigfache Versuche in der Neuzeit von diesen Grundlagen wegzukommen; einer Untersuchung wäre es wert, ginge man den eigentlichen Absichten des Liberalismus, Historismus und Positivismus in diesem Zusammenhange nach. Letzten Endes wollten sie sich in prometheischem Bewußtsein von immer noch gültigen Werten freimachen, die im „finstern Mittelalter“ kanonisches Ansehen besaßen. Diese Fragen rollt Heinrich Günter mit unerbittlicher Konsequenz auf; sein Anliegen ist um so dringlicher, als vielfach von Unbefugten genug Verwirrung und Unheil zum Schaden einer Geschichtsbetrachtung vom „Christlichen her“ angerichtet wurde. Das bekenntnishafte Buch Günters stellt auch die unabweisliche Frage nach der „Objektivität“; kaum dürfte darüber eine Meinungsverschiedenheit bestehen, daß es in jedem Falle oberste Richtschnur für den Historiker sein muß, „wie es eigentlich gewesen“. Aber so sehr sich Geschichtsforschung und -schreibung dieser Gesinnung rühmen, so bleibt doch die Tatsache, daß nur zu häufig willkürlich Zuneigung und Antipathie verteilt werden. Geradezu paradigmatisch ist das einleitende Wort von Ernst Robert Curtius zu seinem gehaltvollen Aufsatz über Friedrich Schlegel, worin der bedeutende Bonner Romanist erwägt,

was wohl der Führer der Romantik der historischen Zunft angetan haben mag, weil diese ihn mit dem Augenblick seiner Konversion geflissentlich totschweigt, so daß er von dieser seiner persönlichen Entscheidung ab bereits für seine Zeitgenossen abgetan war. Offensichtlich — so wird man die Ausführungen von Curtius richtig interpretieren — gilt für die Beurteilung historischer Persönlichkeiten und Ereignisse ein gewisser Kodex, der aus einer zwar geltenden, aber trotzdem nicht sachlichen Übereinkunft geschaffen wurde. Das unverständlich Scheinende, das Rätselhafte, das Fremde im anderen wird beiseitegeschoben; man hat letzten Endes kein Vertrauen in die Redlichkeit des andern, so dieser nicht den üblichen Weg geht.

Gerade dieses Beispiel zwingt zur Überlegung ob man auf die Dauer eine Geschichtsanschauung diktieren kann. Geht es an, eine neue Reaktion, einen neuen Konservativismus mit Hilfe eines Geschichtsbildes hervorzurufen, um den unausweichlichen Gegebenheiten der Wirklichkeit aus dem Wege zu gehen, die Härte der Dinge zu übersehen?

Wie man auch immer die Geschichtsschreibung in den Bildungskosmos einreihen mag, am nachhaltigsten ruft sie zur Gewissensforschung, zur Selbstbesinnung auf. Darin liegt ein wesenhaftes Stück ihres Nachdenkens über das Ehedem. Verschieden freilich wird immer die innere Haltung zur Erkenntnis der Vergangenheit sein. Dieses Verhältnis kann man am anschaulichsten an zwei sehr repräsentativen Geschichtsdenkern darlegen, die unsere Zeit nachdrücklich beeinflussen: Jacob Burckhardt und Arnold J. Toynbee. Des großen Basler Geschichtsdeuters letzte Überzeugung war, daß alles absinke, gewissermaßen den Bach hinuntergehe: Im Grunde ein lähmender Pessimismus; zwar sieht Burckhardt das kommende Unheil, muß sich aber außerstande erklären, etwas zum Besseren zu ändern.

Da erhebt sich die heute sehr ernste Frage, ob man dann überhaupt noch ein Recht habe, als Historiker zu lehren. Der Historiker hat als eine seiner vornehmsten Aufgaben, die Ansatzpunkte von Neuem, Kommendem anzugeben, den Sinn für geschichtliche Wenden zu wecken; unwillkürlich denkt man an Dostojewskis vielzitiertes Wort, der Geschichte als die Lehre von der Zukunft bezeichnete. Unleugbar befindet sich die „Geschichte“ heute in einer ernsthaften Krise; weit hin wird sie nicht mehr respektiert; der Vorwurf schweren Versagens lastet auf ihr. Darin liegt aber auch ein Grund, warum man der Gegenwart einen ungeschichtlichen Sinn nachsagt. Oder ist das Zeitalter, da Geschichte eine Vorrangstellung im geistigen Leben innehatte, vorbei? Vielleicht aber ist es doch nur ein berechtigtes Mißtrauen gegenüber der „angewandten“ Geschichte.

So hat die „Historia“ selbst ein Metanoeite vorzunehmen. Wohl mit Recht legt die Zunft Wert darauf, den kritischen Sinn für das Gewesene zu wecken; darüber hinaus aber muß sie unbedingt Ja zum Kommenden sagen. Das wiederum kann nicht in einer billigen Art geschehen, nicht in einer die Probleme allzu verwischenden Weise, wie es leider häufig genug auch von christlicher Seite her geschieht. Durchaus gebührt dem Religiösen ein bevorzugter Rang; so ist eine historisch einwandfreie Untersuchung des Problems „Politik aus christlichem Geschichtsbewußtsein“ möglich. Man erinnere sich z. B. an John Dalberg-Acton, der ein Bewahrer der Tradition und ihr Lebendigmacher war, der als ethischer Geschichtsdenker ein Mahner aller Völker und Zeiten bleibt

und in seiner Zeit ein Menschenalter lang zum vertrauten Berater des liberalen Staatsmannes Gladstone geworden ist. So sehr es heutzutage notwendig wäre, am historischen Beispiel grundsätzliche, zukunftssträchtige Erwägungen aufzuwerfen, so kann andererseits nicht verschwiegen werden, daß durch eine bedenkliche Interpretation des Gewesenen vom „Christlichen her“ genau so wie im Zeitalter des Liberalismus und Positivismus schwerste Gefährdungen wahrer geschichtlicher Zusammenhänge entstehen können, um so schlimmer, weil allzu leicht eine solche Betrachtungsweise ins Pharisäische abgleiten und nur zu eilfertig mit dem Finger Gottes gedroht werden kann.

Selbstverständlich wird man immer die großen Zusammenhänge sehen und hierzu Stellung nehmen müssen; freilich liegt darin ein neues bedrohliches Moment, nämlich das der Bewertung, der Aktualität, die hinwiederum eine zukünftige Perspektive abgeben kann. Hier muß man in Ruhe aus einem gesicherten Besitz heraus Positionen einnehmen und auch die innere Freiheit zur Kritik am Vorausgegangenen haben: „Nicht klug für ein andermal, sondern weise für immer.“

Aus unserer gegenwärtigen Lage ergibt sich eine Besonderheit, die bislang vielleicht noch nie in diesem Ausmaß für die „Geschichte“ bestanden hat, daß nämlich sowohl Forschung wie Lehre ihre eigene Gesetzlichkeit haben. Der Bereich der Forschung wird in der Natur der Sache bestimmt. Die Lehrstelle jedoch hat eine erhöhte pädagogische Bedeutung: nie und nimmer darf es geschehen, eine Mustergalerie idealer Persönlichkeiten, oder ein Raritätenkabinett menschlicher Absonderlichkeiten zu sammeln, oder gar für bestimmte einseitige Doktrinen Grundlagen abzugeben. Auch ist es sehr bedenklich, nach Parallelen in der Geschichte zu suchen. Wenn man in den Biographien von Politikern z. B. liest, daß sie immer wieder in Mußestunden sich mit Geschichte beschäftigen, so entsteht leicht der Verdacht, daß sie nach einem gewissen Rhythmus des geschichtlichen Ablaufs suchen, in dem schließlich auch ihr Weg eingebettet liegt. Indes erweist eine kurze Überlegung unschwer, daß es im Bannkreis der Menschheitsgeschichte keine so unfehlbar gültige Gesetzmäßigkeit gibt, wie etwa bei den Naturwissenschaften, wo ein Experiment unter den gleichen Bedingungen immer denselben regelmäßigen Ablauf nimmt. Außerdem setzt man häufig bei dem gewohnten historischen Denken eine falsche Kontinuität mit dem Vergangenen fest, macht unzutreffende Vergleiche unseres Daseins mit dem „Gewesenen“. Karl Jaspers hat in seinem neuesten Buch „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“ beschwörend darauf hingewiesen, daß bei aller Heranziehung historischer Parallelen zu unserem Zeitalter immer die Frage zu stellen sei, ob der radikale Unterschied, der die Folge unserer Technik sei, in Rechnung gezogen sei.

Am wenigsten aber darf die Geschichte heute entmutigen: im Gegenteil muß sie aufrichten, grob gesagt, die Grundlage zum Existieren abgeben. Jener häufig angeführte Satz des alten Römers von der *historia magistra vitae* darf nur im Sinne einer Aufforderung begriffen werden, die Augen weit aufzumachen, sich nicht vor der nüchternen Situation der Gegenwart wie der Vergangenheit zu versperren, sich insbesondere vor dem verheerenden Satz zu hüten, daß doch alles so kommen mußte, wie es geschehen ist, und nichts mehr zu ändern ist. Geschichte wäre in der Tat gründlich mißverstanden, wenn sie zum Defaitismus führte. Mit zur großen Leistung von Toynbee gehört die Erkennt-

nis, daß jede historische Einsicht in einem Bezug zum Leben stehe; darin liegt letztlich der Sinn geschichtlicher Lehre. Toynbee stellt nicht bloß Fragen; er findet eine Antwort; bei ihm gibt es keinen sinnlosen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt der Kulturen; Werden und Vergehen aller irdischen Großtaten haben das Ziel den Menschen für Gott bereit zu machen. Toynbees Geschichtsbetrachtung mündet in theologischen Überlegungen.

Im Grunde also ist es eine so ganz andere Denkungsart wie die von Jacob Burckhardt, der als ein kultivierter Mann einer leider wohl vergangenen Epoche sich noch den Luxus leisten konnte, alles mit zersetzender Kritik zu beobachten und zu beschreiben; keinerlei Rücksicht brauchte er dabei auf junge Menschen zu nehmen, die völlig neu ihr Dasein geistig und moralisch aufbauen müssen. Heute steht die Verantwortung des Lehrenden im Vordergrund und bestimmt wesentlich die Geschichtslehre. Toynbee hat den Mut zu einem maßvollen Optimismus; er sieht wieder den Menschen und Gott. Die Welt und ihre Geschichte ist für Toynbee eine Provinz im Reiche Gottes.

Ist nun eine Revision nötig? Ja und nein. Nein, wenn es sich darum handelt, eine bisherige Primitivität durch eine andere zu ersetzen, neue Vergewaltigungen, Vereinseitigungen des Geschichtsbildes vorzunehmen. Ist z. B. die preußische Geschichtsbetrachtung dem Wesen wahrer Geschichtserkenntnis nicht genau so ferne, wie diejenige vom Standpunkt des engeren Österreichs? War der Kampf Preußen — Österreich nicht eigentlich schon in der Fragestellung ungeschichtlich? Ernsthaft muß man überlegen, daß eine Geschichtsbetrachtung oft maßgeblich die Substanz für das zukünftige Handeln abgibt; daraus erwächst die Forderung nach einer Verantwortlichkeit, die nur aus einem allseitigen Erfassen geschichtlicher Zusammenhänge den rechten Weg gehen kann. „Ja“ muß man zur Revision sagen, wenn es gilt, von den Verengungen eines Geschichtsbildes wegzukommen, um immer umfassender den Geschichtsablauf zu erforschen und darzustellen. Hierin liegt die alte und doch ewig neue Aufgabe; um mit Ranke zu sprechen, hat jede Generation die Geschichte neu zu schreiben. In diesem Punkte ist man zweifellos nicht über den Klassiker der deutschen Geschichtsschreibung hinausgekommen; denn es gibt Einsichten, die einmal gedacht und ausgesprochen, unverlierbarer Besitz bleiben. Und die heutigen Historiker haben hier eine schicksalschwere Aufgabe.

Paul Koebler

Sein und Sinn technischer Wissenschaft

Das Problem der Technik ist in der Tiefe und Breite aufgebrochen. Vereinzelt kennen wir zwar von jeher ablehnende oder abwertende Urteile gegen die Beschäftigung mit materiellem Formschaffen, gegen das Handwerkliche, gegen das Technische. Seitdem aber der Kulturpessimismus mit Spengler gesellschaftsfähig und in die Breite getragen wurde, mehren sich die Stimmen des Unmutes und der Abneigung. In Deutschland gehört es heute beinahe zum guten Ton, in eine Art von Haßgesang gegen die Technik miteinzustimmen (der hier bemerkenswerterweise mit wachsendem Abstand vom Christentum an Lautstärke zunimmt). Anderswo aber herrschen in der sogenannten öffentlichen Meinung in vollem Gegensatz zu unserer Feststellung noch bedenkenlose Technikvergötzung und inbrünstiger Fortschrittsglaube.

Und doch mehren sich in jüngster Zeit auch Zeichen ruhiger Besinnung — einer Besinnung, die nicht nur Angreifer und Angriffe kritisch mustert und Unrecht zurückweist, sondern die auch bemüht ist, der Technik nunmehr endlich den rechten Platz in der Ordnung der Dinge zuzuweisen. So ist das Stregespräch um die Technik in vollem Gang.

Über das Wertproblem der Technik, über ihre Gefahren, ihre „Dämonie“ ist schon vieles gesagt worden. Weniger schon hat man sich mit den Grundlagen befaßt, aus denen Technik und technisches Schaffen entspringen. Nachstehend soll einmal der Versuch unternommen werden, die Technik-Wissenschaft als eines der Grundlagenprobleme einer Betrachtung zu unterziehen.

I.

Einleitend wird es wohl zweckmäßig sein, den Begriff „Technik“ zu umreißen und auch die Frage nach dem Wert der Technik zu streifen. „Techne“ bedeutet ursprünglich das formschaffende Wirken, also Handwerk und Kunst. Ohne eine „Technik“ im allgemeinen ist die Gestaltung und Formung eines sinnlich wahrnehmbaren Dinges zu irgendeinem Zweck nicht denkbar. Schon Sprache und Schrift sind technische Mittel. Jede Kunst, jedes Handwerk, jede Wissenschaft setzt die Beherrschung irgendwelcher einschlägiger Techniken im Sinne etwa einer mittelbaren Regel zur Ausübung der betreffenden Tätigkeit voraus. Bewußtes technisches Schaffen ist eine der kennzeichnenden Manifestationen des Menschseins, eines der grundlegenden äußeren Unterscheidungsmerkmale zwischen Mensch und Tier. Technik ist von menschlichem Tun oftmals nicht zu trennen.

Gegenüber dem Allgemeinbegriff ist nun der besondere Begriff, der heute meist mit dem Wort „Technik“ verbunden wird, also die spezielle neuzeitliche (etwa Maschinen- oder Ingenieur-)Technik keineswegs abgegrenzt, sondern lediglich abgehoben. Und zwar abgehoben einerseits durch den erheblichen graduellen Unterschied in der Bedeutung für das menschliche Dasein, andererseits durch die weitgetriebene Ausnutzung der Naturkräfte und Naturgesetze. Eine grundsätzliche Unterscheidung aber, etwa zwischen einer primitiven, „erlaubten“ und einer modernen, dämonischen oder verderblichen Technik, ist weder möglich noch zulässig. Es bedeutet keineswegs eine bewußte oder unbewußte Verharmlosung, wenn ausdrücklich auf die innere Identität allen technischen Schaffens hingewiesen wird. Die Frage, warum die technische Entwicklung nach jahrtausendlanger Stetigkeit und Ruhe seit rund 150 Jahren einen geradezu eruptiven Charakter angenommen hat, und warum diese Eruption aus dem Boden des Abendlandes geschah, ist noch kaum beantwortet. Der Rahmen dieser Betrachtungen gestattet jedoch nicht, sich mit diesem, auch für die weitere Aufdeckung der geistigen Grundlagen der Technik und ihrer Wirkmächtigkeit wichtigen Phänomen zu beschäftigen.

Alles technische Schaffen entspringt aus zwei Wurzeln: dem Erlösungs- (vielleicht auch Befreiungs-) bedürfnis des Menschen aus Notdurft und naturgegebenen Schranken und aus einem irrationalen Trieb, der den Trieben zum Wissenwollen und zu künstlerischer Betätigung nächst verwandt, ja von diesen kaum zu trennen ist. Das Technikschaffen ist stets zweckstrebig, niemals Selbstzweck: Technik ist von Natur aus zum Dienst bestimmt. Neben dem technischen

Logos steht immer der technische Eros. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß oft menschlicher Eigennutz, meist des Technik-Benutzers selten des Technik-Schaffers, den Eros verschüttete, den Geist des Dienstes verbog oder verkehrte.

Solche Feststellungen führen schon mitten hinein in die Frage nach dem Wert der Technik. Kein ernsthafter und gerechter Kritiker kann leugnen, daß Technik heute unmittelbar lebensnotwendig geworden ist; man mag dies bedauern — an der Tatsache kommt man nicht vorbei. Schon vom Urbeginn der Menschheit außerhalb des Paradieses an machte erst der *sensus technicus* die Lebensbehauptung und die Erfüllung des Schöpferbefehles möglich. Heute allerdings spielen die technisch hergestellten und angelieferten Dinge für den Großteil der Weltbevölkerung die im Verhältnis zu dem, was die Natur am Orte bietet, weitaus wichtigere Rolle. Wegnahme der technischen Mittel ist daher gleichbedeutend mit Massentod. Das Lebensnotwendige aber kann nicht unsittlich sein.

Es wäre wohl weder richtig noch ausreichend, sich mit solcher rein utilitaristischer Betrachtung zu begnügen. So darf in Kürze — ohne auf diese Fragen im einzelnen einzugehen — darauf hingewiesen werden, daß die Technik auch die Potenz zu ethisch positiven Werten in sich trägt; wir nennen z. B. die Befreiung des Menschen aus der Sklaverei und von unwürdiger Arbeit, die technikbedingte Kürzung der Arbeitszeit, die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Verlängerung der Lebensdauer. Man kann es also schon verantworten, am weiteren Ausbau der technischen Hilfsmittel, an der Weiterentwicklung der Technik mitzuarbeiten — ohne die Fragwürdigkeit mancher mit Recht oder Unrecht auf die moderne Technik bezogener Zeiterscheinung zu leugnen.

II.

Zu einem beträchtlichen und immer mehr anwachsenden Teil erfordert die Weiterentwicklung der Technik wissenschaftliche Mittel. Aber, gibt es eine „technische Wissenschaft“?

Dem Wortsinne nach bedeutet „technische Wissenschaft“ zunächst nicht, daß das Objekt der Wissenschaft Technik sei, sondern daß Wissenschaft technisch ausgeübt werde. In der Tat gibt es keine Wissenschaft ohne irgendwelche technische Hilfsmittel. In diesem Sinne kann und soll aber unsere Betrachtung nicht durchgeführt werden. Weiterhin gibt es eine Wissenschaft, deren Objekt die Technik als Erscheinungsform menschlicher Tätigkeit ist, also eine Wissenschaft von der Technik, die sich etwa das Aufsuchen der Seinsgründe und Wirkungen der Technik zur Aufgabe macht. In den folgenden Darlegungen soll unter technischer Wissenschaft vor allem die wissenschaftliche Behandlung technischer Probleme verstanden werden.

Wenn man unter Wissenschaft einen Bereich von Erkenntnissen begreift, die auf Einsicht und Erfahrung beruhen und die untereinander in einem Begründungszusammenhang stehen, so läßt sich auch die Existenz einer Wissenschaft im technischen Bereich nicht leugnen. Auch das technisch-wissenschaftliche Arbeiten beruht auf der Synthese von Logik und Erfahrung. Wie die Naturwissenschaft, so richtet auch die technische Wissenschaft ihre Frage an die Natur, unter der begründeten Voraussicht, daß die Natur der Macht der Frage gehorchen werde. Gerade deshalb aber haben wir uns weiterhin zu fragen, ob die techni-

sche Wissenschaft selbständig ist oder ob wir sie nicht nur als Zweig, also Bestandteil der Naturwissenschaft anzusprechen haben. Ohne Zweifel haben die exakten Naturwissenschaften einschließlich der Mathematik der Technik wesentliche Grundlagen gegeben. Ohne Physik, Chemie und Mathematik gibt es keine Wissenschaft des Maschinenbaues oder des Bauwesens, ohne Biologie keine wissenschaftlich unterbaute Landtechnik. Auch sind die wissenschaftlichen Methoden der Forschung in Naturbeobachtung und Technik grundlegend gleich. Im äußeren wird das Gemeinsame noch unterstrichen dadurch, daß auch das naturwissenschaftliche Experiment stets technischer Geräte und Apparaturen bedarf.

Und doch ist die technische Wissenschaft eigenständig, wenn auch keineswegs überall streng oder eindeutig abgegrenzt gegen die Naturwissenschaft.

a) Es gibt besondere Wissens- und Forschungsbereiche, die man allein zur technischen Wissenschaft gehörend ansprechen darf, z. B. das Gebiet der Fertigung, wozu wir etwa die Erforschung der zweckmäßigsten Formgebung, der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Werkzeug und Werkstück, der Organisation eines Arbeitsablaufes rechnen dürfen.

b) Die Naturwissenschaft beschäftigt sich allein mit den Dingen und Vorgängen der Natur, während der Technik-Wissenschaft sinngemäß daneben auch die Produkte technischen Schaffens als Forschungsobjekte vorzustellen sind. An fertigen Maschinen, Bauwerken usw. werden (in ähnlicher Weise wie in der Naturwissenschaft an Dingen der Natur) Versuche angestellt, nicht nur, um die Funktionstüchtigkeit zu erproben oder Fehler ausfindig zu machen, sondern auch um den Einblick in die Funktion zu vertiefen.

c) Die Naturwissenschaft arbeitet prinzipiell analytisch, die Technikwissenschaft prinzipiell synthetisch. Dies besagt nun keineswegs, daß in der Technikwissenschaft nicht ebenfalls oft eine Analyse des komplexen Vorganges angestrebt werde. Während es aber der Naturwissenschaft darauf ankommt durch Herauslösung des Einzelvorganges eine Kausalkette aufzufinden und eine Prognose des künftigen Naturgeschehens zu geben, zielt die Technikwissenschaft auf das Zusammenwirken erkannter Abläufe hin. Die Naturwissenschaft sucht die Gesetzmäßigkeiten aufzufinden, die Technik sucht darüber hinaus diese synthetisch auszuwerten. Naturwissenschaft und Philosophie sind aus dem Staunen geboren, die Technik entspringt dem Wünschen.

Überblicken wir hiernach das Gebiet der technischen Wissenschaften, so bietet sich das folgende Bild:

Aufbauend auf der Grundlage der exakten Wissenschaften Mathematik, Physik, Chemie und Biologie erstreckt sich die Technikwissenschaft zunächst über Grenzgebiete, wie Technische Mechanik, theoretische Elektrotechnik und Werkstoffkunde. Einen breiten und für die Technik wesentlichen Bereich nimmt derjenige Zweig der Technikwissenschaft ein, den man etwa als „Funktionslehre“ bezeichnen könnte, nämlich die Analyse und Synthese der Wirkungsweise der Maschinen und technischen Einrichtungen. In diesen Bereich fallen zum Beispiel theoretische und praktische Erforschung der Baustoffbeanspruchung und die daraus folgende Aufstellung von Regeln für zweckmäßige Formgebung (Konstruktion) nach Auswahl des Werkstoffes; oder die Verfolgung des Verbrennungsvorganges im Zylinder einer Brennkraftmaschine; oder die Feststellung

der Bewegung eines Kraftfahrzeugrades unter dem Einfluß der Fahrbahnebenheit, der Reifen- und Fahrzeugfederung und der Vergleich dieser Messung mit der schwingungstechnischen Berechnung. An den Bereich der Funktionslehre schließt sich endlich mit ständig wachsender Bedeutung der Bereich der Fertigungswissenschaft an, also die wissenschaftliche Behandlung aller derjenigen Fragen, die bei der Verwirklichung des technisch-schöpferischen Gedankens zu lösen sind. Gegenstand dieses Bereiches sind nicht nur die Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Vorrichtungen und Baumaschinen, sondern wesentlich auch Apparaturen vielfältiger Art, etwa die der Lebensmittel- oder chemischen Industrie. Zur Aufgabe der Fertigungswissenschaft gehört weiterhin die Planung der Arbeitsvorgänge, die Auswahl und Bereitstellung der Transportmittel, die Vorrathaltung, nicht zuletzt in vielen Fällen auch die zweckvolle Erstellung der Arbeitsräume. In besonderem Maße aber tritt in diesem Bereich das soziologische Problem in Erscheinung. Es ist der Mensch, der mit Werkzeugen und Werkzeugmaschinen arbeitet, es ist der Mensch, der Apparaturen steuert und überwacht, es ist der Mensch, auf den die gesamte Arbeitsplanung letzten Endes abgestellt sein muß.

Wie die Übergänge von Naturwissenschaft zu technischer Wissenschaft, so sind auch alle Übergänge von einem Bereich dieser Wissenschaft zum anderen fließend und unbestimmt. Ein Bereich ist zwingend auf den anderen angewiesen, alle bilden eine unteilbare Einheit.

Kommerzielle Einzel- und Allgemeininteressen legen in der technischen und naturwissenschaftlichen Arbeit das Übergewicht auf die sogenannte Zweckforschung, also auf die Ausrichtung und Begrenzung wissenschaftlicher Arbeit auf ein naheliegendes, Wirtschaftserfolg versprechendes Ziel. Zwang widerstrebt jeder Wissenschaft, auch der technischen. Obgleich diese wesentlich, wie die Technik selbst, auf den Zweck im allgemeinen gerichtet ist, so muß sie doch, wie die Naturwissenschaft, aus innerer Notwendigkeit heraus Tiefe der Erkenntnisse anstreben und die Zusammenhänge in ihrer Gesamtheit und über das Tagesziel hinaus aufzudecken suchen. Es wäre nicht berechtigt, die technische Wissenschaft grundsätzlich als beengte Zweckwissenschaft anzusehen. (Am Rande darf bemerkt werden, daß sich, aufs Ganze gesehen, auch von einem wirtschaftlichen Standpunkte aus Einengung eines Wissenschafts- und Forschungszieles wenig günstig auswirkt.)

Schließlich haben wir uns, schon im naheliegenden Blick auf die Erfahrung und die Entwicklungsgeschichte der Technik zu fragen, ob technische Wissenschaft für die Technik notwendig sei, wissen wir doch, wie viele gerade der grundlegenden Erfindungen von Laien oder wissenschaftlich wenig Geschulten gemacht worden sind. Es genügt wohl, wenn wir zur Beantwortung dieser Frage auf die Analogie bei anderweitiger wissenschaftlicher und bei künstlerischer Betätigung hinweisen. Ohne Zweifel aber nimmt mit zunehmender Komplizierung und Verfeinerung der technischen Einrichtungen der Anteil der wissenschaftlich-synthetischen Leistung an der Entwicklung zu.

III.

Nachdem in den bisherigen Darlegungen die Existenz einer eigenständigen technischen Wissenschaft nachgewiesen wurde, soll nunmehr dem Sinn dieser

Wissenschaft nachgespürt werden. Da die technische Wissenschaft eine der Grundlagen der Technik ist, werden uns alsbald die vorwurfsvollen Fragen nach dem Sinn der Technik überhaupt entgegengehalten werden.

Hat es Sinn zu bauen, elektrischen Strom zu erzeugen, mit Kraftfahrzeugen immer schneller zu fahren, Eisenbahnen und Flugzeuge immer bequemer auszustatten? Hat es Sinn, das technische Gehäuse, das uns bereits weit wirkungsmächtiger als die Natur umgibt, noch dichter, noch auswegloser zu machen? Schon bei der kurzen Erörterung des Wertproblems wurde auf die unleugbare Lebensnotwendigkeit technischen Schaffens hingewiesen. Vielleicht wird heute auch die Technik zu einseitig von der Seite ihrer zerstörenden Wirkung her beurteilt. Darüber hinaus scheint eine gewisse optische Täuschung mehr und mehr Platz zu greifen, indem unter dem vordergründigen Eindruck und beherrschenden Bilde technischer Einrichtungen die meisten Mängel unseres Daseins als technisch bedingt gesehen werden.

Die Frage nach dem Sinn der Technik ist nächstverwandt mit der Frage nach dem Sinn unseres Erdenlebens. Als Christen bejahen wir den Sinn dieses Lebens unbedingt. Und so dürfen wir sagen: der Sinn der technischen Wissenschaft ist es zunächst, die für das heutige Leben der Menschen notwendige Technik durch wissenschaftliche Mittel zu verbessern und fortzuentwickeln. Die technische Wissenschaft bietet die innerwissenschaftlichen Voraussetzungen technischen Schaffens.¹⁾ Damit kann aber der Sinn einer Wissenschaft noch nicht erfüllt sein. Ihre Aufgabe geht weiter: sie hat über die Einzelerfahrung, ja über den Eigenbereich hinaus den Blick in die Weite und Höhe zu wenden und den Grund, auf dem sie steht, zu prüfen. Es ist Verpflichtung jeder Wissenschaft, der Aufsplitterung in enge Spezialisierung durch das Aufsuchen der Zusammenhänge und des Gemeinsamen entgegenzuarbeiten, ohne dadurch die fachliche Gründlichkeit aufzugeben. Diese Aufgabe wird ohne Zweifel infolge schnellen Wachstums des Tatsachenvolumens zunehmend schwieriger. Schon beobachten wir gerade auf dem Gebiete der Technik selbst, daß bedeutende Spitzenleistungen vorgetrieben werden, während andererseits manche einschlägigen Grundlagen noch der völligen Klärung und Beherrschung harren. Hinter und über allem Fachwissen aber stehen die gemeinsamen Fragen nach dem Seinsgrund, nach dem letzten Ziel und der sittlichen Aufgabe.

Aus solcher Betrachtung heraus muß technische Wissenschaft nicht nur wissenschaftliche Behandlung technischer Probleme, sondern auch Wissenschaft von der Technik sein. So ist es ihre eigene Aufgabe, die ethischen Forderungen und Werte zu erkennen, zu pflegen und aufzuzeigen, die dem echten technischen Schaffen innewohnen: Dienst und Demut, Wahrheit, Klarheit und Ehrfurcht.

Weiterhin hat die technische Wissenschaft die Geltungsgrenzen aufzudecken, die der Technik gesetzt sind. Die Technik hat vor dem Nicht-mechanisierbaren halt zu machen; das Nicht-mechanisierbare, das Geistig-seelische kann und muß sich zwar jederzeit des Technischen als eines Werkzeuges bedienen, doch darf es nicht selbst technisch behandelt oder technischen Gesetzen unterworfen werden.

1) Söhngen hat in seinem Vortrag „Technik und Humanismus“ in besonders klarer Weise auf die Unterscheidung zwischen der fachlichen und der überfachlichen Aufgabe, zwischen den innerwissenschaftlichen und den weltanschaulichen Voraussetzungen gerade im Hinblick auf die Technik hingewiesen.

Endlich hat sich die technische Wissenschaft auch mit der Wirkung der Technik und der technischen Dinge im einzelnen zu beschäftigen

Technische Mittel haben die Macht des Menschen vermehrt.²⁾ Sowohl der Wille zur Macht als auch das Streben zum technischen Schaffen sind vorsittlich, also weder gut noch böse. Die technische Wissenschaft kann daher nicht etwa die „polizeiliche“ Aufgabe haben, schlechten Gebrauch technischer Mittel zu verhüten. Zudem müssen wir feststellen, daß die Erzeugnisse technischen Schaffens beinahe regelmäßig dem Technik-Schaffenden aus der Hand genommen sind. Gleichwohl und gerade deswegen hat die technische Wissenschaft die Aufgabe, den Folgehandlungen nachzuspüren, Fehler und Mißbrauch zu kennzeichnen und die Grenze zwischen technischer Wirkung und Ethik nachzuweisen.

Technik und Technik-Wissenschaft beruhen stets auf einer Synthese zwischen Logik und Erfahrung, zwischen Spekulation und Empirie. Technik und Technik-Wissenschaft stehen in steter Verbindung nicht nur mit den exakten Naturwissenschaften, mit Biologie und Medizin, sondern in irgend einer Weise auch mit aller anderen Wissenschaft. So bietet sie sich auch als Mittel und Hilfe gegen den Zerfall der Wissenschaften als Ausgang zu gemeinschaftlicher Schau, als Brücke von einem zum anderen. Technische Wissenschaft mag in diesem Sinne auch hinüberführen zu einer philosophischen Betrachtungsweise, ohne daß wir in die Plattheit eines Auch-philosophieren-Wollens verfallen (wollen oder gar den lächerlichen Versuch unternehmen, vom Technischen her einer flachen Allerwelts-„bildung“ das Wort zu reden.

Auch die Bedeutung der Technik im täglichen Leben und die Verantwortung, die damit jedem Technik-Benutzer zukommt, rechtfertigen den Einbezug der Technik-Wissenschaft in den Kreis der „alten“ Wissenschaften; so wird es dankbar begrüßt, daß die Görres-Gesellschaft zugleich mit der Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit eine Sektion für Naturwissenschaften und Technik begründete.

IV.

Der Christ kann niemals Pessimist, daher auch nicht Kulturpessimist sein. Er weiß um den Schöpferauftrag „Macht Euch die Erde untertan“, aber er kennt auch das Wort vom „Einen Notwendigen“. Moderne Technik und Technikwissenschaft sind von ihrem Bestehen an säkularisiert und extra muros ecclesiae. Wundert es uns, wenn wir keinen Hauch christlichen Geistes in ihnen verspüren? Aber wir glauben doch, wenigstens im Äußeren, Anzeichen einer Wendung zu erkennen. Brachte z. B. der Katholikentag in Bochum nicht eine Anwendung technischer Mittel in größtem Umfange zu einem positiv christlichen Zweck? Nachdem uns die Technik den Ruf an die Massen vermittelte, fordert

2) Vielfach hat man den Begriff der „Dämonie“ der Technik dahingehend interpretiert, daß man die gesteigerte Wirkmächtigkeit durch technische Mittel in ein Verhältnis setzte zur mangelnden sittlichen Entwicklung. Zweifellos bietet die moderne Technik jedem Menschen gewisse neue Möglichkeiten zu irgendwelcher unsittlichen Handlungsweise. Aber auch auf das Gegenteil kann hingewiesen werden. Die Macht des Einzelnen seinen Mitmenschen gegenüber ist durchschnittlich infolge der technischen Entwicklung offensichtlich kaum gesteigert worden. Im Hinblick auf die politische Macht Einzelner ist darauf zu verweisen, daß es Riesenreiche und Despoten zu allen Zeiten auch ohne moderne Technik gegeben hat. Nicht unwesentlich aber erscheint die Feststellung, daß die Technik selbst in gewisser Weise Machtballung in der Hand Weniger verhütet: Jede technische Großleistung bedarf einer Vielzahl von Menschen, auf deren Tätigkeit der Nutznießer der Leistung angewiesen ist. An dieser Stelle kann jedoch auf diese Zusammenhänge nicht näher eingegangen werden.

man mit Recht Auswirkung und Verinnerlichung. Aber auch hierbei muß die Technik nicht unbeteiligt bleiben. Noch ist der größte Teil der Menschen taub und also unansprechbar, unansprechbar wenigstens auf dem Wege über Fachtheologie oder Fachphilosophie. Der Weg über technische Mittel, über das sachliche Gespräch vom Alltag und seine technischen Dinge scheint offen.

Technische Wissenschaft kann eine Brücke sein und ein Bindeglied zwischen der Außenwelt und dem Innenraum des Geistigen, wenn sie nicht gesehen wird und sich nicht sieht als routinemäßiges Rüstzeug einer materiellen oder kommerziellen Technisierung, sondern wenn sie als echte Wissenschaft tiefe Wurzeln einsenkt in die Gründe des Seins.

V.

Technische Wissenschaft existiert, sie ist unlösbar verwandt mit der Naturwissenschaft, aber doch nicht nur ein Teil von ihr.

Technische Wissenschaft hat Sinn, denn sie dient dem technischen Schaffen, das mit ein Element des Menschseins ist,

sie hat Sinn, weil sie Brücken schlägt vom Materiellen zum Geistigen, von Physis zu Psyche, weil sie wacht über dem grundlegenden Ethos der selbstlos dienenden Technik und über die ihr gesetzten Grenzen.

Wenn das schöne Wort Geltung hat „Sich der Naturwissenschaft widmen heißt Nachdenken von Gedanken Gottes“, so dürfen wir auch sagen „Der technischen Wissenschaft dienen heißt Mitschreiten auf Gottes Schöpferwegen“, nicht selbstherrlich und wurzellos wie so manche der Heutigen, aber auch nicht abstandslos vor dem Unfaßbaren wie so manche mittelalterliche Spekulation, sondern

in Ehrfurcht und Demut vor der Schöpfung und vor ihrem Herrn,
in Liebe zu den Menschen, denen die Arbeit gewidmet ist,
in Verantwortung vor der Größe des Auftrages.

So soll die technische Wissenschaft ihren Weg gehen, zusammen mit den anderen Wissenschaften, gleichberechtigt und doch dienstbewußt hin zum gemeinsamen, letzten Ziel.

Bernhard Pfister

Deutschlands Wirtschaft in der Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik

In ganz anderer Weise als der erste hat der zweite Weltkrieg die Wirtschaft aller direkt und indirekt Beteiligten erfaßt, umgestülpt, zerschmettert oder gesteigert und damit nicht nur neue Probleme in der Weltwirtschaft hinterlassen, sondern vor allem auch schon vor Kriegsende neue Ebenen und Plattformen der Weltwirtschaftspolitik geschaffen. Es genügt solche Namen wie „Weltbank“, „Weltwährungsfonds“ zu nennen und wir sehen sofort, daß bereits kurz nach Kriegsende Instrumente einer Weltwirtschaftspolitik vorhanden sind, welche aus der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Diskussion nicht mehr weggedacht werden können.

Gibt es aber auch tatsächlich eine Weltwirtschaftspolitik? Ja, hat es überhaupt noch Sinn von einer Weltwirtschaft zu sprechen, da sich ideologische, politische und wirtschaftliche Fronten mitten durch Deutschland ziehen und von Wladiwostok bis zur Elbe und von San Franzisko bis zur Elbe sich die Gegensysteme gebildet haben und weiterhin verstärken? Bestand nicht 1890 oder 1913 ein größerer Weltwirtschaftsraum zwischen Wladiwostok und San Franzisko, gleich, ob man von dem ersten Ort zum zweiten in der Ost- oder in der Westrichtung gelangte, als in der Gegenwart? War nicht damals schon echte Weltwirtschaftspolitik ausgereift? Denn — an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — welcher Zoll- und Polizeibeamte hinderte den Reisenden und die Güter in dem Umfange wie heute, wie seit 1919 oder 1924 oder 1937? War nicht das internationale Zahlungsmittel aller Zeiten und Zonen, das Gold, überall frei käuflich und frei auszuführen und frei einzuführen?

Und heute im Zeichen der Weltbank und des Weltwährungsfonds?

Wir sehen den Rückschritt gegenüber vergangenen Zeiten und die Aufgaben der Zukunft.

Diese Aufgaben lauten: Herstellung des volkswirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Gleichgewichtes, um so auch die politische Stabilität der einzelnen Staaten und der Welt zu stärken. Politik und Wirtschaft stehen seit einer Generation in einem so ausgeprägten, wechselseitigen Abhängigkeits- und Bedingungsverhältnis, daß beide zusammen sich konform, „systemgerecht“ wie nie zuvor in der Weltgeschichte bewegen müssen.

Damit werden aber auch sofort die entscheidenden Schwierigkeiten in der Weltwirtschaftspolitik klar und zwar sowohl wenn wir die Länder und Wirtschaften von der Elbe bis San Franzisko und von der Elbe bis Wladiwostok betrachten, wie aber auch jenen kleinen Streifen Land, der zwischen Elbe und Böhmerwald und Rhein und Benelux größte Probleme sich selbst und vor allem den Staats- und Wirtschaftspolitikern der westlichen Welt stellt.

Doch beschränken wir uns im folgenden auf die Probleme, welche mit „Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik“ aufgeworfen sind.

Im September 1949 entlud sich — für viele überraschend — explosionsartig ein weltwirtschaftlicher Überdruck in Gestalt einer Abwertungswelle, in einer Währungskrise, welche rund um den Erdball lief und noch nicht zur Ruhe gekommen ist.

Diese Weltwährungskrise nahm ihren Ausgang nicht von dem sogenannten „kapitalistischen“ Amerika, auch nicht vom kommunistischen Rußland, sondern von demjenigen Land, von England, das z. Z. bemüht ist, in einer Planwirtschaft unter eindeutig sozialistischer Führung auf Überbrückung der Zwischenlage, seiner außenwirtschaftlichen Unausgeglichenheiten hinzuarbeiten. Der Plan mißlang, da man durch die eigene Binnen- und durch die eigene Empire-Wirtschaftspolitik die Voraussetzungen für das Gelingen der Überbrückung selbst aushöhlte. Nach den Worten des Schatzkanzlers Sir Stafford Cripps mußte bei der Neufestsetzung des Pfundkurses der Kurs des Pfundes auf dem „schwarzen Devisenmarkt“ in der Schweiz sehr maßgeblich beachtet werden. Ich kenne kein Beispiel aus der modernen Wirtschaft überhaupt, daß ein überzeugter Planwirtschaftler in einem solchen Umfange in einer so entscheidenden Frage vom

„schwarzen Markte“ her geplant wurde wie Sir Stafford Cripps. Es spricht für seinen Freimut wie für seine Lernfähigkeit, daß er dies nicht nur stillschweigend anerkannte, sondern, durch einen sehr geschickten Journalisten allerdings ausgefragt, auch öffentlich „dem Gehege seiner Zähne“ entschlüpfen ließ.

Diese Währungskrise kann zum Ansatzpunkt der wirtschaftlichen Gesundung verschiedenster Länder und der westlichen Weltwirtschaft werden, wenn nicht binnenwirtschaftliche, pseudo-sozialpolitische Maßnahmen die außenwirtschaftliche Verbesserung der Preise zunichte machen.

Es konnte nie ein Zweifel bestehen, daß Deutschland einer von Westeuropa ausgehenden Abwertung sich anschließen muß. Ebenso wenig aber konnte ein Zweifel darüber bestehen, daß die Art und Weise einer Abwertung in Westdeutschland sowohl die völkerrechtliche wie die staatsrechtliche Lage, nicht minder aber vor allem auch die wirtschaftspolitischen Ziele und Absichten der Sieger ins hellste Rampenlicht stellen würde.

Der Probefall trat ein: An der DM-Abwertung ist die Lage Deutschlands in der Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik eindeutig genau so abzulesen wie der Stil einer Grundströmung in der Weltwirtschaftspolitik, der mit einer anderen Grundkraft in der Weltwirtschaftspolitik in der westlichen Welt noch im Ringen liegt.

Betrachten wir zuerst einige Grundtatsachen der deutschen Wirtschaft.

Nach einer Statistik des Internationalen Währungsfonds betrug die Ausfuhrleistung der drei Westzonen einschließlich der Dienstleistungen 1948 rund 740 Millionen Dollars, was einem Welthandelsanteil von 1,3 % entspricht, gegenüber 9,8 % Welthandelsanteil 1938 und 8,5 % 1937. Pro Kopf der Bevölkerung Westdeutschlands ergab sich — nach dem Preisstand von 1936 berechnet, eine Ausfuhr von DM 31,— gegenüber RM 120,— im Jahre 1936. Ist dies Versagen der Ausfuhr in erster Linie deutscher Lässigkeit zuzuschreiben?

Eine weitere Angabe: Mitte 1939 hatte die deutsche Handelsflotte — unter Außerachtlassung von Hochseefischerei, Heringsfischerei, Walfängern usw. einen Bestand von über 4 Millionen BRT. Dem Verband Deutscher Reeder waren 1350 Schiffe mit 3,85 Mill. BRT., dem Verband deutscher Küstenschiffe 1070 Schiffe mit 130 000 BRT. angeschlossen, mit insgesamt 60 000 Beschäftigten. Ende 1948 betrug der Bestand an Seefrachtschiffen 175 Schiffe mit 115 941 BRT. mit einer Durchschnittsgröße von 680 BRT., einem Durchschnittsalter von 40 Jahren, einer durchschnittlichen Besatzung von 11 Köpfen und 1903 Beschäftigten insgesamt. Zu diesem Bestand von 116 000 BRT. Seeschiffen kamen noch Ende 1948 hinzu 962 Küstenmotorsegler mit 107 813 BRT., 29,4 Jahren Durchschnittsalter und 3864 Beschäftigten. Betrug der Anteil Deutschlands an der Welthandelsflotte 1939 6,6 %, so stand er Ende 1948 bei 0,03 % und hat sich seitdem nicht verändert.

Kein englischer, französischer oder amerikanischer Historiker, der in zwanzig oder fünfzig Jahren untersucht, weshalb die deutsche Volkswirtschaft im vierten und fünften Jahre nach dem Waffenstillstand so schwach war und ist, wie es in den genannten Ziffern zum Ausdruck kommt, kann diese Leistungsschwäche auf deutsches Verschulden zurückführen.

Denn die Leistungsschwäche der deutschen Wirtschaft ist in erster Linie die Folge der Fremdbestimmtheit der deutschen Wirtschaft.

Fremdbestimmt ist die deutsche Wirtschaft nach dem Stande vom Herbst 1949 in der *Ausfuhr*, und zwar in der Zusammensetzung der Ausfuhr vor allem infolge der Ausfuhrbefehle für Kohle, vorher auch für Holz; ferner in den Ausfuhrerlösen, weil z. B. für die Kohlenausfuhr nicht der Weltmarktpreis vergütet wurde, weil die Ausfuhr bis Mitte 1949 nach Gütern, Preisen und Richtung in größtem Umfange von der JEIA bewilligt werden mußte und weil der bis 21. September d. J. gültige 30-Cents-Kurs, der nicht den Kaufkraftparitäten entsprach, da er zu hoch lag, Einfuhr und Ausfuhr bestimmte.

Fremdbestimmt ist die deutsche *Erzeugung* in großem Umfange durch die Morgenthau-Elemente, welche sich im Potsdamer Abkommen zuerst niederschlugen und im ersten und zweiten Industriepan bis zur Gegenwart nicht ausgemerzt sind. Kein Historiker wird es später wagen können, die Demontagen und willentlichen Beschränkungen von Friedensindustrien in der Gegenwart im Zeitalter der Atombombe und der biologischen Kriegsführung mit Abbau von Kriegspotential erklären zu können und kein Wirtschaftstheoretiker und Wirtschaftspolitiker des Auslandes wird je — angesichts dieser Sachlage — noch mit irgendwelchen Argumenten der Vollbeschäftigungspolitik Eindruck machen können, wenn er dazu schweigt, daß Hunderttausende von deutschen Arbeitskräften von ihren angestammten Berufen, Arbeitsplätzen, Betrieben befehlsgemäß ferngehalten werden und Tausende von deutschen Arbeitskräften aus ihren Arbeitsplätzen entfernt werden, während gleichzeitig 1,3 Millionen Arbeitslose gezählt werden.

Fremdbestimmt ist in großem Umfange also auch die *Zahl der Beschäftigten und der Arbeitslosen*. Allein die Aufhebung der Drosselung für Werftindustrie und Schiffahrt würde in relativ kurzer Zeit 100 000 Arbeitskräfte zusätzlich beschäftigen.

Fremdbestimmt ist das deutsche *Preisniveau*, dessen Höhe maßgebend bestimmt ist von der Ausgangslage bei der Währungsreform 1948. Eine der entscheidenden Preisbestimmungsgründe war die Höhe der Kopfquote. Eine niedrigere Kopfquote — entsprechend den deutschen Vorschlägen — hätte von Anfang an das sich mit dem Augenblick der Währungsreform herausbildende Preisniveau niedriger sich einpendeln lassen; den Vorteil hätten vor allem die Lohn- und Gehaltsbezieher, deren Bezüge ja in der nämlichen Höhe wie in RM in DM weiterliefen, gehabt. Ist die Entscheidung darüber, ob nicht aus gesamtwirtschaftlichen, langfristigen und besonders für die Lohn- und Gehaltsempfänger vorteilhaften Gründen und Momenten eine niedrigere Kopfquote eine günstigere Lösung gewesen wäre, als eine solche Kopfquote, welche für den Augenblick Kaufkraft zur Verfügung stellte, langfristig jedoch die DM-Nominallöhne in ihrer Kaufkraft senkte, überhaupt noch fraglich.

Das jetzige deutsche *Realeinkommen* ist infolge seiner Abhängigkeit von der Währungsreform, welche nach dem Plane der Alliierten ablief, fremdbestimmt in einem viel größeren Ausmaß als man allgemein annimmt.

Fremdbestimmt ist ferner das deutsche *Sparkapital*. Einmal in der Höhe, welche durch die Währungsreform mit der gesetzlich neu festgelegten Quote von 10 % übrigblieb. Bekanntlich wurde diese Quote in DM nochmals beschnitten. Die Streichung von $3\frac{1}{2}$ % der auf DM bereits umgestellten Vermögensreste

durch die Novelle vom 18. September 1948 hat die weitere Sparkapitalbildung psychologisch in einem Umfange beeinflusst, daß nach Jahresfrist diese Streichung von DM-Beträgen noch nicht überwunden ist. Aber noch in einem weiteren Punkte ist die Sparkapitalbildung fremdbestimmt: über die *Steuerpolitik* nämlich. Die Steuersätze der Gegenwart sind auf Befehl der Militärregierungen festgesetzt; die längst von deutscher Seite vorgeschlagene Senkung z. B. der Einkommen- und Körperschaftsteuer zwingt dazu, eine Steuersenkung dadurch vorzunehmen, daß „betriebsnotwendige“ Anschaffungen, Reparaturen, Unkosten aller Art notwendigerweise steuerlich begünstigt werden müssen, mit den tollsten Auswirkungen. Ein Kraftwagen z.B. kann in drei Jahren von der Steuer abgesetzt werden. Infolgedessen sagt sich jeder Autokäufer: da ich den Kraftwagen aus meinem zu versteuernden Einkommen bezahle, mindert sich meine Einkommensteuer, wenn ich einen im Preise höher liegenden Kraftwagen kaufe. So stellen wir die erstaunliche Tatsache fest, daß in dem so kapitalarmen Deutschland in steigendem Umfange die teureren Kraftwagen gekauft werden. Sie werden ja über die Steuer verrechnet in einem solchen Umfang, daß es für den Autobesitzer selbst nicht mehr viel ausmacht, ob der Anschaffungspreis des Wagens 1000 oder 2000 DM höher liegt. Welcher Wagen wird heute noch rein aus dem Eigenvermögen und dem Netto-Einkommen bezahlt und zwar sowohl beim Kauf wie im Gebrauch? Die überdrehte Einkommensteuer führt zu einer solchen Ausbreitung der steuerlich zu berücksichtigenden „Handlungsunkosten“, daß deren Kontrolle nicht mehr möglich ist; unter diesen „Handlungsunkosten“ verbergen sich viele Ausgaben, welche rein private Ausgaben und private Vergnügen der jeweiligen Personen sind. Voraussetzung für eine Besserung dieser gesamten Finanzierungs- und Steuermoral ist eine grundsätzliche Änderung der bis jetzt fremdbestimmten Einkommensteuer in der Bundesrepublik. Sie ist unsozial in jeder Richtung, denn der Festbesoldete, der Gehalts- und Lohnempfänger, der nicht in „Handlungsunkosten“, in „Werbungskosten“ ausweichen kann, bezahlt und trägt die Steuern für diejenigen, welche ausweichen können.

Fremdbestimmt ist in größtem Umfange die deutsche *Dienstleistungsbilanz*, deren Passivität durch das bis jetzt erst ganz geringfügig gelockerte Verbot der Hochseeschifffahrt absichtlich herbeigeführt ist. An die Stelle des Rassenhasses ist der Wirtschaftshaß getreten. Denn wie kann man die Tatsache anders bezeichnen, daß es bis August 1949 verboten war, die Wracks der deutschen Seeschiffe über 1500 BRT in den deutschen Häfen, Flüssen und Flußmündungen zu heben, welche seit 1942 oder 1944 oder 1945 im Wasser und unter Wasser lagen, nachdem es „schon“ oder „erst“ seit September 1948 gestattet ist, die Wracks der Schiffe unter 1500 BRT zu heben, sei es zur Reparatur oder zum Verschrotten. Wie kann man anders die Tatsache bezeichnen, daß die Anweisung besteht den Betonboden der in der ganzen Welt bekannten Werft Blohm und Voss in Hamburg zu sprengen und auf diese Weise die Werft in ihren baulichen Fundamenten so zu vernichten, daß sie nie mehr aufgebaut werden kann. Blohm und Voss hat — wie jede andere bekannte englische Werft auch — kleine und große Handelsschiffe und Kriegsschiffe, U-Boote und Passagierdampfer („Europa“) gebaut. Ob die Probesprengungen des Betonbodens die ersten oder die letzten Schüsse waren, wird die Zukunft zeigen. Die bis jetzt fast vollständig unterbundene deutsche Seeschifffahrt belastet unsere Zahlungsbilanz im Jahre 1948 mit mindestens 180 Millionen Dollars, für welche wir Güter

und Dienste aus dem Ausland einführen könnten, die wir nicht selbst erzeugen oder leisten können.

Wie wird sich die deutsche Wirtschaft bewegen und gestalten können, wenn ab Mitte 1952 der Marshallplan, jene großartige und weitsichtige Wirtschaftspolitik der amerikanischen Verantwortung gegenüber Europa, zu Ende geht?

Ist es nicht nur merkwürdig, ist es ein Zeichen der Hoffnung, daß neben die genannten Formen der *Fremdbestimmtheit von so negativer Art* — die Zonen-grenzen mitten durch Deutschland, die 12 Millionen Vertriebenen aus dem Osten und Südosten wurden noch gar nicht genannt — nun auch noch eine Form der *Fremdbestimmtheit von höchster Positivität* tritt?

Das Zahlungsbilanzdefizit der drei Westzonen betrug 1947 rund 494 Millionen Dollars und 1948 rund 895 Millionen Dollars. Wie wurde dieses Defizit gedeckt? Durch GARIO- und durch Marshallgelder! Somit sind auch fremdbestimmt in sehr großem, der Allgemeinheit viel zu wenig bekannten Umfange unsere *Kalorien und Vitamine, unsere Bekleidung und Genußmittel, unser Lebensstandard* im allgemeinen. Das total besiegte Deutschland wird jetzt in den drei Westzonen von den Siegern, von den Vereinigten Staaten, aber auch von England mit Dollars und Pfunden unterhalten. 1947 waren 36 % unserer Einfuhr durch Ausfuhr gedeckt, 1948 waren es 41 %. Für 1949 war bis zur Pfundkrise eine günstige Entwicklung auf etwa 50 % zu erwarten. Ob diese Ziffer nun erreicht werden kann, ist mehr als fraglich — während es nun andererseits seit der Festsetzung des neuen DM-Kursus (1 DM = 23,8 cents) heute schon sicher ist, daß das Ziel des Marshallplanes: ab Juli 1952 die deutsche Außenwirtschaft mit 2,8 Milliarden Dollars Einfuhr und 2,8 Milliarden Dollars Ausfuhr ins Gleichgewicht zu bringen, nicht erreicht werden kann!

Die Marshall- und GARIO-Gelder finanzieren aber nicht nur die *Einfuhr*, sondern befruchten auch den deutschen *Kapitalmarkt* in größtem Umfang, da die DM-Erlöse aus dem Verkauf der durch Marshall- und GARIO-Hilfe ermöglichten Einfuhren sich ja nur in DM in Deutschland ansammeln kann. Eine Transferierung an das Ausland ist nicht möglich. Der deutschen Öffentlichkeit ist der Inhalt der Verträge noch nicht weiter bekannt, den die drei Militärgouverneure mit der Marshallplanverwaltung in Paris abgeschlossen haben und das heißt vor allem, daß man nicht weiß, in welchem Umfange die Marshall- und die GARIO-Gelder als „Beihilfen“ und als „Anleihen“ gewährt werden. Aber unabhängig davon steht fest, daß grundsätzlich ein erheblicher Teil der „Gegenwerte“ in der Zukunft für langfristige Kapitalanlagen in Deutschland frei wird und wir stehen damit vor folgender geradezu paradoxer Entwicklung: Amerika vor allem und auch in kleinerem Umfang England strecken die Devisen vor zur Finanzierung der Einfuhr von Lebensmitteln, Genußmitteln, Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren. Diese Waren werden auf dem deutschen Markt von den Nachfragenden in DM bezahlt. Die aus dem Verkauf der Einfuhren sich ansammelnden DM-Beträge werden in steigendem Umfange, vor allem nach der Abwicklung der Berliner Blockade-Hilfe, der deutschen Wirtschaft langfristig

in eigener Verantwortung zugewiesen, d. h. die Verwendung untersteht fast ausschließlich deutschen Richtlinien und deutscher Entscheidung.

Nehmen wir alles zusammen, dann erkennen wir, daß Deutschland im Schnittpunkt von drei wirtschaftspolitischen „Einfallswinkeln“, Einwirkungen liegt. Wir stellen fest:

1. Jene wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche von den Alliierten getroffen wurden und weiterhin werden, zu denen sie sich im Zeichen ihrer „Politik der bedingungslosen Übergabe“ berechtigt und verpflichtet sehen. Diese Maßnahmen stehen eindeutig unter dem Titel: Bewußte Planung nach unten um durch Erzeugungsverbote und Erzeugungshemmungen in Friedensindustrien — wir sprechen hier nicht von Kriegsindustrien — Deutschland zur Einfuhr lebensnotwendiger und industrienotwendiger Erzeugnisse, die es auch bei sich selbst herstellen kann, oder zur Inanspruchnahme von fremden Dienstleistungen zu zwingen, welche die deutsche Wirtschaft selbst vollbringen kann, wenn man ihr nur den notwendigen Spielraum läßt. Beispiel: Verbot bis Herbst 1949 keinen Fischdampfer — von einer Anzahl ausnahmsweise bewilligter 400 BRT-Fischdampfer abgesehen — über 350 BRT zu bauen, mit dem Ergebnis, daß kein Reeder, seine Gesellschaft in der Lage war, einen 350-BRT-Bau zu beginnen, da die Fehlinvestition offenkundig war. Die weiteren Beispiele finden sich im Potsdamer Abkommen und im ersten und zweiten Industrieplan, die eine sehr allmähliche Auflockerungstendenz anzeigen.

2. Jene wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche von den Alliierten getroffen wurden und werden, zu denen sie sich

a) laut der Direktive an General Eisenhower veranlaßt sahen und weiter sehen, um Seuchen und Unruhen in den besetzten Gebieten zu verhindern,

b) dank der großartigen Konzeption des Marshall-Planes bereit erklärten und bis Mitte 1952 auch weiterhin bereit sind.

GARIO-Gelder und Marshall-Gelder stehen eindeutig unter dem Titel: „Planung nach oben!“

3. Jene wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche von den deutschen Behörden, von der Verwaltung für Wirtschaft, von dem gerade jetzt sich bildenden Bundeswirtschaftsministerium getroffen werden können. Daß in außenwirtschaftlichen Fragen die deutsche Verantwortung und Selbständigkeit in sehr großem Umfang beschränkt ist, das zeigen gerade in diesen Tagen die Vorgänge um die Abwertung der DM im Anschluß an die von der Pfund-Abwertung ausgelöste Abwertungswelle und bei der Festsetzung des neuen Kohlenausfuhrpreises.

Wir müssen von der weltwirtschaftlichen Lage ausgehen, wie sie sich seit 1945 abzeichnet, wenn wir die sich so sehr widersprechende Politik der „Planung nach unten“ und der „Planung nach oben“ und die Versuche zur eigenen Außenwirtschaftspolitik besser verstehen wollen.

Einige weitere Ziffern sollen niemand erschrecken; sie machen das Problem sehr durchsichtig und zeigen, wie erschreckend einfach und klar die Gesamtsituation ist, wenn man den Mut zur Wirklichkeit hat:

I) Europa insgesamt hat den Weltkrieg II wirtschaftlich verloren. Das wird sehr deutlich aus den Veröffentlichungen des Internationalen Währungsfonds, vor allem aus dem „Balance of Payments Yearbook“, Washington 1949. Nach diesen Berechnungen (a.a.O., S. 48) sehen die europäischen Zahlungsbilanzen folgendermaßen aus (in Milliarden Dollars).

	1938	1947	1948
Europas Einfuhr	5,5	13,9	14,8
Europas Ausfuhr	3,7	6,4	8,6
Europas Handelsbilanz	— 1,8	— 7,5	— 6,2
Zinseinnahmen	+ 1,2	+ 0,6	+ 0,5
Verkehr und andere Dienste	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,1
Dienstleistungsbilanz	+ 1,8	— 0,1	+ 0,6
Europas Zahlungsbilanz	—	— 7,6	— 5,6

1938 war Europas Zahlungsbilanz insgesamt ausgeglichen.

1947 und 1948 — 1949 wird es nicht anders sein — sehen wir Riesendefizite, welche gedeckt wurden und werden durch Hilfen und Anleihen aus aller Welt an die europäischen Staaten und Wirtschaften, durch Mobilisierung letzter europäischer Reserven im Auslande. Weitere Einzelheiten seien übergangen. Wer deckt den überwiegendsten Teil des europäischen Defizites? Die Vereinigten Staaten von Nordamerika!

Folgende drei Ziffern zeigen die Weltwirtschaftsmacht Vereinigte Staaten an (in Milliarden Dollars):

	Ausfuhrüberschuß	Dienste-Überschuß	Handels- u. Dienstebilanz
1938	1 070	210	+ 1 280
1946	6 876	1 257	+ 8 133
1947	9 985	1 293	+11 278
1948	5 687	648	+ 6 335

Wir ersehen daraus

1. Das ungeheure weltwirtschaftliche Ungleichgewicht, das in den Ziffern zum Ausdruck kommt und in erster Linie ein amerikanisch-europäisches Ungleichgewicht ist.

2. Eine Besserung 1948 gegenüber 1947.

3. Stellen wir fest, ohne es hier ziffernmäßig zu erhärten, eine weitere Besserung im ersten Vierteljahr 1949, welche aber von einem katastrophalen Rückschlag im zweiten Vierteljahr und in den folgenden Monaten abgelöst wurde, mit denjenigen Auswirkungen, die wir gerade in der Gegenwart abrollen sehen; die Abwertungswelle um den Erdball.

Welches sind nun die Ursachen, daß die Politik der Überbrückung nicht gelang, daß die Besserung der europäischen Handels- und Dienstebilanz 1948 gegenüber 1947 sich nicht auch im nämlichen oder sogar im gesteigerten Umfang im Jahre 1949 fortsetzte?

In entscheidender Weise hat dazu beigetragen die Tatsache, daß rein von der Güterseite her dieses Riesenproblem, die europäische Wirtschaft wieder auf eigene Füße zum mindesten so zu stellen, daß sie kreditwürdig ist für die Sparer anderer Kontinente, nicht zu lösen ist.

Hinter dem Ungleichgewicht steht, bzw. stand bis zum 19. September 1949 eine planwirtschaftliche Größe von entscheidender Wichtigkeit: Die Wechselkurse vieler europäischer Länder standen wie bei Kriegsausbruch 1939, das heißt man tat so, als ob die Wechselkurse katastrophenenthoben seien. Man handelte in allen wirtschaftspolitischen Problemen und Entscheidungen so, daß das überall sich bemerkbar machende Ungleichgewicht nicht in Erscheinung treten durfte und daß eine Minderung des Ungleichgewichtes nicht durch eine Änderung der Wechselkurse in den entscheidenden Ländern erzielt werden durfte.

Dieses Plandatum ist von der Dynamik der Entwicklung überholt worden und seit dem 19. September 1949 ist eine Revolutionierung des Welthandels im Gange. Zwar spielt sich dieser welthistorische Vorgang für die Zeitgenossen gleichsam wie ein Höhengewitter ab — hoch über den Köpfen der Zuschauer, welche das Schauspiel genießen — aber das Höhengewitter zieht eine Wetterwand hinter sich her! Bringt die Wetterwand den fruchtbaren Regen oder den zerstörenden Hagelschlag?

Wir wissen alle, daß der deutsche Wechselkurs vor und nach der Abwertung fremdbestimmt war und ist. Der 30-Cents-Kurs entsprach nicht den Kaufkraftparitäten und noch weniger ist dies der Fall bei dem neuen, verordneten 23,8-Cents-Kurs. Diese Kursfestsetzung oberhalb des Abwertungssatzes der meisten anderen Länder, z. B. des ganzen Sterlingblocks und Skandinaviens, statt auf der nämlichen Abwertungshöhe oder noch besser, etwas unterhalb, bedeutet langfristig gesehen eine ebenso schwere Schädigung der deutschen Wirtschaft wie sämtliche Demontagen und Erzeugungsbeschränkungen von Friedensindustrien zusammen. Dieser neue DM-Kurs bedeutet nur unter zwei genau angebbaren Voraussetzungen nicht eine Teildemontage unseres Außenhandels mit entsprechenden sehr negativen Auswirkungen auf Löhne, Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Ausfuhr und Einfuhr. Diese beiden Voraussetzungen sind, daß die deutsche Wirtschaft noch Preisreserven hat, die sich mit steigender Ausnutzung aller Kapazitäten in einer Kostensenkung bemerkbar machen und daß ferner die deutsche Wirtschaft zu einer Kostensenkung = Preissenkung kommen kann durch rasche Rationalisierung. Sind diese beiden Voraussetzungen in größerem Umfang gegeben? Ich persönlich bezweifle es. Die kommende Entwicklung unserer Einfuhr und Ausfuhr wird ja sehr rasch die vorhandene Anpassungsfähigkeit zeigen oder auch nicht. Entscheidend ist hierbei das Verhältnis der deutschen Ausfuhrentwicklung zur Gesamtbewegung des Welthandels und des Außenhandels, insbesondere der Ausfuhr jener Länder, welche stärker als die DM abgewertet haben.

Sind die Preisreserven in der deutschen Wirtschaft nicht vorhanden, dann wird sich zeigen, daß die DM überbewertet ist und man muß nur auf die ungeheuren Anpassungsschwierigkeiten und die unelastische englische Wirtschaft zwischen 1925 und 1931 hinweisen um die Problematik einer überbewerteten Währung zu sehen. Im April 1925 kehrte England zum alten Goldpreis, zur alten Dollarparität zurück, obwohl damals noch zwischen den englischen und

den amerikanischen Lebenshaltungskosten eine rund zehnpromtente Differenz bestand. Der aus Prestigegründen willentlich festgelegte Pfund-Kurs verhärtete die Preisdifferenzen zwischen den englischen Preisen und den Welthandelspreisen, ausgedrückt in Gold oder Dollars. J. M. Keynes hat als erster damals in seiner Schrift „The Economic Consequences of Mr. Churchill“ (1925) — Churchill zeichnete damals als Schatzkanzler verantwortlich für das neue englische Währungsgesetz — auf die künftigen, langfristigen Auswirkungen der Überbewertung des Pfundes Sterling aufmerksam gemacht.

Möge die deutsche Wirtschaft jene Preisreserven zeigen, deren Voraussetzungen kurz genannt wurden, damit nicht in zwei Jahren auf einer Tagung der Görres-Gesellschaft ein Vortrag gehalten werden muß über: „Die wirtschaftlichen Auswirkungen des fremdbestimmten Kurses der DM.“

Nun kann aber gefragt werden: Steigert eine Abwertung denn nicht die Lebenshaltungskosten, die Produktionskosten, weil die Einfuhren sich verteuern und ist nach einer relativ kurzen Frist nicht alles wieder beim alten?

Dazu ist grundsätzlich zu sagen:

1. Eine Abwertung, welche von einem Aufblühen der Ausfuhr begleitet ist, kann realwirtschaftlich über den Leistungslohn abgefangen werden. Sie führt ferner zur Verlagerung der Einfuhr auf jene Volkswirtschaften, welche im ähnlichen oder sogar in stärkerem Umfang abgewertet haben. Je stärker diese Verlagerung um so geringer die Preissteigerung. Ist das nicht das europäische und vor allem auch das deutsche Wirtschaftsproblem? Was besagen die mitgeteilten Ziffern über das europäische und das deutsche Handels- und Zahlungsbilanzdefizit anderes, als daß die europäischen Wirtschaften und vor allem auch die deutsche Wirtschaft ihre Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten vervielfachen und ihre Einfuhren untereinander in ganz großem Umfang steigern müssen, wenn Europa wirtschaftlich gesunden soll?

2. Gilt vor allem für die deutsche Wirtschaft, welche die landwirtschaftlichen Überschußgebiete des Ostens verloren hat, daß sie wie noch nie in ihrer Geschichte am Außenhandel gleichsam aufgehängt ist. Die meisten Deutschen wissen und spüren es gar nicht, daß die Hälfte unserer Einfuhr kreditiert ist. Aber auch die übrige Weltwirtschaftspolitik unterstellt, daß die deutsche Außenwirtschaft von selbst läuft. Man gebe sich aber weder nach innen noch nach außen einer Täuschung hin. Mit dem fortschreitenden Abbau des Marshallplanes ist die Einfuhr von Rohstoffen, Genußmitteln, Halbfabrikaten und Fertigwaren nur in dem Maße möglich als wir ausführen. Unsere Ausfuhr ist aber bestimmt in erster Linie von den Preisen, die ihrerseits wiederum in entscheidendem Umfang für den Käufer von den Wechselkursen abhängig sind.

3. Gelingt die Einschaltung Deutschlands in den Welthandel nicht in dem Umfange, wie sie der Marshallplan ab Mitte 1952 mit 2,8 Milliarden Dollar Einfuhr und 2,8 Milliarden Dollar Ausfuhr vorsieht, dann können wir wohl stabile Preise nach innen haben, erleben aber gleichzeitig eine steigende Arbeitslosigkeit und rutschen dann möglicherweise wieder in eine „autonome Binnenkonjunktur“ hinein, wenn sich nicht das Außenhandelsventil vorher bereits geöffnet hat. Es kann niemals Ziel der Wirtschaftspolitik sein, sich auf Preisstabilität festzulegen, wenn diese den Umfang der Einfuhr von dem Umfang der zeitlich vorausgegangenen Ausfuhr abhängig macht, wenn damit der Aufbau

einer Gold- und Devisenreserve unterbunden, die Bestrebungen zur Autarkiewirtschaft und zur „autonomen Binnenkonjunktur“ neu geweckt werden und Arbeitslosigkeit entsteht.

Die Abwertungswelle um den Erdball hat die „Planung nach unten“ in Deutschland in einem erschreckenden Umfang verstärkt und zwar infolge der diskriminierenden Abwertung für die DM. Die Überkreuzung der „Planung nach unten“ und der „Planung nach oben“ sehen wir im Scheinwerferlicht der hohen Politik in Punkt zwei und drei der Auflagen der Hohen Kommission im Anschluß an die Abwertung der DM auf 23,8 Cents. Hier heißt es in Punkt 2: Die Hohe Kommission stellt fest, daß „jegliche existierende diskriminatorischen Maßnahmen und jegliches Dumping aufzuhören haben und Maßnahmen getroffen werden müssen im Hinblick auf die Beseitigung irgendwelcher direkter und indirekter Subventionen“. In Ziffer 3 wird dann gefordert, daß „die Interessen von Kohle importierenden Ländern nicht durch die gegenwärtige Abwertung der DM zu schädigen“ sind. Die Preissenkung für Kohle um 20,6 Prozent bedeutet eine Subventionierung der französischen Eisen- und Stahlindustrie. Am Rande sei bemerkt, daß im gegenwärtigen englischen Staatshaushalt 465 Millionen Pfund bereitgestellt sind als Lebensmittelsubsidien und daß z. B. in den Vereinigten Staaten 60 Prozent der Kosten von Schiffsneubauten von der Regierung getragen werden.

Ich halte mich im Gewissen verpflichtet, hier offen zu sprechen von denjenigen Fragen, welche den Nationalökonomien bewegen, der die Probleme der deutschen Wirtschaft im Rahmen der europäischen Wirtschaft sieht und diese im Rahmen der Weltwirtschaft und der an die sehr schwierigen Fragen denkt, welche vor der deutschen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im besonderen stehen, wenn der Marshallplan Mitte 1952 zu Ende ist.

Hoffen wir, daß in kürzester Frist sich die „Planung nach oben“ restlos durchsetzt. Sie muß vor allem die Möglichkeiten einer freiheitlichen Außenwirtschaftspolitik bringen mit der Freiheit, den Wechselkurs entsprechend den Kaufkraftparitäten sich einspielen zu lassen. Sind die oben genannten Voraussetzungen für das Wirksamwerden der Preisreserven nicht vorhanden, dann rufen der fremdbestimmte Wechselkurs und die langfristigen Auswirkungen der vielen Eingriffe in die deutsche Wirtschaft Arbeitslosigkeit in erhöhtem Maße hervor und damit den Schrei nach der „autonomen Binnenkonjunktur“ mit all ihren Planungen und Lenkungen, die sich sofort auch politisch umsetzen.

Berichte der Sektionsleiter

Sektion für Philosophie

Der Leiter der Sektion stellte als die beiden Hauptaufgaben, die künftig in philosophischer Gemeinschaftsarbeit zu fördern wären, die Bearbeitung der Väterphilosophie und die der Wissenssoziologie in den Vordergrund. Nachdem durch Clemens Bäumker und seine „Beiträge zur Philosophie des Mittelalters“ wenigstens eine der 13 Perioden der Philosophie fast vollständig überblickt werden kann, ist die Möglichkeit zu einer Philosophievergleichung gegeben, aber

auch die Dringlichkeit nicht mehr zu übersehen, mit der die einzelnen philosophischen Perioden wissenssoziologisch und geistesgeschichtlich je in ihre Kultur einzuordnen sind. Es war keine Zeit in der Sitzung über diese wissenssoziologische Methodenfrage in eine Diskussion einzutreten. Dagegen erfolgte sie sehr ausgiebig, insbesondere durch die lebhaft und äußerst fördernde Teilnahme Professor Geyers, Bonn, über die andere Hauptfrage, die mit dieser neuen Methode der philosophischen Geschichtsschreibung aufgeworfen ist: Wie sich die neue induktive Metaphysik zur klassischen aristotelisch-thomistischen Metaphysik verhält. Es wurde Einmütigkeit darüber gewonnen, daß auch in dieser Frage die vergleichende Methode unerläßlich ist. So muß also sowohl die induktive Gegenwartsmetaphysik, wie die klassische gefördert werden. Die Hauptaufgabe bleibt freilich nun wieder, eine in sich geschlossene Periode, und zwar jetzt die altchristliche, möglichst vollständig zu untersuchen. Somit ergibt sich praktisch, etwa in Beiträgen zur Philosophie der Väterzeit eine parallele Sammlung zu den Bäumkerschen Beiträgen zu schaffen.

Alois Dempf

Sektion für Naturwissenschaft und Technik

Naturwissenschaft und Technik sind heute so stark mit dem Leben verwoben, daß besonders das Problem der Technik in steigendem Maße beachtet wird. Die Rückwirkungen der Technik auf unsere Kultur werden immer einschneidender, während sich andererseits die Geisteswissenschaften immer mehr mit der Naturwissenschaft auseinandersetzen. Auch die sich für den Christen ergebenden Fragen, die von Naturwissenschaft und Technik aufgeworfen werden, fordern immer gebieterischer weitere Klärung und Antwort.

Von diesen Gedanken ausgehend beschloß die Görres-Gesellschaft bei ihrer Generalversammlung in Köln die Wiederbelebung ihrer früheren Sektion für Naturwissenschaften unter gleichzeitiger Ausweitung des Arbeitsgebietes auf die Technik. Einer der Hauptvorträge *) wurde von einem Ingenieur und Professor einer Technischen Hochschule gehalten. Er führte ein in Begriff und Wertproblem der Technik, zeigte Wesen und Sinn technischer Wissenschaften und nahm als Christ Stellung zu dieser Wissenschaft. Anschließend fand die erste Sitzung der neugebildeten Sektion statt. Alle Teilnehmer bejahten die Absichten. Besonders betont wurde die Notwendigkeit, daß die reinen und angewandten Naturwissenschaften gemeinsam gepflegt werden müssen, und daß man jedenfalls außer den Grundwissenschaften der Technik, insbesondere Physik und Chemie, auch die Naturwissenschaften der belebten Materie in die Arbeit einbeziehen solle. Es wäre dann eine konsequente Folgerung, daß auch die angewandte Biologie, speziell die Medizin, nicht vernachlässigt werden dürfte. Um den Rahmen nicht zu überspannen, wird man mit einem Schwerpunkt bei den Naturwissenschaften und der Technik beginnen müssen.

Ein weiterer Beschluß der Sektionssitzung betonte die Notwendigkeit, Verbindung zu den Grenzwissenschaften, insbesondere Theologie und Philosophie, herzustellen und zu halten. Die hierzu in der Görres-Gesellschaft besonders gute Möglichkeit wird bevorzugt auszubauen sein.

*) P. Koeßler, Sein und Sinn technischer Wissenschaft. Vgl. oben S. 64 ff.

Die erste Sektionssitzung konnte nur den Charakter einer Vorbesprechung und eines Gedankenaustausches über das Ziel der Sektion haben. Bei der nächstjährigen Jahresversammlung soll eine erste Arbeitssitzung mit Referaten und Diskussionen stattfinden. Eigene Publikationen sind für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen.

Franz Moeller

Sektion für Geschichte

In der Sitzung der Historischen Sektion wurden verschiedene Vorschläge für größere Arbeiten auf gemeinschaftlicher Basis besprochen, die der Unterzeichnete nach Rücksprache mit den zuständigen Fachvertretern erhalten hatte. Hauptsächlich handelte es sich dabei um Probleme zur Geschichte der Neuzeit. Ausführlicher wurde ein Plan von Josef Oswald, Passau, erörtert, systematisch die Durchführung des Concilium Tridentinum in Deutschland zu erforschen, quellenmäßig und darstellerisch aufzuarbeiten. Die sehr angeregte Diskussion ergab, daß man wohl erst nach Vorliegen des zweibändigen Sammelwerkes über das Tridentinum, das unter der Redaktion Georg Schreibers erscheint, die Tragfähigkeit für ein so weitreichendes Projekt erkennen könne.

Ferner wurde als außerordentlich dringlich der auf verschiedenen Görrestagungen diskutierte Plan bezeichnet, ein Repertorium für die verstreuten Archivalien zur Geschichte des Deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert anzulegen; Philipp Funk hatte bekanntlich wiederholt auf Grund eines sehr einläßlichen Exposés von Herman Hefele diese Arbeit empfohlen. Gerade die Vorbereitungen zur weiteren Publikation von Görres' Gesamtwerk oder die von H. J. Beckmann mit großer Umsicht betriebenen Studien über Kardinal Diepenbrock erweisen immer wieder die Bedeutsamkeit einer solchen Aufgabe. Das Staatsarchiv Koblenz unter seinem Direktor Dr. Aloys Schmitt hat sich bereit erklärt, diese Verzeichnisse aufzunehmen. Es wäre notwendig und begrüßenswert, wenn insbesondere auch die Privatarchive bei dieser Sammelstelle ihr diesbezüglichen Bestände anmelden würden. Ein weiteres wichtiges Projekt ist unter der Leitung von Prof Dr. Clemens Bauer, Freiburg Brsg, alle erreichbaren Quellen zur Geschichte der Zentrumsparlei 1919—33 zu edieren.

Im Bereich der mittelalterlichen Forschung standen insbesondere Hinweise von Josef Koch, Köln, zur Debatte. Er regte an, Bibliotheken und Archive systematisch nach der gesamten privaten Korrespondenz deutscher Persönlichkeiten des 13. bis 15. Jahrhunderts durchzusehen und herauszugeben, zumal andere Nationen diese notwendige Arbeit bereits hervorragend geleistet haben. Das andere Anliegen von Josef Koch fand gleichfalls ungeteilten Beifall, eine Neuauflage von A. Duplessis d'Argentré *Collectio judiciorum de novis erroribus ab anno 1000 pullulantibus* zu veranstalten; daß gerade letztere Aufgabe für eine vertiefte geistesgeschichtliche Erforschung des Mittelalters große Bedeutung hat, unterliegt keinem Zweifel. Schließlich wurden noch schwebende Fragen des Historischen Jahrbuches erörtert. Im ganzen wird die Linie, die die Redaktion bisher

eingehalten hat, weitergeführt. Es ist auch geplant, die Reihe, die Hermann von Grauert seinerzeit begonnen hatte, „Studien und Forschungen zur Geschichte“ wieder aufzunehmen.

Freilich müssen zur Durchführung all dieser Arbeiten auch die notwendigen finanziellen Mittel bereitgestellt werden; zwar besteht die nicht unbegründete Hoffnung, daß für einzelne größere Projekte auch von staatlicher und privater Seite Zuschüsse gegeben werden; indes ist die tätige Mithilfe aller Interessierten dringend notwendig.

Johannes Spörl

Sektion für Volkskunde

Eine Anzahl von Berichten aus den Reihen der Teilnehmer zeigte die gegenwärtige Lage der volkskundlichen Arbeit auf und leitete zu einer Aussprache über die sich ergebenden Aufgaben über. Wenn auch viele Arbeitsmöglichkeiten vernichtet oder behindert sind, so soll die Arbeit mit den übrig gebliebenen Kräften und den neuen Ansätzen wieder aufgenommen werden. So sei erwähnt, daß in Münster das Deutsche Institut für Volkskunde e. V. wieder errichtet ist, daß auch die „Forschungen zur Volkskunde“ erneut aufgenommen werden. Ebenso ist es zu begrüßen, daß in der Theologischen Fakultät in Freiburg i. Br. ein Institut für Religiöse Volkskunde unter Leitung von Prof. Joh. Vincke errichtet wurde. Für das nächste Jahr ist, wenn auch nur in einem schmalen Bande, die Fortführung des Jahrbuches für Volkskunde vorgesehen, das in 3 Bänden unter dem Titel „Volk und Volkstum“ in München (1935—1938) erschien.

Georg Schreiber

Sektion für Altertumswissenschaft

Für die Altertumswissenschaft im allgemeinen und die Altertumswissenschaftliche Sektion der Görres-Gesellschaft im besonderen, ist die Wiedergewinnung der deutschen wissenschaftlichen Position in Rom, Florenz, Istanbul, Jerusalem und Kairo, sowie die Reaktivierung dieser Wissenschaft im deutschen Campo Santo in Rom von entscheidender Bedeutung. Infolgedessen hat der Leiter der Sektion dieser Aufgabe seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Erfreulicherweise können im Frühjahr mit Hilfe der Notgemeinschaft schon wieder die ersten Stipendiaten nach Florenz und Rom entsandt werden; tüchtige Nachwuchskräfte konnten schon vorher im deutschen Priesterkollegium beim Campo Santo in Rom angesiedelt werden. Die Reorganisation des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft und die Wiederbelebung der Römischen Quartalschrift werden, wie wir hoffen, der Sektionsarbeit neue Impulse geben und auch zu einer Wiederingangsetzung der von der Sektion herausgegebenen altertumswissenschaftlichen Reihenwerke führen (vgl. im übrigen den Bericht über das Römische Institut der Görres-Gesellschaft).

Theodor Klauser

Sektion für Kunstwissenschaften

Es wurde beschlossen, die Abteilungen: Literaturgeschichte, Musikgeschichte und Kunstgeschichte vorläufig in einer Sektion: Kunstwissenschaften zusammenzufassen. In die Leitung teilen sich die drei Vorsteher der Abteilungen (Kunisch, Lützeler, Fellerer). Bei einem ersten Überblick ergab sich, daß eine verhältnismäßig große Zahl von Dozenten und sonstigen Forschern an der Arbeit dieser Sektion Interesse haben dürfte. Ebenso wurde eine ganze Reihe von Untersuchungen namhaft gemacht, die eine baldige Veröffentlichung verdienen.

Heinrich Lützeler

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Die Mitglieder der Sektion waren sich über das Ziel einig, eine Neubearbeitung des im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegebenen *Staatslexikons* zu erreichen, das zuletzt durch den überaus verdienten Schriftleiter Hermann Sacher in 5. Auflage 1926 bis 1931 erschienen ist. Die Meinungen waren geteilt, wie weit den staatswissenschaftlichen, insbesondere den volkswirtschaftlichen Fachgebieten Raum gegeben werden soll. Die Entscheidung über eine Neubearbeitung, deren Art und Umfang, liegt vor allem bei dem Verlagshaus Herder, dessen Stellungnahme erbeten ist.

Ob und wie die Schriftenreihe der juristischen Sektion wieder aufgenommen werden kann, hängt von der Gestaltung des Haushaltes der Görres-Gesellschaft ab.

Wilhelm Laforet

Pressestimmen

1. Köln und die Görres-Gesellschaft

*Erste Generalversammlung nach siebenjährigem Verbot
(Kölnische Rundschau, Nr. 135 a vom 9. Oktober 1949)*

Wenn die 1876 unter führender Teilnahme bedeutender Kölner Persönlichkeiten gegründete Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland am heutigen Tage zum vierten Male in ihrer bald fünfundsiebzigjährigen Geschichte eine Generalversammlung in Köln abhält, so nimmt sie eine Tradition wieder auf, die vom Gründungsjahre über die Kölner Generalversammlungen von 1878, 1889 und 1930 bis zur Wiedererrichtung der 1941 verbotenen Gesellschaft im Frühjahr 1948, dem 100. Erinnerungsjahr des Todes des großen Rheinländers, dessen Namen sie trägt, führt. Darüber hinaus legen zahlreiche Namen bedeutender Persönlichkeiten der Görres-Gesellschaft beredtes Zeugnis ab für die stets enge Verbindung zwischen der rheinischen Metropole und einer der größten und angesehensten deutschen gelehrten Gesellschaften, der das katholische Deutschland vieles zu danken hat.

Unvergeßlich sowohl in Köln als auch in der Geschichte der Görres-Gesellschaft ist der Name Hermann Cardauns. Er war nicht nur bei der entscheidenden Besprechung zur Vorbereitung der Gründung der Gesellschaft in Rolands-

eck, sondern hat auch als zweiter Generalsekretär und Nachfolger des Bonner Oberbürgermeisters Leopold Kaufmann sich hervorragende Verdienste um den geistigen und organisatorischen Auf- und Ausbau der Gesellschaft erworben. Er war es auch, der 1891 die Überleitung der Geschäftsführung an den Kölner Verlag J. P. Bachem veranlaßte, der auch seit der Wiedererrichtung im Frühjahr 1948 wieder die Geschäftsstelle führt. In diesem Zusammenhang müssen die Namen dreier weiterer Gründungsmitglieder von 1876 erwähnt werden: Julius Bachem, Sanitätsrat Hopmann und Hubert Theophil Simar, die alle in Köln besten Klang haben.

Köln hat nicht nur jederzeit durch die Entsendung bedeutender Persönlichkeiten in den Vorstand und Beirat der Gesellschaft bereitwilligst seine Mitarbeit gewährt. Hier sind auch wichtige wissenschaftliche Publikationen und Unternehmungen beschlossen und in die Tat umgesetzt worden. So sei nur an Julius Bachems einmalige Leistung in der Arbeit am Staatslexikon der Görres-Gesellschaft erinnert. Weiter an die Tatsache, daß zu Köln 1878 das Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft beschlossen wurde, das 1930 schon mit 50 stattlichen Bänden vorlag.

Wie stark die geschichtliche Bedeutung von Stadt und Bistum Köln auch als Forschungsobjekt in den Publikationen, Vereinsgaben und auf den Generalversammlungen der Gesellschaft eine Rolle spielte, sei an einigen wenigen Beispielen kurz aufgezeigt: 1930 sprach H. Bastgen in Köln über den Erzbischof Graf Spiegel von Köln und den Hl. Stuhl. Im gleichen Jahr hielt Konrad Beyerle seinen berühmten Vortrag über die Pfarrverbände der Stadt Köln im Mittelalter und ihre Funktionen im Dienste des weltlichen Rechts. Josef Braun, der kunstverständige Jesuit, sprach 1926 in Koblenz über den Dreikönigsschrein des Kölner Domes. Der allzu früh verstorbene Franz Gescher glänzte noch 1930 in Köln mit einem großangelegten Überblick über die erzbischöfliche Kurie von Köln von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Auch auf Josef Greven, der 1930 in Köln über sein ureigenes Forschungsgebiet, die kölnischen Anfänge der katholischen Reform, sprach, mußte das wissenschaftliche katholische Deutschland schon früh verzichten. Bedeutsam waren auf der letzten Kölner Tagung auch Josef Klinkenbergs Ausführungen über die Forschungen zur Stadtanlage des römischen Köln und ihrer Einwirkungen auf den mittelalterlichen und modernen Stadtplan. Mit der Kölner Kunstgeschichte befaßte sich 1889 der unvergeßliche Alexander Schnütgen in seinem Vortrag über die Kunstdenkmäler Kölns, Fritz Witte 1930 mit dem Thema „Über die Höhepunkte Kölner Kunstschaffens in der Vergangenheit“, ebenfalls auf der letzten Kölner Tagung Josef Busley in seinem Vortrag über die Vollendung des Kölner Domes im 19. Jahrhundert.

Vom Anteil Kölns am Zustandekommen des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft war hier schon die Rede. Es wäre noch zu erinnern an die Bedeutung Kölns bei der Planung der berühmten Ausgrabungen in Palästina, die zusammen mit dem Vorstand des Vereins vom Heiligen Lande 1930 in Köln beschlossen wurde. Die Rolle des Verlags Bachem in Köln, der vom Gründungsjahr 1876 an die Vereinschriften der Görres-Gesellschaft verlegte, verdiente eine besondere Würdigung. Hier seien nur die Köln besonders betreffenden Jahressbände genannt: 1881 schrieb Baudri über Kardinal Geißel von Köln und seine Zeit. 1919 untersuchte Hermann Cardauns die Beziehungen von Julius Bachem zur Görres-

Gesellschaft. Nächst dem 1936 anlässlich des sechzigjährigen Bestehens der Görres-Gesellschaft von Arthur Allgeier als Generalsekretär erstatteten Jahresbericht sind die Arbeiten von Hermann Cardauns aus den Jahren 1900 und 1916 zur Geschichte der Gesellschaft noch immer die eigentliche Fundgrube für jede Arbeit und Untersuchung über die Verdienste und Leistungen der Gesellschaft im Dienste von Kirche und Heimat. Endlich sei hier noch der stattlichen Reihe der bei Bachem verlegten Gesammelten Schriften von Joseph Görres gedacht.

Daß die historischen Forschungen immer mit besonderer Liebe gepflegt wurden — zwei der drei Präsidenten waren ja selbst berühmte Geschichtsforscher —, kam auch sonst der Geschichte der rheinischen Metropole und des Erzbistums Köln zugute. So legten Stephan Ehses und Aloys Meister im Rahmen der „Quellen und Forschungen“ ihre grundlegenden Veröffentlichungen der Nuntiaturberichte und über die Kölner Nuntien Bonomi und Frangipani und die Korrespondenz Kaspar Groppers vor.

Haben sich so Köln und die Rheinlande seit den Jahren der Gründung und ersten Entwicklung der Görres-Gesellschaft stets besonderer Aufmerksamkeit erfreut, was Forschung und Tagungen anbelangt, so waren die rheinische Metropole und die Rheinprovinz auch stets in besonderem Maße fruchtbarer Nährboden für die Ideenwelt der Görres-Gesellschaft. Nicht nur führende Männer strömten ihr von hier aus zu allen Zeiten zu, auch ein Hauptteil der ordentlichen Mitglieder und der Freunde der Gesellschaft wurde hier der Gedankenwelt der Görres-Gesellschaft gewonnen. So mußte Allgeier 1937 lakonisch feststellen: „Die Mehrzahl der Mitglieder stellte immer die Rheinprovinz“.

In Köln wurde hundert Jahre nach Görres' Tode, nach siebenjährigem Verbot die Wiedererrichtung der Gesellschaft beschlossen. Köln sieht auch in diesen Tagen die erste Generalversammlung nach dem Kriege wieder in seinen Mauern. Mögen alte rheinische Opferwilligkeit und Aufgeschlossenheit für die Ziele und Ideale der Görres-Gesellschaft ihr auch diesmal den Weg zu neuem Aufstieg bahnen.

Dr. Peter Josef Hasenberg

2. Vorstoß der Forschung

*Die Wiederbegründung der Görres-Gesellschaft
(Rheinischer Merkur, Nr. 42, 15. Oktober 1949)*

Die Kölner Tage waren eine Bekundung der Tatsache, daß die Gesellschaft trotz ihrer Auflösung im Jahre 1941 in ihren Trägern und Aufgaben nie zu bestehen aufgehört hat. Es zeigte sich sogar, daß die Jahre der Vereinzelung Jahre des Wachstums und der Verjüngung waren. Trotz ihrer universalwissenschaftlichen Gedankenrichtung bestanden in der Görres-Gesellschaft praktisch früher nur eine historische und eine philosophische Sektion. Die in Köln möglich gewordene Bestandsaufnahme ergab, daß heute in der Gesellschaft fast alle Wissenschaften arbeitsfähig und zum großen Teil auch mit jüngeren Kräften vertreten sind. So konnte neben den beiden klassischen alten eine Reihe neuer Sektionen gerade für solche Wissensgebiete vorgesehen werden, die bislang ausschließlich liberale oder kulturkampfprotestantische Herrschaftsbereiche waren.

Daß sich die neuen Sektionen gerade den zeitbezogenen Wissenschaften zuwenden, etwa der Technik, der Wirtschaft, der Kunst- und Literaturwissenschaft und der Psychologie, beweist, daß die „Katholizität der belagerten Festung“ der Vergangenheit angehört und daß eine Zeit des „Apostolates in aller Welt“ angebrochen ist. Dafür sprachen vor allem die klärenden und befreienden Formulierungen, deren sich die Hauptreferenten bedienten. Johannes Spörl (München) kritisierte die vor dem Machtglauben verzweifelnde historische Betrachtungsweise, die selbst Jakob Burckhardt zu der pessimistischen Prophezeiung verführte, daß doch „alles den Bach hinunterginge“. Echte Geschichte muß aber in dem Sinn „Lehrmeisterin des Lebens“ sein, daß sie zum Leben ermutigt, indem sie den Glauben ausrottet, alles müsse so kommen, wie angeblich es immer gekommen ist. Der an einen Zwangsablauf glaubende Pessimist hat deswegen eine recht fragwürdige Vollmacht zu lehren. Der Historiker hat Wege zu weisen, nicht in Frage zu stellen. So ist gerade der Christ der eigentlich „Fortschrittliche“, weil er — entgegen einer sich progressiv gebärdenden pessimistischen Gesellschaftsmode — das Weiterleben ermöglicht. In gleicher Weise trieb Paul Koeßler (Braunschweig) die Dämonen einer fortschreitenden Selbstzerstörung aus dem Begriff der Technik aus, indem er diese als „Mitschreiten auf Gottes Schöpferwegen“ erwies. Bernhard Pfister (Hamburg) stellte gegen die Niederbruchsplanung Morgenthauscher Prägung die positive „Planung nach oben“, wie sie sich im Marshall-Plan ankündigte.

Diese Randglossen beabsichtigen nicht, das geistige Tagesgeschehen erschöpfend nachzuzeichnen. Sie wollen aber die Folgerungen andeuten, die aus einer jahrzehntelangen Geschichte des Irrtums zu ziehen sind und die in Köln — man kann sagen: abschließend — gezogen wurden: Absage an den wissenschaftlichen Positivismus und an die sozialmystischen Zwangsvorstellungen, die sich im Gefolge des historischen Materialismus (Marxismus) aus jenem ergaben. Verantwortlichkeit der Intellektuellen für ihre Aussagen und Festhalten an absoluten Werten. Die vor Jahrzehnten unverantwortlich vollzogene „Umwertung aller Werte“ hat zu jener lähmenden Verwirrung der Begriffe geführt, deren Folge die Verwirrung und Zerstörung der sichtbaren menschlichen Einrichtungen ist. Werte, klare Begriffe, eindeutige Sprache sind deshalb der vornehmste Beitrag, den der Verstand der Verständigen zum Bau der Zukunft zu leisten hat. Nicht umsonst hielt Aloys Wenzl (München) in seiner Festrede Kritik oder Zustimmung zum Existentialismus solange für unmöglich, als er ein unkontrollierbarer Sammelbegriff ist. Erst eine Rückübersetzung in die Umgangssprache könne feststellbar machen, ob am Existentialismus etwas bejahbar ist. Ein Diskussionsbeitrag brachte das Gemeinte auf die gerade durch ihre Einfachheit überzeugende Formel: wir hätten zunächst die „Um-Wortung aller Worte“ rückgängig zu machen.

Helmuth Ibach